

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badischer Beobachter. 1863-1935 1930

8.6.1930 (No. 156)

Badischer Beobachter

Bezugspreis: Monatsl. 2.80 Mk. frei ins Haus, 2.70 Mk. bei der Geschäftsstelle abgeholt, M. 2.80 durch die Post ohne Inhabergehalt. Einzelnummer 10 Pfg. Samstags und Sonntags 15 Pfg. Abbestellungen nur bis 20. auf den Monatschluß. Im Falle höherer Gewalt besteht kein Anspruch auf Lieferung der Zeitung oder Rückzahlung des Bezugspreises.

Hauptorgan der badischen Zentrumspartei

erschienen 7 mal wöchentlich als Morgenszeitung
Verlag: Carl v. Wille, Frauenstraße, Kisten für den Familienl. Aus der k. Hof- u. Welt. Sportbeilage
Deutsche Jugendzeit. Wörtl. Liebesbeilage „Mäxchen und Mäxchen“. Geschäftsstelle, Redaktion u. Verlag: Steinstr. 17-21
Fernspr.: Geschäftsstelle 6233, Redaktion 6236, Verlag 6237. Stadtadresse: Beobachter, Postfachamt Karlsruhe 484

Anzeigenpreis: Die 10 gespaltene 7 mm breite Zeilenzeile im Anzeigenteil 10 Pfg., auswärts 12 Pfg., für Gelegenheitsanzeigen 6 Pfg. die 5 gesp. 7 mm breite Zeile im Reklameteil 60 Pfg. Rabatt nach Tarif. Bei Schlangenschilderungen, zwangsweiser Einteilung oder Konkurs kommt der Rabatt in Wegfall. Schluß der Anzeigenannahme 3/4 Uhr. — Erfüllungsort und Gerichtsstand ist Karlsruhe.

Nr. 156 (16 Seiten)

Karlsruhe, Sonntag, den 8. Juni 1930

68. Jahrgang

Baugoin stellt sich vor Schober

Wien, 6. Juni. Bei der diesjährigen Hauptversammlung des Christlich-sozialen Vereins, die gestern hier stattfand, nahm auch Vizekanzler Baugoin das Wort. Der Vizekanzler gab zunächst einen Ueberblick über die Leistungen der Heimwehren und erklärte weiterhin: Wenn von verschiedenen Zeitungen über den Verfall der Christlichsozialen Partei geredet wird, so ist das ein frommer Wunsch und eine törichte Behauptung. Die Christlichsoziale Partei steht fest wie eine Burg. Ich möchte den heutigen Abend nicht vorübergehen lassen, ohne an die Heimwehren einen Appell zu richten. Ich muß davor warnen, daß in der letzten Zeit auch gegen die Regierung eine wenig freundliche Haltung eingenommen wurde. Ich muß offen sagen, daß die Ansätze, die über Dr. Schober gefallen sind, meine Billigung nie und nimmer finden können.

Die Irredenta von Nizza

Paris, 7. Juni. (Eig. Drahtber.)

Die Ausweisung des italienischen Faschisten De Notari aus Frankreich, weil er zur Kronprinzenhochzeit nach Rom eine Gruppe Italienerinnen von Nizza gebracht, wird noch mehrere andere Ausweisungen im Gefolge haben. Mit De Notari haben sich nicht nur in Nizza wohnhafte Reichsitaliener (sogenannte „regnicoli“) solidarisch erklärt, sondern auch französische Bürger italienischer Nationalität, die erklären, Nizza sei eine italienische Provinz gewesen und müsse es wieder werden.

Der Bürgermeister von Mainz über die Befestigung des Rheinlandes

Mainz, 7. Juni. (Eigene Meldung.) Der Bürgermeister von Mainz, Dr. Ehrhardt hat den Mitarbeiter des Abendblattes „Le Soir“, der die Rheinlande besucht, empfangen. Dr. Ehrhardt äußerte sich über seinen Gesamteindruck wie folgt:

Die Engländer und Amerikaner haben nichts weiter getan, als eine Befestigung durchgeführt. Die Franzosen, oder genauer gesagt, das französische Heer hat Politik getrieben. Man hat das Heer veranlaßt, Politik zu treiben. In den Rheinländern hat man das Jahr 1923/24 und den Verlauf einer, durch die höheren französischen Beamten organisierten separatistischen Bewegung nicht vergessen. Es ist ein großer Fehler für ein Land der Freiheit gewesen, auf die Freiheit eines besetzten Landes ein Verbot zu verhängen, und deshalb muß man wiederholen, daß die französische Armee damals ein politisches Instrument gewesen ist. Sie hat in feiner Weise der deutsch-französischen Annäherung gedient. Im Jahre 1924, so erklärte Dr. Ehrhardt hatte Mainz 100 000 Einwohner. 5000 davon sind ausgewiesen worden und zwar innerhalb 5 Tagen. Unter ihnen haben sich in der Mehrzahl angesehene Leute befunden, die ihre Geschäfte in Mainz verlassen mußten, wie z. B. der Direktor des Mainzer Museums, der keine Politik getrieben hat, vier Tage lang ins Gefängnis geworfen worden ist. Ich habe als Bürgermeister dagegen Einspruch erhoben. Der französische Oberkommissar hat anerkannt, daß es sich um einen Irrtum handele, aber nichtsdestoweniger ist tags darauf der Museumsdirektor ausgewiesen worden. Die Mainzer Bevölkerung, Kaufleute und Gewerbetreibende, ihrer Privatautomobile bedienen. Das ist in der letzten Zeit des Separatismus vorgefallen, und man muß sich fragen, ob diese Zeit der Sache der Annäherung und in noch viel höherem Maße dem Frieden gedient hat. Wir werden aber, so erklärte Dr. Ehrhardt diese Dinge vergessen, denn die Völker müssen sich verständigen. Es ist notwendig, menschlich und moralisch, daß man nicht mehr vom Kriege spricht, Europa nach einem europäischen Kriege zu organisieren.

Das deutsche Gutachten über den Grenzzwischenfall in Neuhöfen

Berlin 7. Juni. Das Gesamtergebnis der Untersuchung faßt das Gutachten in folgende Sätze zusammen:

1. Jude ist im Auftrage des polnischen Nachrichtendienstes nach Deutschland geschickt worden, um hier Nachrichten, die im Interesse der Sicherheit des Deutschen Reiches geheim gehalten werden müssen, für Polen zu beschaffen.
2. Die deutsche Kriminalpolizei hat sich in berechtigter Verteidigung auf diese Verbindung eingelassen.
3. Die polnischen Kommissare haben sich zum Zwecke der Erlangung deutschen Geheimmaterials auf deutsches Gebiet begeben und sind hierbei wegen Landesverrats festgenommen worden.
4. Polnische bewaffnete Grenzschutzsoldaten haben die deutsche Grenze überschritten und von deutschem Boden aus die deutschen Beamten beschossen.
5. In der Abwehr haben die deutschen Beamten die Schüsse erwidert, ohne polnischen Boden betreten zu haben.

Pfingstgeist und Pfingstgnade

In der Stille wirkt der Geist! Wohl kam er am ersten Pfingstfest mit Brausen und fuhr wie ein Sturm um's Haus, in dem die kleine Gemeinde des Auferstandenen beisammen war. Aber nicht im Sturmesbrausen wirkte er auf jeden Einzelnen der Apostel und Jünger, sondern erst in der feurigen Flamme, die sich auf jeden herabließ, glühte Herz und Sinn der nunmehrigen Boten Gottes. In der Stille wurden sie gestählt und tauglich gemacht, das Reich des Gekreuzigten und Auferstandenen in der Welt zu verbreiten. In der Stille wirkte die Gnade des Heiligen Geistes und aus der Stille des Saales, in dem sie die Ankunft des Gottesgeistes erlebt hatten, führten sie dann hinaus in die Welt und traten vor die Massen und vor die Heister und Könige der Welt, um Jesus Christus den Gekreuzigten zu verkünden. So trugen sie das heilige Feuer der Gnade weiter in ihrem brennenden Herzen und machten mit ihm immer mehr Herzen glühend, bis aus der kleinen Gemeinde Christi in Jerusalem eine Weltgemeinde Christi wurde, deren Angehörige von Aufgang der Sonne bis zu ihrem Untergange auf der ganzen Erde wohnen. Das Feuer der Gnade des Heiligen Geistes ist aber seit jenem ersten Pfingstfest nicht mehr erloschen in der Welt und wenn wir heute das Pfingstfest feiern, dann ist das nicht etwa nur eine Erinnerungsfeier des ersten Pfingstfestes mit den damals ausgestellten Gabengaben, sondern es ist ein lebendiges Pfingstfest wie das erste und gilt ebenso dem Fortwirken des Heiligen Geistes durch alle Zeiten bis hinein in unsere ach so leidvollen Tage, wie der Feier seiner ersten Ankunft.

Wie wäre es möglich gewesen, die großen christlichen Ideale der Wahrheit und Gerechtigkeit durch bald zwanzig Jahrhunderte gegenüber der Schwäche wie der Bosheit hochzuhalten ohne den lebendig wirkenden Heiligen Geist? Man räumt oft an unserer Kirche die Fähigkeit, sich den Zeiten und Menschen anzupassen; aber es liegt in dieser Anerkennung oft ein Unterton, der das Lob heinträchtigt und es beinträchtigen soll. Mit Unrecht! Denn die durch die Zeit fortwirkende Stiftung Jesu Christi hat niemals auch nur das Geringste von ihren Wahrheitsidealen und ihren sittlichen Forderungen preisgegeben mit Rücksicht auf die Zeiten und Menschen. Sie hält fest an der Unauflöslichkeit der einmal gültig geschlossenen Ehe, ob Könige und Reiche deshalb von ihr abfallen oder ob, wie heute, eine ungelöste Literatur und geistreiche Experimentatoren auf dem Gebiet der Ehefrage die Ehe als eine Unmöglichkeit und Tyrannei hinzustellen bemüht sind. Sie hält fest an der Forderung der Keuschheit, ob auch eine Welt von Zynismus sich gegen sie erhebt und das geschlechtliche Ausleben als einen erfreulichen Fortschritt der Zeit erklärt. Sie läßt sich so wenig wie die Kirchenväter in den ersten christlichen Jahrhunderten davon abbringen, daß sie die sittlichen Grundzüge in sachlicher Weise auf die Verhältnisse der Zeit anzuwenden berufen sei und gegenüber der Arbeit der Zeitgenossen das Recht der christlichen Sitte gegen Unverständnis und Spott zu wahren habe. Kein Jota läßt sie sich davon abhandeln, daß Gott und sein Gebot im Mittelpunkt des Lebens stehen müsse und alles andere sich ihm unterzuordnen habe, auch der Dienst am Vaterland, den sich leider jüdische heute als von jeder moralischen Orientierung frei vorstellen. Oft könnte man meinen, es sei unmöglich, daß die Kirche, deren feierlicher Eintritt in die Welt das erste Pfingstfest darstellt, sich durchsetzen kann; sie müsse nachgeben. Aber sie bleibt unentwegt fest, trotzdem es selber der menschlichen Schwäche unterworfenen, vergänglichem Geschöpfe sind, die die Stiftung Jesu Christi durch die Welt und die Zeiten dahintragen. Sie bleibt fest, weil derselbe Heilige Geist in ihr weiter wirkt, der dort

am ersten Pfingstfest die schwachen Apostel und Jünger Jesu stark machte, um die erhabene Lehre des göttlichen Heilandes in eine Welt zu tragen, die für alles eher ein Verständnis hatte als für christliche Entagung und weltumfassende Nächstenliebe. Wer hierüber nachdenkt, der erlebt das Wirken des Heiligen Geistes in der Welt und in der Geschichte der Menschheit, der weiß, daß das Pfingstfest kein leeres Schall, sondern eine Wirklichkeit ist, deren Grund im Uebernatürlichen, im Wirken des Heiligen Geistes liegt.

Der heilige Geist wirkt in der Stille auch heute. „Herr, jende aus deinen Geist und er wird das Angesicht der Erde erneuern.“ Vielleicht denken wir bei dieser flehentlichen Bitte, die wir an den Herrn der Welt richten, zu wenig an die Erneuerung, deren wir selbst bedürfen? Vielleicht denken wir dabei nur an das, was der Geist nach unserem Dafürhalten dort tun soll, wo das Christentum ganz und gar fehlt? Das wäre falsch. Daß die Kirche sich so wunderbar den Zeiten anpaßt, ist eine Wirkung des Heiligen Geistes in der Kirche. Daß die Kirche zwar unentwegt die christliche Wahrheit und Sittenlehre mit aller Folgerichtigkeit verkündet, aber für christliche Wahrheit und das christliche Leben nicht wesentliche, sondern nur in der Zeit begründete Ueberlieferungen aufgibt, um der neuen Zeit mit neuen Mitteln und Formen zu dienen, das ist Wirkung des in ihr lebendig tätigen Heiligen Geistes. Hängen nicht vielleicht auch wir einzelne Mitglieder der christlichen Weltgemeinde da und dort allzu sehr an alten Formen, die die heutige Zeit nicht mehr trägt? Brauchten nicht auch wir neue Formen, die der Zeit mehr Rechnung tragen als die alten? Vom Nordosten her braust heute ein Geist, der kein heiliger ist und nicht in der Stille wirkt. Wie ein erstidender Brand, nicht wie eine klare, leuchtende reine Flamme läßt er sich auf die Menschen nieder, die sich ihm ergeben. Nicht Liebe ist sein Lösungswort, sondern Haß. Nicht zur Höhe läßt er die Menschen schauen, sondern er läßt sie versinken in ihren Trieben. Mit unheimlicher Gewalt, die das Böse immer an sich hat, tritt er für seine Ideen ein. Uns ist die Aufgabe gestellt, diesem Geist Einhalt zu gebieten und die Menschen zur Besinnung auf ihr Höchstes und Bestes zu rufen. Werden wir es schaffen, wenn wir nicht auch selbst uns erneuern durch den lebendigen Gottesgeist, der in unserer heiligen Kirche wirkt? Werden wir es schaffen, wenn nicht die christliche Idee in uns noch lebendiger und tatkräftiger wirkt, als in denen, die dem Bolschewismus anhängen, dem bösen Geist, der von unten, nicht von oben stammt? Eine gewaltige Aufgabe, die wir gläubige Christen von heute haben! Wir brauchen zu ihrer Erfüllung den Geist Gottes, der das Angesicht der Erde erneuert. Und das ist unser Trost und unsere Zuversicht: Gott ist stärker als die Menschen und wer es mit ihm hält, der wird und muß siegen. Himmel und Erde werden vergehen, aber seine Worte nicht. Darum steigt heute unser Gebet zum Allerhöchsten:

„Herr jende aus deinen Geist und sie werden geschaffen und er erneuert das Angesicht der Erde.“



10 Jahre Vertrag von Trianon

In ganz Ungarn fanden anläßlich der 10. Wiederkehr des Tages, an dem der Friedensvertrag von Trianon unterzeichnet werden mußte, riesige Protestkundgebungen statt, in denen alle Redner die Revision der Verträge forderten, durch die Ungarn seit 10 Jahren politisch und wirtschaftlich geknebelt wird.

Links: Der greise Graf Apponyi, ungarischer Vizekanzler beim Völkerverbund, der eine Ansprache hielt.

Erzronprinz Karol wieder in Bukarest

Beratungen mit dem Kabinett

Bukarest, den 7. Juni. (United Press.)

Die Anwesenheit des Erzronprinzen Karol in Bukarest wird nunmehr amtlich zugegeben.

Karol traf, aus München kommend, mit einem Flugzeug um 23 Uhr Ortszeit in Bukarest ein. Er wurde von Prinz Nikolaus begrüßt. Auf seinem Weg hatte er in der Nähe von Klausenburg wegen Benzinmangel eine Notlandung vornehmen müssen. Nach einer halben Stunde konnte er aber seinen Flug fortsetzen und landete etwas später in Klausenburg. Hier legte er Generalsuniform an und setzte nach einem kurzen Aufenthalt seinen Flug nach Bukarest fort.

Auf dem Flugplatz in Bukarest hatten sich zu seinem Empfang außer dem Prinzen Nikolaus auch Vizepräsident Maniu und andere führende Mitglieder der Regierung eingefunden. Kurz nach seiner Ankunft hatte Karol mit Prinz Nikolaus eine Unterredung im Palais Cotroceni. Die Sitzung des Parlaments wurde auf die Nachricht von der Ankunft Karls aus Klausenburg sofort abgebrochen und sofort ein Ministerrat zusammenberufen.

Die Beratungen zwischen Karol und den Kabinettsmitgliedern sowie den Mitgliedern des Königshauses mit Ausnahme der Königin Maria, die sich unterwegs nach den Oberammergauer Passionsspielen befindet, dauern an. Die telefonischen und telegraphischen Verbindungen mit Bukarest, die auf einige Stunden unterbrochen waren, sind jetzt wieder in vollem Umfang aufgenommen worden.

Der frühere Kronprinz Carol von Rumänien lebte seit 1925 nach seiner Verzichtleistung auf die Thronfolge und den Prinzenrang händig im Auslande. Er war seinerzeit zu der Trauerfeier für die Königinmutter Alexandra nach London gereist und hatte sich von dort in Begleitung der Mme. Lupescu nach Venedig begeben, von wo er seine Verzichtserklärung an König Ferdinand übersandte.

Prinz Carol, der jetzt im 37. Lebensjahre steht, diente nach Abschluß seiner militärischen Erziehung in Deutschland bis zum Kriegsausbruch beim 1. Garde-Regiment zu Fuß. Seine Chronverzichtserklärung von Venedig war nicht die erste. Nachdem er im August 1918 in Odessa die Rumänin Cäcilie Lambrino geheiratet hatte, hatte er schon einmal auf den Thron verzichtet. Seiner Mutter, der Königin Maria, gelang es damals jedoch, die Verbindung zu lösen und den Verzicht für ungültig zu erklären. 1921 heiratete der Prinz dann die griechische Prinzessin Helene. Aus dieser Ehe entsproß der Prinz Michael, der nach dem Tode des Königs Ferdinand im Juli 1927 zum König ausgerufen wurde.

Während des Auslandsaufenthaltes Karls fanden die Gerüchte, daß der Prinz aus politischen Gründen zurückgetreten sei, dadurch Nahrung, daß die Opposition im rumänischen Parlament für ihn eintrat. Obwohl es im Oktober 1926 zu einer Veröhnung des Prinzen mit seiner Mutter kam, wurden die Nachrichten von seiner Wiedereinsetzung als Kronprinz demontiert. Nach dem Tode seines Vaters erließ Carol in Pariser Blättern eine Erklärung, daß er sich seine Thronrechte vorbehalten habe. Im Oktober 1927 trennte sich Carol vorübergehend von Frau Lupescu. Es schien eine Erhebung in Rumänien zu seinen Gunsten in Vorbereitung zu sein. Carol blieb jedoch vorläufig in Frankreich, obwohl er dort wegen angeblicher Deutschfreundlichkeit nicht gern gesehen war. Später versuchte er von England aus einen Staatsstreich in Rumänien zu unternehmen. Er beabsichtigte, durch Flugzeuge Manifeste in Rumänien verbreiten zu lassen. Durch das Eingreifen der englischen Regierung, die den Prinzen des Landes verbot, mißlang dieser Versuch. Der Prinz, der darauf auf Chateau d'Ardenne bei Namur Wohnung nahm, wurde dann im Juni 1928 von der Prinzessin Helene geschieden.

In politischen Kreisen verlautet, daß die Regierung schon in den allernächsten Tagen dem Parlament einen Gesetzentwurf unterbreiten werde, der die Abdankungsurkunde vom 4. Januar 1926 außer Kraft setzen würde. Von der liberalen Partei wird erklärt, sie nehme die illegale Anwesenheit Karls in Rumänien nicht zur Kenntnis und werde seine etwaige Tätigkeit im öffentlichen Leben mit allen Mitteln bekämpfen. Von den übrigen politischen Gruppen ist bisher keine Stellungnahme verlautbart worden. Weiter heißt es, daß Prinz Nikolaus in den nächsten Tagen eine längere Auslandsreise antreten werde, nachdem er zugunsten Karls auf seine Stellung im Regimentsrat verzichtet habe.

Der Bahnverkehr mit Rumänien widelt sich auch weiterhin ordnungsmäßig ab. Diezüge bringen auch die Post für das Ausland mit, es fehlen aber die Zeitungsendungen. Der Drabt- und Fernsprechverkehr, der über Nacht ruhte, geht seit den Vormittagsstunden wieder glatt vorstatten.



Neuer polnischer Innenminister

Stadkowski, der frühere polnische Innenminister, ist durch Dekret des Staatspräsidenten wieder zum Innenminister ernannt worden. Die Ernennung des Sejm-Generals Stadkowski, der für energischer gilt als der bisherige Innenminister, wird als Beginn einer neuen Kabinettsbildung im Sinne einer Annäherung an die Diktatur angesehen.

Das Günterstaler Volkschauspiel

Die Freiburger Zeitung schrieb in ihrer ausführlichen Besprechung u. a.: „Ein Gesamturteil über das Spiel als solches muß herabsetzen, daß es die geschichtlichen Grundlagen und auf sie aufgebaute erdachte Einzelschicksale in geschichtlicher Einfühlung in katholisch religiöses Fühlen, in Volksgesinnung und dörfliche Verhältnisse, in Anpassung an die Leistungsfähigkeit von Laienschauspielern zu einem wohlthuenden und wirkungsvollen Ganzen verbindet. Die echt volkstümliche und in diesem Sinne geschmackvolle Vertonung der Lieder und Chöre ist Herrn Lehrer E. L. Wittmer (Freiburg) zu danken.“

Die Freiburger Zeitung schrieb: „Hauptlehrer B. S. Mayer, der Verfasser dieses Festspiels, hat hier, anlässlich des Jubiläumjahres der Diktatur, aus tiefstem, religiösen Empfinden und überbeugtem Glauben heraus ein echtes, wahres Heimatstück geschaffen. Er selbst hat auch die Leitung des Spiels, die ganzen Vorbereitungen unter den schwierigsten Verhältnissen in die Hand genommen. Aber auch seine treuen, verdienstvollen Mitspieler, die sich alle mit größter Begeisterung und Liebe in den Dienst der edlen Sache gestellt haben und durch ihr gutes Spiel reichlichen Beifall ernten, dankbarste Anerkennung. Dem musikalischen Teil hat E. L. Wittmer geschafften. Mit anerkanntem Talent zum musikalischen Geigen des Stüdes beigetragen. Die Chöre fügten sich, obwohl sie den modernen Kompositionen vertragen, harmonisch in das Ganze ein und wurden rhythmisch und tonrein gesungen. Zur künstlerischen Vollkommenheit des Spiels hat Kunstmalerei Glanz in ganz hervorragender Weise prächtige Szenarien entworfen.“

In dem Bericht der Freiburger Tagespost heißt es: „Wenn in Freiburg-Günterstal in diesem Jahre erstmals ein Volksfestspiel zur Aufführung kommt, so geschieht es nicht aus bloßer Nachahmung anderer ähnlicher Veranstaltungen, sondern es geschieht in tiefer Verbindung mit Kräften, die einem Volkschauspiel erst Sinn und Berechtigung geben. Es wuchs heraus aus tieferem Anlaß, es will festliche Feier sein für ein Jubiläum, das in der Geschichte der Heimat und des religiösen Lebens verankert ist, es will im Spiel der Menschen ein wesentliches Stück Heimatgeschichte sichtbar werden lassen. Es hat also, und dies zeichnet es von vornherein aus, echten Burgselbst: Das Spiel selbst, das am Samstag und Sonntag seine ersten Aufführungen erlebte, wahrer esprecherweise ganz den Charakter eines echten Volksfestspiels. Es hat eine einfache Handlung, einfache Linien, anspruchsloses Gepräge durch eine volkstümliche Sprache und einen schlichten klaren Aufbau. Es ist leicht verständlich, daß eine Persönlichkeit, die so aktiv im Leben der Gegenwart steht, wie Herr Hauptlehrer B. S. Mayer-Günterstal, der Verfasser des Spiels, auch sich gedrängt fühlte, mancherlei Gedanken, die der Gegenwart etwas zu sagen haben, miteinfließen läßt, Gedanken des Friedens, belehrende Gebanten sozialer und religiöser Art. Aber sie fallen nicht aus dem Rahmen heraus und wirken darum nicht aufdringlich, sondern belebend im Spiel und rufen es in die Gegenwart. Die ganze Art wie B. S. Mayer das Stück angefaßt hat, zeigt sein Verständnis für volkstümliche Art, seine Verbundenheit mit der Heimat und seiner religiösen Gesinnung, die das Spiel in den Rahmen der Volkstümlichkeit einfügt. Aus dem würdigen, Erhabenen und Menschlichen sinnreich vereinigenden Spiel ergibt sich ganz ungezwungen auch Gelegenheit zu wiederholter gesanglicher Beteiligung. Mit Blick und Gesicht hat Oberlehrer Ludwig Wittmer als Vertoner all dieser eingefügten Chöre und Lieder den rechten, volkstümlichen Ton angeklungen, dabei doch Eigenes und künstlerisch Wertvolles geschaffen.“

Ernennung. Regierungsbaumeister Willi Mar Scheid wurde lt. Entschließung des Staatsministeriums zum Professor an der Kunstgewerbeschule in Forstheim ernannt. Professor Scheid, dem auch an dieser Stelle die besten Glückwünsche zu seiner ehrenvollen Ernennung ausgesprochen seien, hat sich als Künstler der graphischen Zeichnung und des Kunstgewerbes längst einen guten Namen gemacht, zuletzt nach mit seinen gediegenen kunstgewerblichen Arbeiten auf der Ausstellung kirchlicher Kunst, die 3. St. in der Landesgemerbehalle Karlsruhe stattfand.

Anschlag auf den deutschen Gesandten in Lissabon

Lissabon, 7. Juni. Heute morgen um 11.15 Uhr wurde auf den deutschen Gesandten von Valigand, als er sich im Anschluß an einen Erwidrerungsbesuch von Bord des Kreuzers „Königsberg“ begab, vor dem Liegeplatz des Kreuzers auf dem Pier ein Revolverattentat verübt. Der Gesandte ist schwer verletzt. Der Täter ist kein Portugiese und wurde durch die portugiesische Polizei sofort verhaftet.

Nach einer letzten Meldung erhielt der Gesandte zwei Kopfschüsse, so daß sein Zustand hoffnungslos ist. Der Attentäter soll ein deutscher Seemann sein, der sich seit einigen Tagen arbeitslos hier umhertreibt.

Der Gesandte ist um 4 Uhr seinen Verletzungen erlegen.

Die höheren Beamten zum Notopfer

Berlin, 7. Juni. (Eigene Meldung.) Der Reichsbund der höheren Beamten hat eine Eingabe an die Reichsregierung gerichtet, worin er sich bereit erklärt, die in den Gesetzentwürfen vorgesehenen Sparmaßnahmen unbereinigtem und sachlich zu prüfen, aber darauf hinweist, daß die bisher bekannt gewordenen Maßnahmen überall größte Beunruhigung und Erregung ausgelöst hätten. In weiterer Ausführlichkeit wendet sich der Reichsbund gegen die vom Kabinett beschlossene sogenannte Reichshilfe der Festbepflichten, die eine Fortführung des geplanten „Notopfers der Beamten“ und damit eine Sondersteuer für einen Teil der Bevölkerung darstelle. Im übrigen nimmt die Eingabe zu den bisher bekannt gewordenen Teilen des Ausgabenentwurfes ausführlich Stellung und erklärt, daß die höheren Beamten nicht in der Lage seien, diesen Plänen zuzustimmen.

Auswirkung des Uniformverbotes

Birmansens, 7. Juni. Die vom pfälzischen Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold für Pfingsten vorgesehene republikanische Kundgebung in Birmansens ist infolge des Uniformverbots in Bayern abgesagt worden.

Endlich

Neun Monate Gefängnis wegen Teilnahme an einer politischen Schlägerei.

Hamburg, 7. Juni. Der Hafenarbeiter Peter Borton wurde gestern vom Schnellrichter wegen Beteiligung an dem Ueberfall kommunistischer Trupps auf Nationalsozialisten am 28. Mai auf dem Stephansplatz zu neun Monaten Gefängnis verurteilt. Borton, der wegen eines ähnlichen Deliktes erst im Januar mit einem Monat Gefängnis bestraft worden ist, leugnete zwar jegliche Schuld, doch wurde durch die Beweisaufnahme festgestellt, daß er sich in mindestens zwei Fällen an den Ueberfällen beteiligt hat. In der Urteilsbegründung heißt es: Dem Bestreben, die parteipolitischen Kämpfe in rohester Form auszutragen, muß mit exemplarischen Strafen entgegengetreten werden. Dabei ist es selbstverständlich ganz gleich, ob solche Untaten von links oder rechts verübt werden. Der Angeklagte wurde sofort in Haft genommen. — Soffentlich findet dieses erfreuliche Vorgehen Nachfolger, so daß der Schwindler mit den „Ueberzeugungstätern“ einmal ein Ende nimmt.

Die Zwangsetatifizierung Darmstadts abgelehnt

Darmstadt, 7. Juni. In der letzten Stadtratsitzung teilte Bürgermeister Delp mit, daß die Aufsichtsbehörde eine Zwangsetatifizierung zunächst abgelehnt hat, daß sich also Verwaltung und Stadtrat gezwungen sehen, ein Kompromiß zu

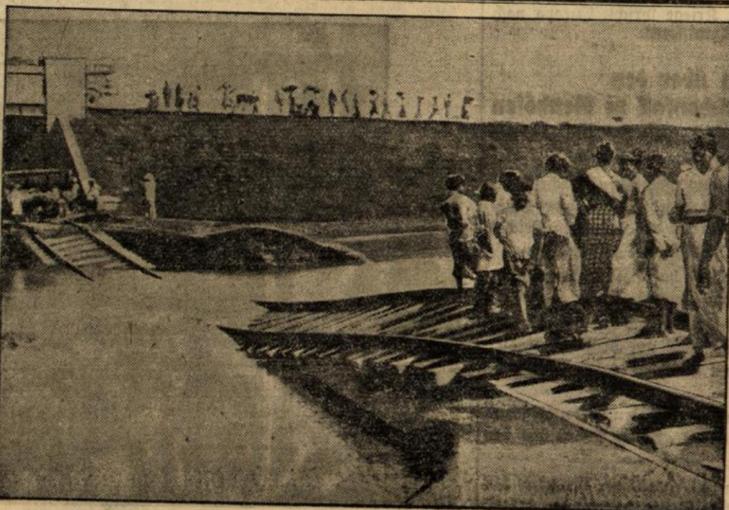
schließen. Die „Zahlungssperre“ des Oberbürgermeisters wird einmütig beurteilt, und er wird gebeten, schnellstens aus dem Erholungsurlaub in der Schweiz an den Arbeitsplatz zurückzukehren.

Der Fall Nientimp

Böhm, 7. Juni. Die Böhmer Zentrumsfraktion hat sich heute in einer außerordentlichen Sitzung mit den in der Öffentlichkeit gegen Herrn Reichstagsabgeordneten Nientimp erhobenen Beschuldigungen sehr eingehend befaßt. Eine im Auftrage des Fraktionsvorstandes mit Nientimp erfolgte Aussprache hat bereits die Niederlegung des Stadtverordnetenmandats und damit seines Vorsteheramtes und des Vorstehes in der Fraktion bewirkt. Die Fraktion hat laut Bericht des Böhmer Organs der Zentrumspartei einstimmig beschlossen: In Anbetracht der Schwere der gegen Nientimp erhobenen Vorwürfe von ihm zu fordern, daß er im Interesse einer reiflichen Aufklärung die Aufhebung seiner Immunität beantrage und sich gegebenenfalls dem Gerichte zur Verfügung stellt. Die Fraktion hat dem Vorstand der Reichspartei und der Reichstagsfraktion des Zentrums von diesen Dingen sofort Kenntnis gegeben. Dadurch ist auch die Reichstagsfraktion in die Lage versetzt, zu dem Fall nach Recht und Billigkeit Stellung zu nehmen.

Radiozeitung an Bord der „America“

Paris, 7. Juni. Wie die „Chicago Tribune“ aus New York meldet, wird an Bord des heute nachmittags nach Europa auslaufenden Ozeandampfers „America“ zum ersten Male eine tägliche radiophotographische Uebertragung von ganzen Zeitungsseiten vorgenommen werden, so daß die Passagiere jeden Morgen eine vollständige Zeitung samt Inseraten und Photographien lesen können.



Riesenüberschwemmungen auf Ceylon

Eine von den Fluten zerstörte Eisenbahnstrecke bei Colombo.

Sauft über Danzig

10) Roman von Leonine von Winterfeld-Platen — Copyright Greiner & Co., Berlin NW. 6

Darüber ging der Tag hin. Als die Dämmerstunde kam, wurde Frau Katharina so müde, daß sie in ihrem hohen Lehnstuhl am Fenster einnickte und sogar unmerklich in langes Schnarchen geriet. Antje hatte das Weinen alles geordnet, wie Frau Katharina es ihr gezeigt. Nun war sie mit der Arbeit fertig und schlüpfte hinauf in ihr Zimmerchen, sich das Gesicht und die Hände zu spülen und die Haare zu glätten. An ihrem Fensterlein stand sie dann und sog die frische Abendluft ein.

Weiche, dunkelblaue Dämmerung war unter die spitzen Dächer und verschörkelten Giebel getrocknet. In der Ferne sah man noch Flammen aufzucken hier und da und seine dunkle Rauchwolke. Antje hatte sich auf die Fensterbank gesetzt und die Hände um die Knie gelegt. Ihre dunklen Augen gingen verjonten an dem Farbenpiel der verglimmenden Feuersbrunst.

Sie hatte dies alte, graue Kloster gestern noch so deutlich gesehen, als sie im Abendhimmel daran vorüberritten. Nun sollte es ein Trümmerhaufen sein. Das konnte sie sich gar nicht denken.

Ueberhaupt, was war Krieg? Was war Belagerung? Konnte man sich etwas vorstellen dabei? Es war das etwas so Dunkles, Unfaßbares, was man immer nur aus den Erzählungen anderer gehört hatte.

Ob Gerold und die Lebaner Mannen wohl gut vorwärts kamen im Reiten? Ob sie ohne Gefahr und Hindernis daheim anlangten? Aber nach Osten zu war ja der Weg frei gewesen. Rollen drohte ja vorläufig nur erst vom Süden.

Und plötzlich überkam Antje von neuem der große Kummer, daß sie nicht mehr hatte Abschied nehmen können vom alten Gerold und von den Pferden. Ach, von ihrer schwarzen Stute, die sie so gern hier behalten hätte! Aber Frau Katharina hatte ja gestern schon zu verstehen gegeben, daß der Stallplatz hier in der Stadt so beschränkt wäre, und daß eine solide Danziger Bürgerfrau auch keine Zeit hätte, einfach so spazieren zu reiten wie ein junges Edelräulein. Und daß es besser wäre, die Mannen von Leba würden die Stute gleich wieder mit zurücknehmen.

Sieute den ganzen Tag in all der Aufregung und steten Arbeit war Antje dies alles gar nicht so zum Bewußtsein gekommen. Sie hatte einfach gar keine Zeit zum Nachdenken gehabt.

Aber nun in der Stille des Abends, als es wie ein Ausruhen und eine Müdigkeit über alle kam, wurde auch jäh das Gedanken an die Fahren und das Heimweh wieder wach.

Und ehe sie sich selbst noch Rechenschaft geben konnte von dem, was sie tat, war sie die drei breiten, gewundenen Sichtenreppen hinunter und hinten durch die tiefe, dämmrige Diele hinaus auf den Hof. Im Hofstall standen nur noch zwei derbe Arbeitspferde des Kaufhauses Beldefe, die Stelle, wo ihre Stute diese Nacht gestanden, war leer. Gestern abend hatte Antje ihr noch den Hals gefloßt und sie gestreichelt.

Beide Arme legte das Mädchen um einen der Balken, und ihr heißes Gesicht presste sie fest gegen das alte, morsche Holz. Oh, hier noch es gut nach Neu und nach Werden! Hier war ihr heimlich heimlich zu Mut. Nur gedämpft fiel das letzte Tageslicht in den tiefen Stall. Der schwarze Kater von oben war mitgehüpft und suchte im Stroh nach Mäusen. Manchmal flirrte eines der schmerzlichen Pferde mit seiner Kette, oder schnob der Hiesel pustend mit seinen Rüstern aus der Krippe. Dann bekam der Kater jedesmal einen Schreck und hob lautstark Kopf und Vorderpfote.

Antje hatte sich auf die niedrige Futterkiste gesetzt und die Hände im Schoß gefaltet. Ihren Kopf hatte sie weit zurückgelehnt gegen die weiße Kalkwand, denn sie war nun auch müde geworden. Und all ihre Herge Gedanken wanderten voll großer Sehnsucht daheim nach Leba.

Nun hatten sie in der Burg wohl schon zu Abend gegessen, und die Kinder schliefen in ihren Betten. Und der Vater sah einiam am Bogenfenster und sah über den weiten, weiten See im Abendhimmel und dachte an sein fernes Kind. Und der Lebaee raunte und rauschte, und das goldgelbe Laub rauschte an seinem Ufer. Oder waren es die Pferde vom Kaufhaus Beldefe in ihrem harten Stroh?

Antje mußte es nicht. Denn Antje war fest eingeschlafen. Es hatte sie jäh eine große Müdigkeit überfallen nach all der Anstrengung des Tages.

Auf dem Flaster des Hofes hörte man Getrappel. Klaus Beldefe führte sein schweißtriefendes Pferd in den Stall und rieb es mit Stroh. Die Knechte waren noch unten an der Mottlau, wo die großen Speicher der Beldefe standen. Es gab heute mehr zu tun als sonst, da man für die Zukunft sorgen mußte.

Als Klaus Beldefe zur Futterkiste kam, prallte er ein wenig erschrocken zurück. Dann ging ein Lächeln über sein Gesicht. War das Mägdelein so müde gewesen, daß es hier im Hofstall einschlieft? Was hat es hier überhaupt zu suchen? Und er mußte doch so notwendig und schnell an die Futterkiste. Natürlich mußte er sie wecken. Das arme Pferd durfte nicht warten.

Er beugte sich ein wenig herab zu ihr und überlegte, wie man solch Mägdelein wohl am ehesten nach bekäme.

Ihre Augenlider waren fest geschlossen, und die langen, dunklen Wimpern lagen wie Seide auf den rosigen Wangen. So regelmäßig und ruhig atmete sie, als läge sie daheim in ihrem weichen Bett und nicht auf der harten Futterkiste im Pferdestall. Aber waren da nicht Spuren von Tränen auf ihrer Wange? Ganz deutlich und glitzernd, wie zwei große Taupropfen auf einem Blumenblatt.

Er fürchte die Stirn. Hatte sie gemeint? Und warum?

Sie im Beldefehaus durfte ihr niemand ein Leid tun. Da scharrte sein Pferd ungeduldig mit dem Huf und wandte fragend den Kopf.

Es half nichts, das Tier mußte sein Futter haben. Und Klaus Beldefe bückte sich tiefer und hob sie behutend empor, um sie ja nicht zu wecken. In den Heuhaufen am Ende des Stallganges wollte er sie gleiten lassen, da konnte sie ja dann weiter schlafen. Und es durchstutete ihn weich und warm, als er die leichte Last in den Armen hielt. Und es dünkte ihn plötzlich, als trage er da eine unendliche Kostbarkeit, die ihm niemand in der Welt entreißen durfte. Und er beugte den Kopf, so tief er konnte, um ihren warmen Atem an seiner Wange zu fühlen.

Da schlug Antje die Augen auf und sah ihn abwesend und verständnislos an. Sie war wohl noch zu tief im Traumland mit ihren Gedanken, um sich so schnell wieder zurückfinden zu können in die Gegenwart. Dann atmete sie tief und sagte fragend: „Was soll das hier? Und wo bin ich nur?“ Da ließ er sie langsam ins Heu gleiten, aber sie stand sofort steil und hoch auf ihren Füßen. Er lachte. „Du warst auf meiner Futterkiste eingeschlafen, Antje. Und mein Pferd hat doch solchen Hunger. Da hab ich dich heruntergehoben.“

„Nur noch eins, Antje. Warum hast du geweint vorhin, und was hast du überhaupt gewollt hier unten im Hofstall?“ Sie legte den Kopf ein wenig auf die Seite und sah ihn ernst und gedankenvoll an.

„Sie waren heute morgen alle fortgeritten nach Leba heim, ohne Abschied von mir zu nehmen. Da wollt' ich die Stelle noch einmal sehen, wo ich den Nidel gestern abend zum letzten Male gefüßt.“

„Wen? Wen hast du gestern abend hier gefüßt?“ Und er griff hart nach ihrem Handgelenk.

„Den Nidel doch, meine schwarze Stute. Die Kinder haben sie immer so genannt, weil sie alleweil mit dem Kopf nicht, wenn man ihr Brotkrumen bringt. Und nun war sie fort, und ich hab' ihr nimmer Lebewohl sagen können. Da muß' ich flugs hierher, dieweil die Frau Katharina in ihrem Lehnstuhl eingeschlafen war. Aber daß ich geweint hab' — weiß ich nimmer. Ich mein', da hab' Ihr Euch geirrt.“

Er schüttelte den Kopf. „Du hattest Tränen an der Wange, Antje. Ich habe ganz deutlich gesehen.“

„Sie sah an ihm vorüber aus der offenen Tür. Wenn man an Leba und den Vater und die Kinder denkt, dann würgt's oft im Hals, und dann kommen die Tränen wohl, ohne daß man es selber weiß.“

Er beugte sich zu ihr herab. (Fortsetzung folgt.)

„Hat mein Bruder dich denn auch schon angefaßt, Antje?“

Internationale Hygiene-Ausstellung

Dresden, 6. Juni.

Mit der Internationalen Hygiene-Ausstellung, die als ausgedehnte Umrahmung des eben vollendeten Deutschen Hygiene-Museums in Dresden mit diesem fürzlich eröffnet wurde, beachtete man, im Geiste von Geh. Rat Lingner, der 1911 in derselben Stadt die erste große Hygiene-Schau schuf und dann den Grundstock zu einem ständigen Deutschen Hygiene-Museum legte, eine weitreichende Uebersicht zu geben über den gegenwärtigen Stand der Volksgesundheitspflege in einem großen Teil unserer Kulturstaaten. Den geistigen Mittelpunkt der ganzen Ausstellung bildet das Hygiene-Museum selbst, dessen Bau im schlichten Stil der Gegenwart dem Besucher einen vorzüglichen Eindruck gewährt. Leider kann nicht verschwiegen werden, daß sich uns gleich beim Betreten der architektonisch so angenehm wirkenden Räume kritische Urteile in großer Zahl aufdrängen. Sorgfältige Prüfung der ausgestellten Gegenstände und der bei ihrer Gruppirung maßgebenden Gesichtspunkte ergab, daß der Gesamteindruck bei bereitwilligster Anerkennung wertvoller Einzelbeobachtungen negativ blieb.

Wir fragten uns, welcher Art wohl eine Kultur sein müßte, in deren Geist die Volksgesundheit und der innere Wert des Menschengeschlechtes gemessen wird an den angeblich günstigeren Verhältniszahlen des Körpergewichts gegenüber dem Körpergewicht beim Menschen im Vergleich zu den menschenähnlichen Affen. Diese Darstellung ist nicht etwa als einmalige unglückliche Entgleisung zu betrachten, sie erscheint vielmehr dem aufmerksamen Besucher des Museums als Symptom, ja als Symbol. Eine möglichst sinnfällige Darstellung des Chemismus der körperlichen Funktionen der chemisch bedingten Stoffwechselvorgänge, bildet in Verbindung mit Statistiken, Bildtafeln und graphischen Darstellungen aus demselben Gebiet den Inhalt des ganzen Museums.

Gewiß sollte die Schau bewußt auf das Körperliche beschränkt werden, aber Körperleben unter Ausschaltung des Geistes ist eine untermenschliche Angelegenheit, die, auf den Menschen anschaend, notwendig eine bestimmte Geisteshaltung herbeiführt, der die Kulturphilosophie den Namen „Materialismus“ gegeben hat. Man hätte, wollte man gerecht und objektiv sein, die geistigen Gehalte, deren auch Körperkultur und Hygiene bedürfen, im Deutschen Hygiene-Museum auf den rechten Platz stellen müssen, nicht als besondere Ausstellungsobjekte, sondern durch das Mittel einer inneren geistigen Haltung, die sich auswirke in Wort und Bild.

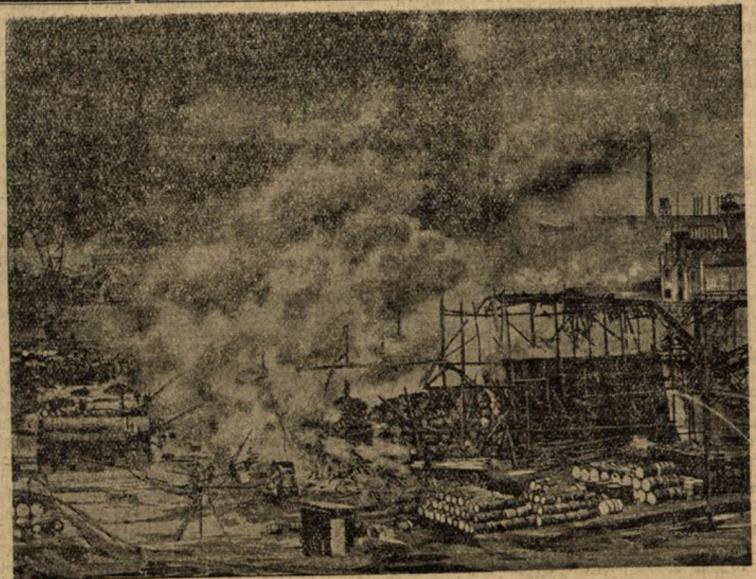
Unlere herbe Kritik soll die Anerkennung des ernsthaften Willens zur Volkshygiene, der das Museum

und die Ausstellung schuf, nicht zurücktreten lassen. Aus dem in vielen Sälen Dargestellten spricht zu den Besuchern wichtige Belehrung und deutliche Mahnung, doch ja nicht die eigene und fremde Gesundheit durch Leichtsinn oder Unverständnis zu verzerren. Heiße Gebiete werden bei aller Offenheit mit erfreulichem Takt behandelt. Die weiten Ausstellungshallen, die ein riesiges Gelände zwischen dem Hygiene-Museum und dem Botanischen Garten bedecken, enthalten reiches Material über die Erfolge einer planmäßigen sozialen Fürsorge, über Maßnahmen zum Körperchutz in industriellen und gewerblichen Betrieben, über Hygiene der Nahrung, der Kleidung, über das weite Gebiet der Leibesübungen usw. Vielfach sucht man vergeblich nach einem verbindenden Plan zwischen dem wissenschaftlichen Teil der einzelnen Hallen und den Kojen der ausstellenden Firmen. Aber, wie gesagt, im einzelnen findet sich unter den Ausstellungsobjekten Interessantes in Fülle. Die Sonderchau das „Krankenhaus“ verdient in dieser Hinsicht ausdrückliche Hervorhebung.

International ist die Dresdner Hygiene-Ausstellung eigentlich nur durch die Eingliederung eines sog. Staatenhauses geworden. Ein ähnliches Haus hatte auch die Weltausstellung in Köln und ähnlich in der äußeren Erscheinung sind die Räume ausgestattet mit Bildern, Tafeln und wenigen einfachen Modellen. Besondere Aufmerksamkeit erzielen im Staatenhaus nur Rußland, dessen reichhaltige Sonderchau unerkennbar propagandisch aufgeblasen ist, das Internationale Rote Kreuz und die Deutsche Evangelische Herzliche Mission. Die von England und den Vereinigten Staaten von Nordamerika in Benutzung genommenen Räume sind noch nicht der Öffentlichkeit übergeben. Insgesamt haben 19 verschiedene Nationen auf der Hygiene-Ausstellung ihren Pavillon.

Vielfach hört man gegen die Veranstaltung von Ausstellungen in Deutschland den Einwand, man solle in unserem armen Vaterland das dafür ausgeworfene Geld nutzbringender anwenden. Wir glauben nicht, daß dieser Einwand in solcher Allgemeinheit richtig ist. Der propagandistische Wert einer geschickt aufgezogenen Ausstellung darf ebensomenig übersehen werden wie der wirtschaftliche. Und zweifellos besteht bei voller Aufrechterhaltung der oben ausgebrochenen grundsätzlichen Kritik zum mindesten die Möglichkeit, daß die Hygiene-Ausstellung in Dresden wirksame Propaganda macht für die Beförderung der Volksgesundheit.

Dr. C. A. Moos, Halle/Saale.



Das Riesenfeuer im Hamburger Hafen

15 000 Tonnen Delfschin verbrannt.

Auf dem Gelände der Baumwoll- und Seidfabrik der F. Thörl's Vereinigten Oelfabriken A.G. in Hamburg brach ein Großfeuer aus, das in kurzer Zeit den ganzen 120 Meter langen und 20 Meter hohen Schuppen erfaßte, in dem 15 000 Tonnen Delfschin und zahlreich mit Del gefüllte Fässer lagerten. Die Delfschin explodierten nacheinander mit gewaltigem Krachen. Dies, sowie die ungeheure Feuer- und Rauchentwicklung bewirkte, daß die Wehren nur aus etwa 100 Meter Entfernung gegen den Brandherd vorgehen konnten. Die an den Schuppen angrenzende Fabrik und eine Reihe großer Delfschin waren aufs stärkste gefährdet, konnten jedoch dank angestrengtester Arbeit vor den Flammen bewahrt werden. Der Schaden wird auf 2½ Millionen Mark geschätzt.

Baden

Anberechtigte Vorwürfe der evangelischen Landesynode

Die zurzeit tagende Evangel. Landesynode hat laut „N. Bad. Landesztg.“ in ihrer Sitzung vom 5. Juni folgende Erklärung angenommen:

„Die evangelische Landes-Synode spricht ihr ernstes Bedauern aus über die Art, wie die überaus schwere und bedrückende Frage der gemischten Ehen in dem am 5. März d. J. an die Gläubigen der Erzdiözese Freiburg gerichteten erzbischöflichen Hirtenbrief behandelt wird. Sie weist die darin enthaltene Kennzeichnung des evangelischen Glaubens als eine in entscheidenden Punkten falsche und irreführende zurück. Insbesondere erhebt sie Widerspruch gegen die Unterstellung, als weiche die Auffassung der evangelischen Kirche von der Heiligkeit und grundsätzlichen Unverbrüchlichkeit der Ehe auch nur im geringsten von Christi Gebot und Lehre ab und erinnert zur Erhärtung dieser Behauptung an das bei der evangelischen Trauung von den Eheleuten abzulegende Gelübde, welches die eheliche Treue für die ganze Lebensdauer fordert.“

Die Synode beklagt es tief, daß durch diesen Hirtenbrief der konfessionelle Friede in unserem Lande, in dem gemischte Ehen infolge der starken konfessionellen Mischung der Bevölkerung besonders häufig vorkommen, aufs empfindlichste gestört sind. Sie erwartet von den Mitgliedern unserer evangelischen Kirche, daß sie beim Eingehen gemischter Ehen fest zu ihrem evangelischen Glauben und zu ihrer Kirche stehen und sich auf keinerlei mündliche oder schriftliche Versprechungen einlassen, die sich in einem unvereinbaren Widerspruch mit der Treue gegen ihre Kirche befinden.“

Selbstverständlich hat das Organ der evangelischen Landeskirche, die Landes-Synode, das Recht, sich zu dem Hirtenbrief unleser Herr Erzbischof über die gemischten Ehen zu äußern, wenn sie glaubt, dies im Interesse der evangelischen Landeskirche tun zu müssen. Sie sollte das des lieben Friedens willen aber nur in einer Form tun, die jeden sofort erkennen läßt, daß die in der Erklärung erhobenen Vorwürfe begründet sind. Das ist bei vorliegender Erklärung leider nicht der Fall. Die zwei Stellen des Hirtenbriefs, die hier in Betracht kommen, lauten folgendermaßen:

1. Der katholische Christ sieht in der Ehe ein höchstheiliges Sakrament; auf seinen Empfang bereitet er sich durch die hl. Beichte und zwar eine Generalbeichte und dem Empfang des allerheiligsten Sakraments des Altars möglichst gut vor; mit reinem Gewissen, mit Gottes Gnade und Segen und gestärkt durch den Heiland schließt er den Bund fürs Leben. Der Nichtkatholik aber hält die Ehe für einen weltlichen Vertrag und die kirchliche Trauung für eine Zeremonie, die herkömmlich und noch üblich ist und dem Eheabschluß einen gewissen religiösen Glanz verleiht; ihm sind Beichte und katholische Kommunion unnötige Gebräuche, gar törichte Aberglaube und verwerflicher Wahn. Und während der katholische Brautteil durch das Jawort sich feierlich vor Gott, der Kirche und seinem Gewissen bindet, bis der Tod trennt, muß er gewärtigen, daß der nicht katholische Brautteil im selben Augenblick nur ein Verhältnis eingehen will, das er durch die gerichtliche Scheidung lösen kann und auch lösen wird, wenn und sobald dies ihm angezeigt erscheint.

2. Auch bei der Mißhehe geht der Katholik eine Verbindung ein, die nur der Tod lösen kann; eine Ehescheidung mit dem Recht der Wiederverheiratung bei Lebzeiten des anderen Ehepartners ist ihm durch seine Religion strengstens verboten. Der Protestant aber schließt, wie schon angebeutet, die Ehe mit dem Bewußtsein ab, daß nach seinem Glauben die Möglichkeit der Auflösung der Ehe und des Eingehens einer zweiten ehelichen Verbindung besteht, falls Gründe vorhanden sind — und solche lassen sich schaffen. Die Nachverheiratung des Katholiken gegenüber dem Protestanten tritt hier in erschreckender Weise zutage. Daß diese Gefahr nicht gering ist, zeigt die Tatsache, daß die Ehescheidungen der gemischten Ehen erheblich zahlreicher sind, als die der rein katholischen Ehen. So kann man bemitleidenswerten Katholiken begegnen, welche ihrem treulosen Gatten Liebe und Treue geschworen und gehalten haben, aber von ihm betrogen und verlassen sind — während er, der Treulose und Schuldige, an der Hand einer Anderen oder eines Anderen sich entschädigt.

Was hier gesagt ist, ist unbedingt richtig und stimmt grundsätzlich und tatsächlich mit der Wirklichkeit überein. Damit ist natürlich nicht geleugnet, daß auch die evangelische Kirche von den Eheschließenden die eheliche Treue fordert, solange der Bund dauert. Aber dadurch, daß sie die Trennung einer gültig abgeschlossenen Ehe überhaupt zuläßt und die Wiederverheiratung der Geschiedenen gestattet, hat sie den Grundpfeiler der Unauflöslichkeit der Ehe und der Fortdauer der ehelichen Treue, bis der Bund durch den Tod getrennt wird, aufgegeben. Daß sie glaubt, damit nicht im Widerspruch mit dem Evangelium zu stehen, ist richtig. Diesen Glauben will man ihr nicht beeinträchtigen; aber der katholische Bischof hat das selbstverständliche Recht, darauf hinzuweisen, daß das Evangelium zwar unter gewissen Voraussetzungen eine Trennung der Eheleute von einander erlaubt, wobei aber die Verpflichtung zur Treue bleibt und eine Wiederverheiratung ausgeschlossen ist. Damit steht der katholische Bischof beim, die katholische Kirche ganz nicht nur auf dem Boden des Evangeliums, sondern auch auf dem der Tradition aller christlichen Jahrhunderte bis zur Glaubensspaltung.

Der Vorwurf der Störung des konfessionellen Friedens gegen den Hirtenbrief ist ebenso unberechtigt. Wenn einmal der katholische Bischof nicht mehr die katholische Auffassung der Ehe in seinen Gläubigen darlegen darf aus Rücksicht darauf, daß es gemischte Ehen gibt, dann kann die Kirche ihren Anspruch, die menschliche Gesellschaft christlich zu beeinflussen und Lehrerin und Erzieherin der Menschen zu sein, aufgeben und diese Aufgabe dem Volksweltismus überlassen. Das wird und kann aber die katholische Kirche deshalb nicht tun, weil sie damit Jesus Christus ihren Stifter verleugnen würde.

Stahlhelm und evgl. Landesynode

Der Stahlhelm, Bund der Frontsoldaten, Landesverband Baden, hat, wie er mitteilt, durch seinen Landesführer an eine große Anzahl von Mitgliedern der z. Bt. in Karlsruhe tagenden evangelischen Landesynode folgendes Schreiben gerichtet:

„Sie haben sicherlich auch die Veröffentlichungen der „Badischen Zeitung“ vom 6. Mai und der „Freisauer Zeitung“ vom 3. Juni a. c. zu den Vorgängen in der evangelischen Stadtkirche zu Karlsruhe gelegentlich der Maifeier der religiösen Sozialisten gelesen und gewiß die Ueberzeugung gewonnen, daß gerade die augenblicklich tagende Synode der evangelischen Landeskirche nicht umhin kann, zu diesen Vorgängen unambiguos Stellung zu nehmen.“

Unsere nach Tausenden zählenden evangelischen Kameraden des badischen Stahlhelms verfolgen schon seit längerer Zeit mit besonderer Sorge die geschehene Tendenz innerhalb der evangelischen Landeskirche und hatten es schon in deren eigenem Interesse für dringend erwünscht, daß dieses Treiben unterbunden wird. Wir wären dankbar, wenn Em. Hochwürdigkeiten die Ansicht des Stahlhelms in der Synode vertreten wollten.“

Das Schreiben bezieht sich auf die Maifeier der religiösen Sozialisten in der evangelischen Stadtkirche in Karlsruhe. Die „Bad. Ztg.“ brachte darüber einen Bericht

Das Land ohne Sonntag

In der Sowjetunion ist das alltägliche Leben der Bevölkerung in einem Maße umgestülpt und verwirrt worden, von dem man sich in anderen Ländern keinen Begriff macht. Die offizielle Abschaffung des Sonntags und die Einführung der Fünftageswoche haben den Rahmen der bisherigen Lebensführung zerschlagen und die millionenfachen Bindungen und Beziehungen der Bevölkerung völlig durcheinander geworfen. Im Leben eines Volkes sind eben Maßnahmen, denen auf den ersten Blick keine so hervorragende Bedeutung zukommt, die aber tief in das private Leben des Einzelnen eingreifen, oft von entscheidender Wirkung. Der Umsturz der bisherigen Lebensform hat einen doppelten Grund. Die grundsätzliche Feindschaft des Kommunismus gegen alles Ueberlieferliche, organisch Gewachsene und der glühende Haß gegen die christliche Religion und die Kirche einerseits haben den eigentlichen Anstoß zur Abschaffung des Sonntags gegeben. Die Nationalisierung der Arbeit und die theoretisch errechnete größere Ausnutzungsmöglichkeit der Wirtschaft andererseits waren das Ziel, das erstrebt wurde. Die christliche Religion eröffnet dem gleichen Menschen den Weg zu einer vollkommenen Daseinsform des Glaubens, des Vertrauens und des Glückes in Gott und gibt — wie das wiederum aus der Sowjetstatistik hervorgeht — zehnmillionenfachen Menschenmassen auch tatsächlich diese Zuversicht und dies Glück in religiösen Gemeinschaften. Die Bolschewiki empfinden diese Tatsache als eine verhängnisvolle Widerlegung der tiefsten Grundlagen ihrer Lehre. Es ist für sie ein Schlag ins Gesicht. Mit furchtbarem Haß wenden sie sich darum gegen die äußere Form der Religion, die ihre Kraft aus Gefühlen zieht, welche für den Kommunismus unangreifbar sind, weil er sie nicht kennt, weil er sie leugnet.

Um andererseits die Richtigkeit ihrer Lehre zu beweisen, müssen die Bolschewiki mindestens auf ihrem eigentlichen Gebiet, in der Wirtschaft größere Erfolge erzielen. Sie machen ungeheure Anstrengungen, um den Beweis dafür zu liefern, daß die marxistisch organisierte Wirtschaft größere Erträge liefert als die verurteilte „kapitalistische“ Wirtschaft. Man sagte sich, wenn es gelänge, die Betriebe auch am Sonntag in Gang zu halten, so würde sich die Produktion um ein Sechstel erhöhen. Diese Reueinführung ist von den Bolschewiki mit den Mitteln einer ungeheuren Kampagne in der ganzen Welt zu Propagandazwecken ausgenutzt worden. Man behauptete allen Ernstes, auf diese Weise sehr bald selbst die Vereinigten Staaten von Amerika in der Wirtschaftsentwicklung zu überholen.“

Kur in einem verschwindend geringen Bruchteil der Sowjetindustrie ist es gelungen, den ununterbrochenen Arbeitsgang einzuführen. In der übermächtigen Mehrzahl der Fälle erwies sich das als unmöglich. Die hindernden Gründe sind mannigfacher Art und zum großen Teil gar nicht zu beheben. In einem großen Teil der Industrie ist ein Ruheztag nötig, um die Maschinen und Betriebsanlagen zu überprüfen, zu reinigen und Maschinenteile auszuwechseln oder Reparaturen auszuführen. Es fehlt an qualifizierten Arbeitsträften und an der notwendigen Mehrzahl von Rohstoffen für die erhöhte Arbeitsleistung. Die notwendige Urganisation scheidet an zahllosen technischen Einzelheiten und verurteilt Unfällen, die in den meisten Fällen viel größer sind als der Gewinn, den man sich von ihr verspricht. Das wirtschaftliche Ziel ist also in keinem Fall erreicht worden. In einem größeren Teil der Betriebe ist dagegen die Fünftageswoche auf die Weise eingeführt worden, daß die gesamte Arbeit am fünften Tage ruht. Hat der Arbeiter dadurch mehr Freizeit oder sonstige Vorteile gewonnen? Wenn man die vielen russischen Feiertage, die alle, bis auf zwei kommunistische Feiertage, gestrichen worden sind, zur früher geltenden Sonntagsruhe hinzurechnet, so zeigt sich, daß der Arbeiter in Russland durch die Fünftageswoche nur ganz wenig Freizeit gewonnen hat. Berücksichtigt man fernerhin, daß die verürzte Arbeitszeit am Schlußtage der Woche in Formallagen gekommen ist, so ergibt sich eine Berechnung, daß der russische Arbeiter heute mehr arbeiten muß und weniger ruhen kann als vor der Einführung der Fünftageswoche. Also auch der russische Arbeiter hat dabei nur verloren.

Die ununterbrochene Arbeit bei gleichzeitiger Fünftageswoche für den Einzelnen ist dagegen in den Sowjetbehörden, in den Lehrern und Verwaltungsstellen durchgeführt worden. Mit welchem Erfolge? Gerade in der Verwaltung ist die Arbeit fest aufgeteilt und jeder Angestellte hat sein bestimmtes Arbeitsgebiet, in dem er durch eine nicht eingearbeitete Kraft nicht ersetzt werden kann. Da aber an

jedem Tage ein Fünftel aller Angestellten fehlt, so können die meisten Arbeiten immer nur erst im Laufe mehrerer Tage erledigt werden. Im Gesamtapparat steht sozusagen immer ein Fünftel aller Räder still und dadurch wird der Gesamtmechanismus der Arbeit unaufhörlich gehemmt. Der Versuch, die fehlenden Angestellten durch jeweils anwesende Kollegen zu ersetzen, hat zu einer praktisch nicht zu leistenden Ueberlastung des Einzelnen geführt und ist daran gescheitert, daß die Spezialarbeit eben nicht ausnahmsweise geleistet werden konnte. Neue Kräfte einzustellen, ist aber von oben her streng verboten worden. Infolgedessen ist die Arbeitsleistung in der Verwaltung ganz Russlands bisher um 15 vom Hundert gefallen. Es hat sich darüber hinaus der Gebrauch ausgebildet, die Angestellten — um die gesamte Verwaltung nicht lahm zu legen — auch am fünften Tage arbeiten zu lassen. Das wird durch nichts deutlicher bewiesen, als durch die immer wiederkehrenden Ermahnungen der obersten Behörden, die Feiertage einzuhalten. Das alles hat zu vielerorts chaotischen Zuständen geführt, die sich in der gesamten Wirtschaft und Verwaltung durch immer wiederkehrende Betriebs-einstellungen, Unregelmäßigkeiten und durch eine sprunghafte, unorganisierte Arbeitsweise auswirken. Einen Profit hat allerdings der Sowjetstaat, indem er jetzt Sonntags- und Samstagnachmittagsarbeit verrichten läßt, ohne dafür die bisher üblichen anderthalbfachen und doppelten Lohn- und Gehaltsätze zahlen zu müssen. Dieser unmittelbare Profit wird auf der anderen Seite durch die Wirtschaftsstörungen wieder aufgehoben.

Es bleiben für die Wirtschaft eine erhebliche Mehrarbeit und eine schlechtere Bezahlung. Das ist das bisherige praktische Ergebnis der Fünftageswoche in wirtschaftlicher Hinsicht.

Noch viel schlimmer steht es mit ihren sozialen und ethischen Auswirkungen. Da in sowjetrussischen Städten fast niemand über eine eigene Wohnung verfügt, so werden der beginnende Arbeitstag und die notwendigen häuslichen Verrichtungen tagaus, tagan, auch diejenigen, die ihren Feiertag haben. Eine Sonntags- und Feiertagsruhe im alten Sinn gibt es darum nicht. Besonders trifft das auf die Familien zu. Die meisten Frauen und Mütter sind in Russland berufstätig, weil die Wohnverhältnisse so schlecht sind. Die Kinder müssen zur Schule oder, sobald sie etwas größer sind, zur Arbeit und dasjenige Familienmitglied, das seinen Feiertag hat, kommt schon rein physiologisch nicht zur Erholung, vertritt die Hausarbeit und wird darüber hinaus — wie das gang und gäbe ist — zu unauffälligen Arbeiten in die Betriebe gerufen. Das Familienleben wird auf diese Weise von Grund auf zerstört.

Verwandtschaftliche, freundschaftliche oder persönliche Beziehungen werden völlig aufgehoben, da ja die meisten Bekannten tagsüber zur Arbeit gehen.

Kurzum, über der ganzen Bevölkerung lagert das ewige graue Einerlei des Arbeitstages und ein persönliches Leben, menschliche Beziehungen kommen überhaupt nicht mehr zur Geltung.

Russland, das Land ohne Sonntag, ist ein Land ohne Sonne, ohne Ruhe, ohne Frieden und Freude geworden. Ueber allen lagert die Atmosphäre der Zwangsarbeit, aber eins hat man erreicht — man hat den Sonntag abgeschafft! Man kann die Kirchen noch weiter zerstören, weil die Bevölkerung jetzt noch seltener Gelegenheit hat, zum Gottesdienst zu gehen. Man kann mit Feuer und Schwert gegen die Religion vorgehen. So müßt sich der Bolschewismus, jeden Glauben an Gott aus den Herzen der Menschen zu reißen und will es nicht wahr haben, daß er damit auch die letzten Reste der Menschlichkeit fortwirft, denn gerade in Russland kann man es immer wieder beobachten, daß überall dort, wo auf der sittlichen, sozialen, moralischen und kulturellen Trümmerstätte der bolschewistischen Politik sich ein Rest von Menschlichkeit regt, auch immer wieder die Kräfte eines sittlichen, eines religiösen Glaubens sprießen. Der Kommunismus ist aber aus dem Gefühl einer inneren Unmacht und darum eines fanatischen Hasses gegen die Religion heraus fest entschlossen, auch die letzten Reste der Menschlichkeit zu vernichten und alle in eine Herde von Arbeitstieren ohne Hoffnung, ohne Glauben, ohne Gegenwart und Zukunft zu verwandeln, um sein Ziel, die Zerstörung der Religion zu erreichen, Größer als sein Vernichtungswille ist nur eines: das Martyrium des russischen Volkes. Dr. v. Renteln.

unter der Ueberschrift „Der Geist des Volksweltismus in der evangelischen Stadtkirche“, in dem u. a. folgendes zu lesen war:

Wer die Willkür kennt, mit der religiöse Festeiern in unserer Zeit in den Kirchen abgehalten zu werden pflegen, der wird sich auch nicht etwa an der Form geistlos haben, in der das Programm der sozialistischen Maifeier unter dem Thema „Proletarisches Schicksal“ sich abwickelte. Auch die Art, wie sozialistische Prediger, ganz ähnlich wie die Sektenführer mit Bibelworten umgehen, wie sie es fertig bringen, schließlich auch einen sozialistischen Katechismus mit lauter Bibelworten, die sie aus dem Zusammenhang herausgerissen, hier beschneiden dort ergänzt haben, aufzumengeln, befremdet nicht mehr. Was aber an dieser Feier geradezu empörend war, war das zweite Lied, das die Gemeinde nach der Predigt sang, und dessen Strophen im Programm abgedruckt waren. Es ist das Lied Nr. 3 im Gesangbuch der religiösen Sozialisten, hier als „Hymnus aus dem Russischen“ bezeichnet, und nach dem „Russischen Rotgardistenmarsch“ zu singen. Daß ein landeskirchlicher Pfarrer in einer Zeit wie der jetzigen, wo die Christenverfolgungen von Seiten der Rotgardisten, des „Bundes der Gottlosen“ u. a. in Sowjetrußland die ganze Christenheit bewegen, — daß ein evangelischer Pfarrer ausgerechnet jetzt in der ersten evangelischen Kirche des Landes ein solches Lied singen läßt, das aus dem russischen Revolutionsgeist geboren ist und dessen 8. Strophen geradezu den Moralgehalt der Bolschewiki atmet, das war das Besondere dieser „religiösen“ Maifeier. Die Orgel schwingt, als der Volksweltismus singt. Wenn der Organist sich geweigert hat, das Lied, das der Pfarrer gewählt hat, zu begleiten, so ist das nur anzuerkennen. Wie wir hören, hatte am Tage vorher der zuständige Kirchengemeinderat mit großer Mehrheit beschlossen, daß der russische Hymnus in der Kirche nicht gesungen werden dürfe. Aber mit seiner bekannten Unbesorgtheit hat der die Feier leitende sozialistische kommunistische Pfarrer das ihm bekannte Verbot berätet. Wir fragen: Wie ist so etwas möglich?

Wir stehen nicht in dem Verdacht, für den „Stahlhelm“ viel übrig zu haben. Aber in diesem Fall ist das Schreiben im Namen seiner evangelischen Mitglieder sehr wohl verständlich, zumal bei der auch sonst etwas eigenartigen Haltung, die das Organ der religiösen Sozialisten gegenüber dem Volksweltismus bzw. den Vorgängen in Rußland einnimmt.

Auslagen aus der Beichte im Parlament

Der demokratische Abgeordnete Dr. Wolfhard beklagt sich in einer Erklärung der „N. Bad. Landesztg.“ Nr. 284 über den Untertitel, den der Landtagsbericht des Bad. Beob. und des „N. Mannh. Volksblatts“ jener Sitzung gegeben hat, in der Abg. Dr. Wolfhard zur Erklärung des Herrn Defans Rast von Eittingen Stellung nahm. Dieser Untertitel lautete: „Die Hege des demokratischen Abg. Wolfhard gegen die Beichte.“ Wir geben dem Abg. Dr. Wolfhard ohne weiteres zu, daß diese Ueberschrift unrichtige Vorstellungen auslöst und daher in der Tat nicht am Platze war. Andererseits

müssen wir dabei bleiben, daß die Verwendung von Auslagen, die aus der Beichte stammen, im Parlament von uns Katholiken von jeher als durchaus ungebührig, ja gebührend empfunden wurden; schon deshalb, weil sich bekanntlich der Geistliche, den eine solche Auslage betrifft, nicht wehren kann, da er durch das Beichtgeheimnis gebunden ist. Dies sollte allerdings vor allem von den Katholiken empfunden werden, die sich zu solchen Auslagen mißbrauchen lassen. Wenn sie das nicht empfinden, dann fehlt es bei ihnen mindestens an dem notwendigen Taktgefühl, aber auch noch an etwas mehr als am Takt. Doch hätte auch der Herr Abg. Dr. Wolfhard dies wissen und sich nicht dem Wortwurf aussetzen sollen, ihm berichtigte Auslagen aus der Beichte vor das Parlament gebracht zu haben, zumal wahrhaftig keine Notwendigkeit vorlag, diese Dinge vor dem Landtag vorzubringen.

Die Hakenkreuzler auf der Freiburger Hochschule

Daß die Hitlerbewegung auch bei der Studentenschaft sich zeigt, ist bekannt. Eine neue Probe meldet von der Freiburger Hochschule die dortige „Lagespost“ vom letzten Freitag. Sie berichtet aus der Afta-Sitzung aus folgendes:

„Reiche Abwechslung brachte der Punkt Verschiedenes. Neben einer Besprechung über das Universitätsparlament und die Befreiungsfeste gaben verschiedene Anträge der Nationalsozialisten Anlaß zu lebhaften Debatten, die allerdings im Interesse der Gesamtstudentenschaft vielleicht besser unterblieben wären. Denn es hat fürwahr wenig Zweck, im Afta über derartige Anträge wie über eine Untersuchung, welche Möglichkeiten bestehen, die Freiburger Studentenschaft militärisch sowohl theoretisch als praktisch durchzubilden, lange zu verhandeln. Jedenfalls überraschte das Ergebnis der Abstimmung, wonach dieser Antrag mit 18:12 Stimmen abgelehnt wurde. Das Spiel der Nationalsozialisten fand einen unruhlichen Abschluß dadurch, daß dem Redner nach dreimaliger Verwarnung das Wort entzogen wurde. Für die Zukunft wollen wir hoffen, daß auch die Nationalsozialisten zum mindesten Anträge bringen, die noch einigermaßen diskutabel sind, da wir ihnen sonst jedes Interesse an den wirklichen Aufgaben einer studentischen Selbstverwaltung absprechen müßten.“

Wir freuen uns immer, wenn wir Idealismus und vor allem vaterländischen Opferinn bei der Jugend und speziell bei der akademischen feststellen können. Allein das Treiben der Hakenkreuzler hat damit kaum etwas gemein; es ist vielmehr eher geeignet, das deutsche Volk noch tiefer ins Unheil hinein zu reiten. Wir warnen!

Amtliches

Aus dem Bereich des Ministeriums des Innern.
Planmäßig angestellt: Wachtmeister Karl Domke beim Polizeiamt Tauterbachhofheim.

Badische Chronik

50 Jahre Badischer Reallehrerverein

Heute feiert der Badische Reallehrerverein seinen 50. Geburtstag. Seit 17 Jahren hat der Zustand diesem Stand aufgehört, nachdem im Jahre 1913 die letzte Reallehrerprüfung abgehalten wurde. Seit dieser Zeit schmilzt die Zahl der Reallehrer von Jahr zu Jahr zusammen, die künftige Generation wird von diesem Stand nur noch in der Geschichte erfahren. Als in den 1870er Jahren sich ein starker Mangel an wissenschaftlich gebildeten Lehrern in Baden fühlbar machte, ging die Oberbehörde dazu über, aus den Kreisen der Volksschullehrerschaft geeignete Kräfte für die höheren Lehranstalten und Lehrerseminarien zu gewinnen, die den Unterricht in den Elementarjahren zu erteilen hatten und Lehrer der Methodik an den Seminarien wurden. Es wurde sodann die Reallehrerprüfung geschaffen, welche den Volksschullehrern nach dreijähriger Praxis an der Volksschule, der erweiterten Dienstprüfung und einem wissenschaftlichen Studium an einer Universtität oder Technischen Hochschule im Inland oder Ausland ermöglichte, als Lehrer an den höheren Lehranstalten Verwendung zu finden in den gleichen Lehrämtern wie die Professoren. Es waren nicht die schlechtesten, deren Drang nach Weiterkommen und deren Wissenstrieb im Stand der Reallehrer" endete. Eine vorurteillose Betrachtung der Geschichte des badischen Reallehrerstandes wird bestätigen, daß dieser Stand trotz sein kann auf seine Mitglieder, die sich nicht nur als wissenschaftlich gut fundierte, sondern auch als pädagogisch fruchtbare Lehrer und Erzieher bewährten und von denen viele als Spezialisten auf den verschiedensten Gebieten der Wissenschaft noch heute einen Namen haben, mit und ohne akademischen Grad.

Wir haben diesem Stand stets unsere vorurteilsfreie Anerkennung gezollt, und gerade die Zentrumspartei hat sich als warme Befürworterin der berechtigten Wünsche der Reallehrer um gerechte Einstufung in die Beförderungsordnung und eine der Wichtigkeit ihrer Lehrtätigkeit und Erzieherarbeit, ihrer Fort- und Weiterbildung entsprechende Amtsbezeichnung unumschränkt hergegeben. Diese Wünsche sind in den letzten Jahren auch gewährt worden, worüber allgemeine Befriedigung in den Kreisen der Reallehrer herrscht.

Das 50jährige Bestehen des Badischen Reallehrervereins wird heute in der Landeshauptstadt festlich begangen. Um 10 Uhr findet im Bürgeraal des Rathauses eine Festversammlung statt, in deren Mittelpunkt der Vortrag des Herrn Studienrates Dr. Hecht aus Konstanz über "Die Basilla des St. Galler Planes". Im Anschluß wird Herr Prof. Bühler die künstlerische Ausmalung des Bürgeraalraumes erläutern und eine geschlossene Mitgliederversammlung abgehalten werden. Am Nachmittag treffen sich die Teilnehmer beim Mittagessen im "Tergartenrestaurant" und bei einer gemütlichen Unterhaltung mit musikalischen und vokalischen Beiträgen.

Von den Gründungsmitgliedern ist noch einer am Leben: Studentent a. D. Kömmele in Durlach.

Stürmische Voranschlagsberatung in Durlach

Durlach, 7. Juni. Der Bürgerausschuß beschäftigte sich gestern mit dem Voranschlag, der mit einem Fehlbetrag von 687.000 M. abschließt. Beim Fürsorgeetat gab es stürmische Auseinandersetzungen, namentlich zwischen Kommunisten und Sozialdemokraten. Es entstand ein ungeheurer Tumult und auch die Tribüne beteiligte sich daran. Es hagelte mit heftigsten Zurufen der Kommunisten, so daß sich die gesamte sozialdemokratische Fraktion veranlaßt sah, den Saal zu verlassen. Anzweihundert wurde auch die Tribüne geräumt, was den Auszug der Kommunisten zur Folge hatte. Darauf erschienen wieder die Sozialdemokraten im Saal. Dann folgte die Voranschlagsberatung in ruhigem, sachlichem Fahrwasser rasch dahin und die Vorschläge des Stadtrates fanden fast einstimmige Annahme. Darnach wird die Gemeindefeuer erhöht auf 112 Pfg. vom Gewerbeertrag, 53,76 Pfg. vom Betriebsertrag, 672 Pfg. vom Grundbesitz und 10.000 M. Außerdem kommt die Gasmessemiete zur Wiedereinführung.

Hambüden, 7. Juni. (Schulschließ wegen Majern.) Die Majern sind hier mit solcher Heftigkeit aufgetreten, daß der Bezirksarzt die Schließung der Volksschule für acht Tage anordnen mußte.

Brühl, 7. Juni. Die Spar- und Darlehenskasse hielt unter dem Vorsitz von Lindermeister Schwab ihre Generalversammlung ab. Die Neuwahlen hatten folgendes Ergebnis: Karl Schwab erster, Karl H. Hommerich zweiter Vorsitzender, Andreas Faulhaber, Geschäftsführer, Adam Mohr Beisitzer, Wertmeister Schütte, Josef Schimmele, Ernst Schäfer und Albert Krupp Mitglieder des Aufsichtsrates. Die Finanzbetriebe läßt zu wünschen übrig und werden schärfere Maßnahmen vorgehen.

Eigenartige Zustände in der Baden-Badener Kunstausstellung

Die Baden-Badener Kunstausstellung ist ein öffentliches Unternehmen des Staates und der Stadt mit dem Zwecke, in dem dazu errichteten großen Gebäude an der Lichtentaler Allee unter verantwortlicher Leitung Werke badischer und auswärtiger Künstler zugänglich zu machen.

Das genannte Programm ist in diesem Frühjahr durchbrochen worden: drei Säle stellte man einer "Ausstellung alter Kirchenkunst in ausgewählten Stücken" zur Verfügung, welche die Liga "Pro Arte Christiana" veranstaltet. Ueber diese Liga schreibt die "Kunstschau" am 23. Februar 1930 folgendes:

"Unter dem Titel 'Pro Arte Christiana' hat sich eine internationale Liga von Freunden der christlichen Kunst und der nationalen Sammlungen gebildet, deren Ziel, wie aus ihrem Namen hervorgeht, die Ergänzung und Erweiterung der Kunstsammlungen des Vatikan ist. Die planmäßige Fortführung dieser Sammlungen erfordert außerordentliche Mittel, zu deren Mobilisierung die organisierte Hilfe der katholischen Welt erforderlich wird. Eines der Hauptziele der neuen Vereinigung ist der Ankauf hochwertiger Kunstwerke. Man wird besonders danach streben, wichtigere Stücke kirchlicher Kunst zu erwerben. Eine Reihe prominenter Persönlichkeiten des öffentlichen und musikalischen Lebens ist der neuen Vereinigung beigetreten.

Selbstverständlich will die Liga, wie wir von gut unterrichteter Seite hören, dem Kunsthandel keine Konkurrenz machen, sondern mit ihm gemeinsam ihre spezielle Aufgabe zu lösen suchen. Die Kunstliga tritt zunächst mit einer Ausstellung "Alle Kirchenkunst in ausgewählten Stücken" auf den Plan, die von der Kunsthandlung M. Göhringer in der "Ständigen Kunstausstellung zu Baden-Baden" von Ende März bis Ende Oktober d. J. veranstaltet werden wird. Ueber die Liga und ihre Ausstellung erteilt Herr Antiquar Göhringer Auskunft."

Eine Ueberprüfung der Ausstellung ergibt folgendes: Neben einer einzigen Vitrine mit Kleinplastik aus Privatbesitz handelt es sich fast durchweg um Stücke aus dem deutschen Kunsthandel, insbesondere mittelalterliche Skulpturen und Gemälde aus dem Kunsthaus Heinrich Ochs in Frankfurt, die auf einer Auktion im Juni letzten Jahres nicht verkauft worden sind. Klangovolle Namen: Niemannscheider, Adam Kraft und Reit Stroh sind außerdem vertreten, nach unseren Feststellungen mit Werken, deren Zuschreibung an diese Künstler ungewöhnlich häufig ist und zu Arttümern Anlaß gibt. Es handelt sich also um eine Ausstellung durchschnittlicher, im Kunsthandel durchaus bekannter Arbeiter,

Wegen Gotteslästerung verurteilt

Mannheim, 7. Juni. In der heutigen Schwurgerichtssitzung wurde ein Vergehen gegen den § 166, Verächtlichmachung kirchlicher Einrichtungen, verhandelt. Das Erzbischöfliche Ordinariat in Freiburg stellte Strafantrag wegen Verächtlichmachung zweier Artikel in der "Arbeiterzeitung" vom 15. März und 17. April 1929 (Ausgabe Baden). Kurpfälzerei unter dem gekreuzigten Heiland, 1000 Prozent Gewinn", "Ablassgeld des Papstes für Rußland zu Ehren der heiligen Maria Theresia vom Kinde Jesu". Verantwortlich für die beiden Artikel ist der am 1. Februar in die Redaktion der Arbeiterzeitung eingetretene 23 Jahre alte Schriftleiter Erwin Bihl, Sirohmeyer aus Binningen. Das Gericht sprach den Angeklagten wegen des ersten Artikels, der sich besonders gegen die Methoden Zelleis mandie, frei, verurteilte ihn aber wegen des zweiten zu 600 Mark Geldstrafe an Stelle einer Gefängnisstrafe von 6 Wochen.

Der Blitz schlägt ins Motorrad

Welsheim, 7. Juni. Während eines Gewitters schlug ein Blitzschlag in das Motorrad des Arbeiters Georg Benz. Das Motorrad brannte vollständig aus. Benz hatte sich noch durch schnelles Abpringen retten können.

Baden-Baden, 7. Juni. (Frequenz.) Die Besucherzahl der Kurgäste ist bis heute: 28.665, davon sind 23.985 Deutsche und 4.680 Ausländer.

Wassweiler, 7. Juni. (Gute Heuernte.) Die jetzt begonnene Heuernte auf den Meliorationsflächen in Wassweiler und Gottenheim gibt einen ganz vorzüglichen Ertrag. Trotzdem wenig gedüngt worden ist, wird auf diesen Neuanlagen das Doppelte und Dreifache gemolten als auf den alten Wiesen, die noch dazu im allgemeinen viel reichlicher gedüngt worden sind. Es sollten eben diese auch einmal umgebrochen, einige Jahre als Ackerland bebaut und dann wieder mit Grasamen eingedäht werden. Es ist dies absolut nicht das teure, sondern vielmehr als sehr wirtschaftliche Maßnahme im landwirtschaftlichen Betrieb zu betrachten.

Geheimrat von Hohland 80 Jahre alt

Freiburg, 6. Juni. Am Pfingstsonntag feiert der emeritierte Professor für Strafrecht und Völkerrecht an der Universität Freiburg Geheimrat Dr. Waldemar von Hohland seinen 80. Geburtstag. Der Jubilar wurde am 8. Juni 1850 in Dorpat geboren, habilitierte sich in Leipzig und ist seit 1893 in Freiburg.

Die Dreifacher Freilichtspiele

Freiburg, 7. Juni. Die Dreifacher Freilichtspiele nehmen bekanntlich am Sonntag, den 15. Juni, ihren Anfang; zur Aufzählung kommt das dreiteilige Schauspiel "Herzog Bernhard", das einen Stoff aus der Heimatgeschichte behandelt. Der Text dieses von P. Th. Streicher verfassten sehr handlungsreichen Werkes ist jedoch im Verlag der Stadtgemeinde Dreifach erschienen; das in guter Aufmachung herausgegebene Buch ist mit einer wirksamen Einbandzeichnung, dem Porträt des Herzog Bernhard, geschmückt. Wie in den Vorjahren schon, wurde auch dieses Jahr wieder das Plakat, das für die Dreifacher Spiele zu werden hat, von dem Freiburger Zeichenlehrer Ernst Nieß angefertigt. Es hält eine Szene aus dem Schauspiel fest, zeigt in klarer, einfachen Aufbaue den Herzog hoch zu Ross, dem sein Knapf Wolfrin in die Bügel fällt, mit der weit ausgebreiteten Hüfte auf die Silhouette der Stadt Dreifach deutend. In einem kleinen Sonderprospekt, den die alte Heimstadt ebenfalls herausgegeben hat, sind die Eintrittspreise für das Schauspiel sowie die Abfahrtszeiten der Züge (aus den verschiedensten Richtungen) nach Dreifach vermerkt.

Milchkathreiner?
— zur Hälfte doppelstarker
Kathreiner, zur Hälfte Milch!
Ob heiß oder gekühlt,
gleich köstlich!

Vermischte Nachrichten

Kaiserdom — Volksdom

Ein Wort zum Arbeiteritag am 15. Juni.

Der große soziale Bischof Wilhelm Emanuel von Ketteler hat das Wort gesprochen: "Wie der Baumeister mitreden darf, wenn es sich um den Dom handelt, den er gebaut hat, so darf das Christentum mitreden, wenn es sich um die Anliegen des Arbeiterstandes handelt." Wenngleich der Arbeiterbischof hierbei keinen bestimmten Dom im Auge hat, sondern nur im Gleichnis redet, so dürfen wir doch diesen Ausspruch auf unseren Dom anwenden und zwar in doppeltem Sinne. Sicher wäre Ketteler freudig damit einverstanden, wenn wir an die Stelle des Baumeisters den Arbeiter setzen und sagen: "Der Arbeiter darf mitreden, wenn es sich um den Dom handelt, den er gebaut hat." Und der Arbeiter darf mitfeiern, wenn wir dem Dome hulobigen, den er, den seine Standesgenossen in alter Zeit gebaut haben. Ja, es ist Pflicht der Dankbarkeit, im festlichen Umfange des 900. Jubiläums jener Namenlosen zu gedenken, von denen kein Denkmal, wohl aber das Werk ihrer harten Frohn Kunde gibt.

Der Arbeiteritag hat aber noch einen anderen, nicht minder tiefen Sinn und eine zweite nicht weniger begründete Berechtigung. Sie erschließt sich uns mükellos, wenn wir das Wort des großen Mainzer Bischofs so nehmen wie er es gemeint hat. Die Kirche hat wie keine andere Einrichtung das Recht "mitzureden", wenn es sich um Angelegenheiten des Arbeiterstandes handelt. Und die Kirche darf die Arbeiter aufrufen, ihre Feste mitzufeiern.

So hat gerade der Arbeiter seinen Platz auch heute und heute erst recht im Bannkreis der Kirche, die allein imstande ist, das Angefalt der Erde zu erneuern und jene bessere Welt zu schaffen, die auch den Arbeiter als vollberechtigtes freies Glied der menschlichen Gesellschaft anerkennt.

Und deshalb sollen die katholischen Arbeiter gerade in den trüben Tagen, da die soziale Not Laufenden und Ubertaufenden von ihnen nur ein Minimum von Lebensfreude gewährt, sich mit ewigen Gedanken erfüllen und damit die Freude des Daseins neu erfahren. Ein Tag wahrer Herzensfreude soll ihnen der 15. Juni werden.

Eröffnung des neuen Freischwimmbades in Herrenalb

Herrenalb, 7. Juni. Das neue Freischwimmbad Herrenalb hat einen prächtigen Platz erhalten. Sein Wasser empfängt es von dem Rannbachlein, das unterhalb des Bernstein entspringt. In Bezug auf die Struktur des Bades sei erwähnt, daß das große gemeinsame Becken für Schwimmer und Nichtschwimmer Seitenlängen von 50:13 Meter bei einem Wasserstand von 80—270 Zentimeter Tiefe aufweist. An der Nordseite des Beckens befindet sich ein Sprungturm neben zwei niedriger gelagerten Sprungbreitern und vier Starbädern. Ausgestattet ist die Anlage mit 12 Wechsel- und 21 Einzelkabinen. In den Sammelkabinen finden sich besonders eingebaute Garderobeschränke; der östliche Teil der Anlage umfaßt außerdem eine große Umkleehalle; ferner ist noch der Ausgaberaum für Erfrischungen zu erwähnen, dem sich neben einem hübschen Schwarzweidbrunnen ein Freiluft-Strandcafé anschließt. Auch für die spielmäßige Unterhaltung der kleinen und großen Besucher ist durch Schaufel und Ringtennisplätze gesorgt. Ueber dem Siedende des großen Schwimmbeckens erhebt sich ein großflächiges Sandstrandbad. Das neue Bad ist nach den Entwürfen des herrenalber Architekten Herrn Kugeler erbaut worden; neben verschiedenen heimischen Handwertern beteiligte sich an den Hauptausführungen des Baues Herr Karl Keller als leitender Bauunternehmer. Es ist wohl unstrittig, daß sich durch das neue Freischwimmbad die Fremdenfrequenz dieses lieblichen Kurortes des Albtales heben wird. en.

Unerbörte Freveltat

Kedarulm, 5. Juni. Vor Kurzem wurde ein im Weinberg von August Herold im Schwann Eißberg stehendes Kreuzifix stark beschädigt und demoliert. Die Verjährungsfrist genügt den Freveltätern anscheinend noch nicht, sondern sie bemerken und Beschmierzen es auch mit Dung. Das Kreuzifix war bereits im Jahre 1917 einmal Gegenstand eines Verjährungsaktes.

Blitzschlag in eine Kapelle

St. Ulrich, D.-A. Ehingen, 5. Juni. Während des heftigen Gewitters am Montagabend schlug der Blitz in die umweit des Ortes auf einem Felsen stehende Josefskapelle, glücklicherweise ohne zu tödnen. Als man am Dienstag früh zum Gottesdienst hinauskam, war der Boden der Kapelle ganz überfüt mit Gipstaub. Der Blitz hatte auf der Südseite im Innern der Kapelle ein meterlanges handbreites Stück des Verputzes losgeschlagen, so daß die Mauersteine bloßlagen. Im ganzen sind über 20 Beschädigungen festzustellen.

Lebensrettung

Freiburgshafen, 7. Juni. Zwei 12jährige Knaben schwammen am Donnerstag nachmittag vom Strandbad aus weit in den Bodensee hinaus. Durch eine starke Brise wurden die Knaben immer mehr abgetrieben und konnten das Ufer nicht mehr erreichen. Dipl.-Ing. Schobinger fand die beiden mit den Wellen kämpfend ganz erschöpft, nahm sie in seine Nacht auf und brachte sie ans Land.

wie sie das Lager jeder größeren Kunsthandlung gelegentlich aufweist. Daran ändern die Hummen eines Herrn Dr. Wilfert im "Badeblatt" nichts, das feststellt, daß das „was Antiquar M. Göhringer mit der tatkräftigen und sachlichen Hilfe von Professor Alfred Lüdke, mit Unterstützung der Liga „Pro Arte Christiana“ hier zusammengebracht hat, eine Ausstellung sei, „wie man sie in Berliner Antiquariaten oder Kunsthäusern kaum oder überhaupt nicht zu sehen bekommt“. Wir wünschen Herrn Dr. Wilfert, daß er einmal den Berliner Kunsthandel besuchen darf. Nebenbei sei bemerkt, daß der Kritiker Dr. Wilfert den Text der Ausstellungsbroschüre für Herrn Göhringer verfaßt hat.

Merkwürdigerweise ist seit einigen Tagen die Flosse der Liga „Pro Arte Christiana“ über dem Ausstellungsgebäude eingezogen. Vielleicht hängt das damit zusammen, daß die Gegenstände der Ausstellung an jedermann veräußerlich sind und über den erhofften Nutzen Zwietracht entstand. Denn als Unternehmer zeichnen die Liga „Pro Arte Christiana“ und der Kunsthändler Göhringer, deren Interessen in keiner Weise vor der Öffentlichkeit gegeneinander abgegrenzt sind. Dadurch ist die Ausstellung als Händlerunternehmung charakterisiert, dem die in der Regel nicht unbedingten Provisionen aus der Verkäufen zustehen.

Die Verhältnisse zwingen zu näherer Beschäftigung mit der Liga „Pro Arte Christiana“. Sie ist begründet von obengenanntem Professor Alfred Lüdke, der als Cultus der Vatikanischen Sammlungen ausgegeben wurde. Nach unseren Informationen ist der Herr akademische Maler. Ein Ausweis über die berechtigte Führung des Professortitels fehlt bis jetzt. Nachweislich hat sich übrigens Herr Professor Lüdke in persönlicher Interesse kunsthandlenderisch betätigt. Von noch größerem Interesse aber ist die Tatsache, daß die angegebene Liga „Pro Arte Christiana“ bei Herrn Göhringer kaufen soll, „mit außerordentlichen Mitteln, zu deren Mobilisierung die organisierte Hilfe der katholischen Welt erforderlich wird“, obwohl diese Liga nur als Name existiert. Wo ist die Gründungsakte, wo sind die Statuten, wo der Sitz, wo die Abrechnung dieser Vereinigung, für die sich die „katholische Welt“ in Unkosten stützen soll? Das wäre denn doch die erste Frage! Bevor nicht diese notwendigen Belege für die Liga vorzulegen werden, halten wir sie für ein Geschäftsunternehmen, das an die luftigen Gründungen der Inflation erinnert und finden es gerade den katholischen Interessen abträglich, sich damit zu identifizieren.

Sobiel zur Person des Herrn Professors Lüdke. Was Herrn Göhringer betrifft, so war er unseres Wissens früher Häusermakler und wurde während der Inflation Kunsthändler in Freiburg. Wir sind im Besitz von Belegen, die das Geschäftsgebahren des Herrn Göhringer als in unangenehmem Lichte stehend und mit

den Gepflogenheiten reellen Handels nicht mehr vereinbar erscheinen lassen.

Diese Tatsachen sind in sachverständigen Kreisen nicht unbekannt und genügen zur Zurückhaltung gegenüber einem Unternehmen wie der Ausstellung der Liga „Pro Arte Christiana“.

Es erhebt sich da aber die Frage, wieso einem solchen Unternehmen Räume in der Baden-Badener Kunsthalle zur Verfügung gestellt werden konnten. Man begründet dies mit der finanziellen Lage der „Ständigen Kunstausstellung“, der auf diese Weise Mittel zuzuführen sollten. Dagegen wäre nichts zu sagen. Sonderbar aber berührt, daß Herr Göhringer wie wir hören, für zwei Räume einen Preis von 4000 Mark Jahresmiete zahlte, was unter Berücksichtigung ihres Reklamewertes und der sonst üblichen Preise wie ein auffallend wohlwollendes Entgegenkommen anmutet. Der Hauptsaal ist sogar nur gegen prozentuale Beteiligung am Verkauf der dort ausgestellten Gegenstände abgetreten. Wir sind der Ansicht, daß namhafte deutsche Kunstfirmen sich für die Räume als Unternehmer interessiert hätten, was der Kasse der Kunstausstellung und dem Ruf der Stadt Baden-Baden sicher förderlicher gewesen wäre.

Bei öffentlich unterstrichenem Charakter der Baden-Badener „Ständigen Kunstausstellung“ als eines staatlich-städtischen Unternehmens und dem Umstand, daß in Verbindung mit dem Göhringerischen Geschäft staatliche Sachbeamte bemüht wurden, kann eine Verantwortung städtischer und staatlicher Instanzen gefordert werden. Schreibt doch Herr Lüdke selbst über seinen Geschäftsfreund: „Ich halte für unmöglich, daß die amtlichen Stellen, welche für die Geschäftsführung der ständigen Kunstausstellung Baden-Baden der Öffentlichkeit gegenüber verantwortlich sind, sich der Einsicht verschließen können, daß bezüglich der Person des Herrn Göhringer und seines Geschäftsgebahrens eine sachliche Prüfung über seine Signatur als Veranstalter offizieller Ausstellungen nötig ist. Ich habe die Zeitung der Ausstellung „Pro Arte Christiana“ nie niedergelegt, weil ich aus bitteren Erfahrungen zu der Einsicht kommen mußte, daß Herr Göhringer nicht jene Eigenschaften bieten kann, welche die Aussteller der Ständigen Kunstausstellung von ihm erwarten.“

Ueberblickt man alle diese Dinge, so kann man sich des Eindruckes nicht erwehren, daß die primitivsten Voraussetzungen juristischer Vorsicht in dieser Angelegenheit außer Acht gelassen worden sind. Nicht nur, daß, wie oben erwähnt, die rechtlichen Voraussetzungen für ein öffentliches Auftreten der Landesliga fehlen, wir wissen überdies aus erster Quelle, daß sowohl die in Betracht kommenden vatikanischen Behörden wie die ebenfalls mit der Sache befaßte bayerische Regierung sich gegen diese Machenschaften ausdrücklich und eindeutig distanzieren und jede Ermächtigung und Unterstützung abgelehnt hatten.



Von meiner Weltmissionsreise Heimwärts durch Sibirien und Rußland.

Ein gewagtes Unternehmen, meinen letzten Reisebericht auf der Rückfahrt nach der Heimat in der transsibirischen Bahn zu schreiben, nachdem die ostchinesische mich von Chabin bis an die russisch-chinesische Grenze nach Mandchuria gebracht hat!

Im übrigen muß ich auch jetzt wieder konstatieren, daß dank eben vor allem dieser ungeheuren Verkehrsader, die Ende des vorigen Jahrhunderts unter gewaltigen Kosten von der Zarenregierung hergestellt wurde und wesentlich zur wirtschaftlichen Erschließung des riesigen Landes beigetragen hat, Sibirien schon lange nicht mehr jene unwirtliche Einöde ist, als die wir es in der Phantasie unserer Kindheit vorgestellt haben: obgleich in derselben Breitenlage wie Berlin das Klima wegen des kontinentalen Charakters viel rauher und extremer, auch in dieser Frühlingzeit weit kälter ist, so daß noch alles von Eis und Schnee stark, prangt es sommerlich im schönsten Blütenflor und Baumstadium, eignet sich auch zu Wiesenpflanzen und Getreidebau; landwirtschaftlich mutet der gebirgige Ostteil und besonders die Umgebung des Baikalsees geradezu romantisch und malerisch an, wogegen im Westen das monotone Eiserloch durch die langen und breiten Ströme (Jenissei, Ob usw.) unterbrochen wird; die Bevölkerung und Ausbeutung namentlich russischerseits ist mit Recht sogar als ungesund und jüdisch bezeichnet worden. Aber zum Teil infolge der eingetretenen Verschlechterung sehen wir nicht nur in den kleineren Stationen und endlosen Zwischenstrecken, sondern auch in so bedeutenden Zentren und Hauptstädten der ehemaligen Gouvernements und jetzigen Republiken wie Tschita, Irkutsk, Krasnojarsk, Nowo-Sibirsk, Omsk ugl. die Bahnhöfe, Wartesäle, Buffets, Klosets, Post- und Telegraphenstellen wie die Straßen und Häuser im Inneren verfallen, verschmutzt und vermahloft genug, ohne daß man sich etwas Ordentliches kaufen könnte, abgesehen von der künstlich emporgeschraubten und aufgenötigten Außenwelt. Sehr läßt auch, daß niemand vom Post- wie Bahnpersonal ein anderes Wort als Russisch spricht oder versteht.

Relativ jüdischer trat uns Rußland selbst gegenüber, angefangen mit dem in Sverdlowitz umgetauften Jekaterinburg am Ural, wo ich die schöngeformtesten Holzhäuser und kunstvollen Edelsteine bewunderte, freilich auch die haßerfüllten Plakate gegen Kreuz und Papst wie gegen die Popen erblicken konnte. Vor allem aber in der Hauptstadt Moskau drängt sich alles zusammen, was den neuen Sowjetismus sowohl politisch-wirtschaftlich als auch weltanschaulich-religiös kennzeichnet. Vergeblich suchte ich in den an Denkmärdigkeiten und auch Kirchen so reichen Kreml einzubringen: überall starrten mir die Bajonette der Soldatenwachen abwendend von diesem nummernreichen Hochsitz der kommunistischen Zentralregierung entgegen. Zwar konnte ich die herrliche Erbskirche mit den fünf vergoldeten Kuppeln gegen Eintrittsgeld besichtigen; aber außer einer kleinen Kapelle der Kathedrale am Roten Platz, wo ein russischer Priester mit schneeweißem Bart und feierlichem Ornat unter Teilnahme einer einzigen Frau würdige und ergreifende Zeremonien verrichtete, waren die Gotteshäuser wenigstens für den Kultus geschlossen, dieser verboten und der Klerus verbannt oder eingekerkert. Auch die Universität, in deren Refektorium akademikum ich mich neben Studenten und Studentinnen häufte, fand ich von oben bis unten mit Propagandaschriften bedeckt, die sich auch wider Poptum und Katholizismus richteten. Überall war man fieberhaft tätig, um zur Massendemonstration des 1. Mai (Parade und Arbeiteraufmarsch) hölzerne Kolossalbilder aufzurichten und aufreizende Inschriften anzubringen. Nirgends kam uns klarer und anschaulicher als in Moskau zum Bewußtsein, welch furchtbares Elend, ja welchen Bankrott in finanzieller und landwirtschaftlicher, industrieller und sozialer Hinsicht, für Arbeitsverhältnisse, Nahrungsschwierigkeiten, Wohnungsnot und Teuerung, aber auch kulturell, moralisch und pädagogisch das bolschewistische System über dieses arme Land und Volk gebracht hat, wie fanatisch, um nicht zu sagen satanisch es andererseits jedes Christentum und jede Religion bekämpft und auszuwurzeln sucht. Wie uns Augen und Ohrenzeugen berichteten, wie auch Mr. d'Herbigny in seinen römischen Konferenzen und Schriften neben Berg und Burian schildern, wird jegliche religiöse Betätigung aus Kirche, Schule und Familie verbannt und verfolgt, umgekehrt die schärfste antichristliche Propaganda u. a. durch Volkshochschulen und Seminare für die Jugend und alt entfaltete, um besonders die Jugend und Kinderwelt systematisch zu forumpieren und zu entchristlichen. Es ist begreiflich, daß der Hl. Vater einen entsetzten Protest und flammenden Aufruf gegen dieses gottlose oder vielmehr gottwidrige Wüten erlassen hat, aber dadurch ist der Ingrimm gegen alles Göttliche und Christliche nur noch gestiegen und die religiöse Aktion noch erschwert, wenn wir auch persönlich als Gefährliche keine eigentliche Betätigung erfahren.

Wie sieht es angesichts dieses Verfolgungsturmes gegen die christliche Religion und speziell auch gegen die russisch-orthodoxe Kirche mit den russisch-sibirischen Katholiken? Darüber suchte ich mir schon an der chinesischen Schwelle und Grenze Sibiriens vorab beim Administrator für die Unteren des russisch-chinesischen Titus Mr. Acenowitsch Rechenschaft zu verschaffen. Dieser Prälat parolierte mit vier Priestern die hundert katholischen Russen Chabins mit eigener Liturgie, wie uns der Gründonnerstag-Gottesdienst mit den zwölf Evangelien in der Ursulinenkapelle illustrierte, aber ohne Propaganda und Ausbreitung unter den zahlreich-

Frühmorgens an der Bergstraße

Der Mai scheint nur noch zwei Farben zu kennen. Dunkelgrau und fertig frisches Grün, wenigstens fällt keine andere ins Auge. Auch heute, am Sonntag morgen, ist wieder dunkel und nicht eben maulich warm. Kann man's wagen wenigstens einen Streifzug durch die Bergstraßengärten zu machen? Nachher wirds doch wieder gießen, so recht wie wirs als Kind im April gewohnt waren. Das ist schon lange her und heuer will gar keine Erinnerung mehr kommen, wies denn damals eigentlich mit dem Maihäfster bestellt war. Man redet wohl nur immer so vom lachenden Maidorgen, der goldenen Frau Sonne, dem blauen Himmel und Silbermäldchen ob der hüben Frühlingsnacht, das sind wohl nur reine Poeten-erfindungen. Ein ferniger Bauernspruch hat jedenfalls mehr Wahrscheinlichkeit, ist jedenfalls dem Maiweiser entnommen, an das ich mich erinnern kann: Mai küßt und naß, küßt dem Bauer Scheuer und Faß, aber nicht das Weisfaß, sehen die nimmer mit dem Wettergott Zufriedenen hinzu. Anstehend aber hat der Gärtner seinen Vorteil vom frühen, nassen Mai. Davon will ich mich überzeugen und gab den Sonntag morgen dafür her, an der Bergstraße herumzustreifen. Also marschierte ich von Handfuchshaus nach Dollenheim. Der Himmel schaute finster drein, das machte mir wenig Eindruck, denn endlich allein, ist auch was wert', dachte ich, und vorab war auch kein Mensch weit und breit zu sehen. Da lagen die sorgfältig gepflegten Gärten rechts und links von meinem schmalen Wege in der Ruhe des Sonntags und, war's Einbildung oder waren meine Sinne so geschärft, daß ich glaubte, das Wachsen sehen und hören zu können.

Meine Großmutter behauptete, man könne das. Und so ganz phantastisch ist das wohl nicht, stellen wir uns doch als Kinder im Mai in den Regen, um zu wachsen, und ich erinnere mich ganz genau, daß wir unsere Körperlänge gemessen haben und der Unterschied vor und nach der Waiaraufe stets einige Millimeter betrug. Woran das lag? Ich kann es nicht mehr genau nachweisen. Aber es ist gewiß, daß der Spinat bei Handfuchshaus noch ganz gewiß ein gutes Gemüse abgegeben hätte, aber in Dollenheim schon geschossen war, in gutem Deutsch, schon Blüten trieb. Auch der Salat hatte in Handfuchshaus noch runde Köpfe, die von Dollenheim bedenklich zu Spitzköpfen wurden, das heißt, der Salat war durchgegangen. Geber Feiler, mache dir selbst ein Bild von diesem babylonischen Sprachwunder. Die Erdbeeren blühten zwar so ziemlich gleichmäßig auf der Straße, aber das ist nicht so genau zu unter-

Bei den Bohnen — ja bei den Bohnen war ich in den Bohnen und habe nicht so genau aufgepaßt, aber so viel ist an die Schwelle meines Bewußtseins gekommen, daß sie die strengen heiligen glück-

lich überstanden haben und mindestens 20 Zentimeter über die Erde herausgucken. Eine erste Ernte vielleicht den Winter Salat oder geschossenem Spinat war hier und da schon vorbei und junger Sellerie war bereits in die lockere, dunkelbraune Gartenerde gepflanzt, auch Lauch und Kohlraben. Der Schnittlauch blühte schon lilafarben — Zeichen, daß jetzt der Boreksh den Salat würgen muß — und der wuchs wirklich so, daß man's sehen konnte, gestern wenigstens, das weiß ich bestimmt, waren die Blättchen auf meinem Handfuchshausheimer Großgrundbesitz noch gar nicht entfaltet und heute schon richtig rauh gerippte, amethystfarbige Blätter. Tomaten — nein, wie ist's möglich, dachte ich, fanden da, schon etwa 30 Zentimeter hoch, kräftig und dunkelgrün. Stedzwiebel mit satgrünen Pfeifen (Zwiebelpfeife ist bezeichnet, wenn auch nicht süddeutsch — nedar-schleimig). Zwischen all' dem Guten und Nützlichen wuchsen Blumen mit üppigen Stauden, kräftige, noch nicht blühende Nelken, hier und da tar eine Rose sich auf, der ich nun doch fast so sehr wie mir etwas Sonnenschein wünschen möchte, es fehlt ihr sonst der Duft, wie mir der frühe Raut. Wie war das Weinlaub prächtig. Ob Hybriden oder Silvano, Ruhländer, Traminer oder Burgunder, das interessiert mich jetzt nicht so sehr, im Frühling ist auch das Laub am schönsten, was die größten und vollkommensten Blätter hat, wie die Amerikaner uns im Frühling am willkommensten sind, weil sie die gute Jahreszeit anfragen.

Die Kirchsäume erregten natürlich mein stärkstes Interesse. Wie ist der Bestand? Mir schien, im allgemeinen mittlere Ernte, hier und da mehr und auch weniger. Aber das war doch ein unerwarteter, bergnütiger Anblick: Da hingen etliche Bäume voll von knallroten Kirschen, also doch, also hats doch so viel Sonne gegeben, daß sie noch rechtzeitig einen hohen Preis auf dem Markt erzielen können. Ich gönne ihn den arbeitssamen, schmer ringenden Gärtnern und Landwirten und auch den Leuten, die ihn zahlen können, mir sind sie nicht zu teuer, nein, wirklich nicht, sondern zu fast- und krafftlos. Sommer, die besseren und billigeren Schwestern folgen ihnen bald. — Hier und da ein üppiges Klee-, ein fettes Roggen- oder Weizenfeld — ganz gewiß, die Ausichten sind nicht schlecht. Und inzwischen kamen Leute, die noch viel bedächtiger durch die Fluren wanderten, die Weiser aller der herrlichsten, die Anschau hielten nach dem Stand ihrer Gärten. Ich sah ihre zufriedenen Mienen — und ein wenig Neid glitt mir durchs Herz, daß ihre Sach' so erquicklich anzusehen ist und meine — nur auf dem Papier steht. Ein Regenguß hat mein Weidgefühl bestraft und ich war froh, daß ich in Dollenheim den feurigen Elias bestiegen konnte, der mich zwar nicht in den Himmel, aber trocken heimbrachte, mo mein Schreibtisch schon lange auf mich wartete, erkaunt über die Sonntagruhe.

Juchsjagd im Segelboot

Von Rudi Heigler

Schwarzgrüne Wellen hingen am Himmel. Ein und wieder regnete es. Im Hafen herrschte reges Leben. Jeder taufelte sein Boot auf. Sollte die Schwimmmatten, Wer Holzzeug hatte, zog es an. Im Juch war Start zur Juchsjagd.

Schon vor zwei Stunden war der „Juch“, eine nationale Rolle, gefahrt. Wo er hingefahren, wußte nur der Schiedsrichter. Der Juch durfte alles tun. Er konnte sich am Ufer irgendwo im Schilf verstecken. Er durfte seine Verfolger jaulen, wo er konnte. Die Aufgabe der Verfolgerboote war es nun, ihn in seinem „Wau“ aufzuföhren und ihn zu jagen. Gelang es, einen Sandfisch in sein Netz zu werfen, so war er gefangen. Wenn er aber bis zu einer bestimmten Stunde nicht entdeckt wurde, konnte er sein Netz verlassen und an einer Boje in der Nähe festlegen. Dann war er Sieger.

Inzwischen ging es gegen zehn Uhr. Der Tafelmeister verteilte die Sandfische. Punkt 10 Uhr erkante der Startschuss. Die Großjeger wurden vorgehrt, und ein Boot nach dem andern verließ den Hafen. Jedes nahm einen andern Kurs. Das eine fuhr nach Westen und suchte am Ufer nach Bodman. Andere nahmen Kurs nach der Mainau und dem Odesee.

Der Wind hatte aufgefrischt. Schaumkronen schmückten die Wellen. Am Rastort wehte lustig der Stander. Ich stand auf dem Vorschiff unseres Bootes. Mit dem Rücken lehnte ich mich an den Mast. Mit der einen Hand hielt ich mich an den Bantten fest, und die andere umflammerte das Zeigglas. Wellen umspülten das Deck. Wir fuhrten in der Nähe des Ufers und suchten jeden Winkel des Geländes mit dem Glas ab. Fuhrten an der Mainau vorbei nach dem Obersee.

Vom Juch war nichts zu sehen. Es ging gegen 1 Uhr. Vor uns, im Osten, lagte sich eine schmale, schattige Wellenwand auf das Wasser und taufte mit unheimlicher Schalligkeit auf uns zu. Im Westen das gleiche bild. Diefelben Wellenmassen hoben sich heran. In wenigen Sekunden waren die Boote, die nur wenige Meter von uns entfernt gewesen, tauchten im Wellenmeer unter. Im gleichen Augenblick prasselten Hagelkörner mit Regen vermisch auf uns nieder. Der Wind, zum Sturm angewachsen, griff in unser Segel ein und jagte das Boot vor sich her, dem Hafen von Ufungen zu. Wir erreichten ihn in der kürzesten Zeit. Bei der Einfahrt tauchten neben uns aus dem Dunstmeer andere Boote auf. Wir warfen Anker und bargen in unsern trübenden Kleibern die Segel.

Inzwischen vollzog sich draußen auf See ein Kampf, von dem wir nichts ahnten. Durch einen Spalt in der Wellenwand hatte der große Achter den Juch gesichtet, wie er sein Netz, den Hafen der Insel Mainau, verließ. Sofort drehte er bei und fuhr in der Richtung. Unpflöglich tauchte aus dem Nebel der Juch empor. Der Kutter fuhr auf ihn zu, als wolle er ihn rammen. Schon drohte er, ihn mit dem Klüberbaum aufzuspießen: Eine Wendung und am Heck vorbei. Der Sandfisch flog durch die Luft — und fiel ins Wasser.

Ein Jubelschrei: Der Juch hat gefiegt! Später, wenn wir beisammen saßen, erzählten wir uns noch gar oft von der Juchsjagd und dem wüchtigen Naturerlebnis, das uns die Schönheit des Sees von neuem gezeigt hatte.

Wo verbringe ich mein Wochenende? Herrenalb Das Paradies des nördlichen Schwarzwaldes. Vornehmes Freischwimm-, Luft- und Sonnenbad. Neu eröffnet.

Reiseführer Wien und Niederösterreich. Fremdenverkehrs-Kommission der Bundesländer. Wien VII. Messplatz 1. 1950. 116 S. Einige nette, praktische, übersichtliche Gratis-Reflexionschriften und Reiseführer hat die Wiener Fremdenkommission (eben erstmals herausgegeben. Das zweite führt den Titel: Das billige Wien. 16 S. Ein Wegweiser für Fremde, die sparsam reisen wollen. Billige Hotels und Ausflüge sind darin zusammengestellt. — In zweiter Auflage ist erschienen: Hotels und Pensionen in Wien und Niederösterreich. 52 Seiten. Dreierlei Arten. — Ein Faltprospekt heißt: Niederösterreich, das Land der Sommerfrischen. Wer nach Wien reisen will, wird hier gut beraten. Kauter Gratischriften. Dr. O. G.

Höhenluftkurort 720 Meter ü. M. Bütt. Schwarzw. zwischen DOBEL Wildbad und Baden-Baden. Ruhige Lage, inmitten herrl. Tannenwälder, bef. geeignet f. Nerven-, Herz-, Nieren- und Asthmaleidende. Prospekte durch die Kurverwaltung.

PFINGST-BEILAGE

Vier auf der Pfingstfahrt

Von Christel Broehl-Delhaas.

Zu viere waren sie ausgezogen, vier Studenten zur Pfingstfahrt ins blühende Land. Von Heidelberg her wanderten sie durch den Odenwald, labten sich an der Schönheit des Waldes und der sanften Hügel und vergaßen darüber, sich nach einem geeigneten Nachtlager umzusehen. Kalt war es noch in den Nächten des Mai, und die Decken und Lächer reichten bei weitem nicht, vier junge Leute vor der nassen Kühle des Waldbodens zu schützen. Also war die Suche nach Unterkunft recht geboten, aber es schien, als sollten sie vorerst wenig Glück haben. Erst gegen Abend geschah es wie ein Wunder:

In einer Lichtung erhob sich ein Schloß wie ein prächtiges Gemälde vor dem großartigen Hintergrund des verbläulenden Himmels. Von wildem Wein umspannen, von blütenüberfüllten Wild- und Edelbäumen umstanden, schauten seine vier Tore ein wenig zu verträumt in die Wirklichkeit. Die vier Pfingstwanderer standen still, betroffen fast von dem wunderbaren Anblick, der sich ihnen so unerwartet darbot. Es knirschte um sie im Gebüsch des Waldes. Ein scheues Vöglein ährte sein geheimes Abendlied.

„Wie geschaffen, um ein Märchen zu erleben!“ rief der Älteste begeistert aus, den sie immer ein wenig bei seinem Dichten neckten.

„Ich wette, dort wohnt ein bildhübsches Schloßfräulein, das uns den Wein aus tiefstem Kellergewölbe kredenzt.“ Schwärmte der Jüngste, ein recht begabter Zeichner und Maler.

„Das mag gerade darauf gewartet haben, einem so verstaubten Gesellen wie dir, seinen besten Wein herauszuholen —“ ipotete der Rächsternste von ihnen, der Medizin studierte.

„Jedenfalls“, meinte leise der Letzte, der Schullehrer werden wollte, „müssen wir um Nachtlager bitten!“

Das leuchtete als letzte Weisheit allen dreien ein und sie stimmten ein frischfröhliches Wanderlied an und stiegen zum Schloß hinauf.

„Mir scheint, das Schloß ist völlig unbewohnt“, argwöhnte der Maler und deutete auf die vielen Jalousien, die die Fenster verhüllten. Aber die derben Büchsenfäuste der andern hämmerten vergnügt gegen das Schloßtor.

Es dauerte eine Weile, ehe sich Leben zeigte. Ein graubaariger Alter hirt eine Fackel hoch vor spaltweise geöffnetem Tor, so daß der feurige Schein den Wandernden in die übermütigen Gesichter fiel.

„Hier seid Ihr?“ sagte eine alte, eingetrocknete Stimme, die sich mühsam hob. „Gerade vier?“

„Aber ja!“ erwiderten die Studenten im Chor. „Ist's zuviel? Wir sind mit dem Heuschaber zufrieden!“

Der verträumte Jüngste sah zuerst die schlanke Gestalt auf der Freitreppe.

„Da hinten —“ raunte er atemlos, „meine Vision! Das Schloßfräulein —!“

Und sie grüßten noch einmal und baten wiederum um Nachtlager.

Die Frau Gräfin ist — ich weiß nicht recht — es war keiner mehr —“ flötete der Alte am Tor und warf einen Blick hinter sich nach der regungslosen Gestalt auf der Höhe der Treppe.

„Seid Ihr frohe und deutliche Wanderer, so seid mir gegrüßt im Odenwaldschloß!“ Klang eine dunkle, volltönende Stimme in ratlose Stille und Erwartung.

Der Diener leuchtete ihnen über den grasdurchwucherten Schloßhof, löschte die Fackel beim Schloßeingang und führte die wägen Gäste auf seiner Herrin Geheiß in die Fremdenstube.

Noch ehe sie sich recht umgesehen in den mit schweren, uralten Möbeln angefüllten Zimmern, kaum, daß sie sich abgelaubt und gemachelt hatten, erschien der Diener lautlos in der Türöffnung und bot die Bier zu Tisch. Da stiegen sie die vielen, düsteren und geheimnisvollen Treppen wieder hinab und ins Speisezimmer.

Erst jetzt sahen sie, daß ihre Gastgeberin durchaus kein blondes Schloßfräulein mehr war; weißes Haar schimmerte über einem noch jungen Gesicht. Ernst war dieses Gesicht und leidgereift, und die vier jungen Menschen suchten wiederholt, des Leidens Ursache darin zu deuten. Aber es gelang ihnen allen nicht, sich ein richtiges Bild zu machen, eine rechte Analyse — sie sahen nur immer wieder auf die weiße, festlich sprechende Hand der Frau, die eine blutrote Kristallkaraffe umschloß, wenn sie Salt suchte.

Ueber der Tafel hing ein köstlicher Kandelaber, bis auf den letzten Pfeil mit Kerzen überladen. Die vielen Kerzen funkelten über die dunkelroten Frührosen hin, die in weichen Schalen dufteten. Und die blauen, stolzen Schwertlilien auf der Kredenz schauten unsagbar stumm und unnahbar schön aus ihren hohen, edelen Gläsern. Ganz langsam schwebte die Pfingstnacht durch das weitgeöffnete Fenster, Pfingstnacht in einem alten Schloße —

Ward nicht da die Vergangenheit lebendig? Standen da nicht die Geister des Gewesenen auf und gespensterten durch die weiße, mondfliehende Nacht?

In den Augen der vereinsamten Frau leuchtete es auf. Ihr Mund, der so lange geschwiegen in verschlossenem Leid, öffnete sich und erzählte die Geschichte des Schloßes, die Schicksale ihrer Vorfahren, tönte jedes Wort mit wundervoll dunkler Stimme, wob und malte in ihnen mit strahlender Begeisterung. Nur vom eigenen Schicksal sprach sie nicht —

Es war lange nach Mitternacht, als die Gäste sich erhoben. Verträumt und ganz benommen vom Erlebten, deuteten sie sich alle vier zum Gruß über die Frauenhand. Der Älteste dankte in bewegten Worten für die empfangene und noch währende Gastfreundschaft, denn früh am anderen Morgen wollten sie weiter. Aber der Jüngste fragte voll Enthusiasmus, ob sie etwas tun könnten, das ihr Freude bereite, um ihr zu danken.

Aufgerüttelt und aufgeschreckt in der Tiefe ihres Herzens, starrte die alte Dame dem Fragenden in das weiche, noch ungezeichnete Jungengesicht.

„Etwas tun wollt Ihr mir? Ein Liebes tun?“ stammelte sie.

„Dann kommt einmal wieder, ferientlang, ihr machtet mir eine große Freude —“

Die Vier bejahten freudig, denn ihre Taschen waren schmal und der väterliche Geldbeutel langte kaum für das teure Studium.

Die Frau lenkte den Kopf tief. Und dann offenbarte sie ihnen das Leid in seiner ganzen Schwere:

„Wißt Ihr, dreizehn Jahre liegt das Schloß wie stumm und tot. Ich möchte wohl, daß noch einmal das Schloß vier jungen Menschen eine Heimat würde. Ich bin so grenzenlos einsam — meine vier Jüngens habe ich alleamt an dem Krieg verloren — vor dreizehn Jahren, alle vier — — Und nun schickt mir das Schicksal Euch, wieder vier Jüngens —“

Die Vier standen erschüttert. Sie wußten nicht, wie sie der weinenden Frau ein Liebes antun sollten. Und dann fanden sie das Richtige. Sie sagten:

„Wir werden kommen, Mutter!“

Pfingsten als Spiegel des Zeiterlebens

Von Wilhelm Schulte.

Ziehender als unser Geschlecht hat noch keines zum Schöpfergott gebetet, zum Tröster, dem Vater der Armen, „Ausruhn in der Mühsal, / Kühlemind im Mittagsglast, / Tröstung in der Tränenzeit“. Wir Verkommnen wissen wieder: „Ohne Zutpruch deines Lichts, / Ist der Mensch ein hohles Nichts, / Ist vor Schaden nichts gefeit“. Diese Pfingstsequenz der Vurgie ist der Notruf unserer Zeit:

„Wasche, was im Rot verdirbt
Nege, was in Dürrnis stirbt,
Heile, was in Wunden schreit.“

Sicher, unsere Zeit ist nicht die erste der Menschengeschichte, über die Not und Tod hereinbrach. Aber welche Pfingstichtung hätten wir aus den Zeiten vor uns, die mehr wäre als nur Uebertragung und Nachbildung jener klassischen Hymnen Beni Creator Spiritus und Beni Sancte Spiritus — so, daß wie heute das Herzblut der Dichter sich in sie ergoß, die Not und Sehnsucht ihres Jahrhunderts darin betend, ja das ganze Schicksal ihrer Zeit darin weinen, aufschreien lassend! Die Pfingstlieder unserer Tage — und es werden heute mehr gedichtet als zu irgend einer anderen Zeit — sind die Symphonie all dessen, was unter uns wieder neu werden will, aus Schlamm und Verwesung hinaus in das Reich des Lichtes und des Lebens:

Es ist so viel im Dunkeln,
Das wartet auf den Schein.
D komm mit deinem Funkeln
Ins arme Leben ein. —
Es ist so viel gebunden,
So viel, was tot und kalt.
Noch flehen tausend Wunden:
D Geist des Lichts, komm bald!

Zum gewaltigen Hymnus wölbt sich diese einfache Melodie Gustav Schülers bei Ernst Lissauer, dem Dichter der „Ewigen Pfingsten“:

„Einmal, ich weiß, es geschieht:
Es rasten mit eins alle Bahnen, Werke, Maschinen,
Pfingstliches Licht steht ob der Zeit im Zenit,
Ob den Schloten ergüßet der Qualm, und es funkeln
die Brücken und Schienen
Lang durch die Finshäuserstraßen, in Fabrikkal und
Bladuft,

Bis in die Winkel der Obdachlosen,
Berprüßt und verpöhlert,
Feuriges Scheinen zittert
Und schauert und flammt und zuckt.“

Aus diesen Wehen wird der Schöpfergeist ein neues Leben aufsteigen lassen:

„... Stein und Beton erglänzen wie Felsen von roten, —
Ueber den Menschen freit
Gnade, und Gott, und Geist.“

Doch eh wir so von den Dingen erlöst werden können — damit wir sie wieder unter unsere Herrschaft bekommen — müssen wir Menschen uns von uns selber befreien:

„Wie unterm letzten Hemde noch
Die Schattengreife im Spital
sich hassen bis zum letzten Mal,
und jeder, eh' er ostwärts mündet,
allein sein Abendlicht entzündet,
so sind wir eitel eingepannt
und hocken böse an unserm Rand,
und morden uns an jedem Tisch...“



Adrian van der Werff: „Das Pfingstfest“

Um Pfingsten

Von F. Schröngamer-Heimdal.

Nun hat im ärmsten Tale
Die winterlichste Schlucht
Mit ihrem Gnadenstrahle
Frau Sonne heimgeflucht.
Längst lockte von den Hängen
Ein Farbenteppich weit,
Nun dringt in alle Engen
Die wunderbare Zeit.
Erfüllung ward im Ueberfluß:
Veni, Creator Spiritus!

Auch wir sind überkommen
Von einem hohen Geist,
Der flammend hell erglommen
Ein jedes Sein umfreist.
Die Sonne ist ein Zeichen,
Ein Abbild seiner Kraft,
Und kann doch nicht erreichen,
Was selbst er Wunder schafft:
Mit Glaubensgluten klar und stumm:
Reple corda fidelium.

Und wie am Hang die Birken
In zarter Leuzzier steh'n,
So ist ein Wunderwirken
Im Herzen still gesch'hn.
Des Glaubens fromme Brände,
Der hohen Liebe Nacht,
Ein Hoffen ohne Ende
Sind hell darin entfaßt.
Der Geist weht brausend fern und nah
In saeculorum saecula.

So gesteht Franz Werfel die Schuld unserer Tage in seinem Bekenntnis „Veni Creator Spiritus“; er ruft den Geist der Liebe an:

„Dah nicht mehr fern und unerreicht ein Wesen um das andre schleicht, dah jauchzend wir in Blick, Hand, Mund und Haaren und in uns selbst dein Attribut erfahren! Dah wer dem Bruder in die Arme fällt, dein tiefes Schlagen süß am Herzen hält, dah wer des armen Hundes Scham empfängt, von deinem weisen Blide wird beschenkt, dah alle wir in Küßens Leberflüssen nur deine reine heilige Lippe küssen!“

Uns, so von der Schöpferkraft heiliger Liebe ergriffenen Menschen des Asphaltens werden auch Pflanze und Tier dann wieder werden, was sie dem heiligen Franz bedeuteten. Das ist doch der tiefste Drama hinter all unsern neuen Bemühen um die Natur: Wir sehnen uns heute nach mehr als dem nur körperhaften Erlebnis des „lieblichen Festes“. Durch die „Gochzeit des Frühlings“, in der grünen und blühenden Nacht der Natur möchten wir nahe kommen dem Geheimnis des göttlichen Schöpferwirkens, damit es auch in uns „Lese, was hart und starr“. Wie schon um 1250 ein deutscher Sängler am Niederrhein seine naturhymnische Pfingstsequenz be-ann:

„Nach des Nordwinds wildem Fauchen Dah durch unsern Garten hauchen, Himmelsjüd, dein süßes Wehn!“

Das ist der Sinn, den das altdeutsche Flurgedet für uns wieder hat: „Wo der Geist der Pfingsten weht, da fällt die

Freude hin.“ „Dah nur zu deines Herzens Loren / Der Pfingsten vollen Segen ein, Gestroht, und du wirst neugebo- ren / Aus Geist und Feuer flammen sein!“

Vor dem Kriege schöpften wir aus dieser Losung Geibels Kraft nur im Ringen um unsern Glauben. Um diesen allein litten wir damals Not, so wie Annette Droste, die im „Geistlichen Jahr“ am Pfingstsonntag den heiligen Geist zogen als Helfer anruft in ihrer Glaubensbedrängnis:

„O Licht, o Tröster, bist du, ach, Nur jener Zeit, nur jener Schar verkündet? Nicht uns, nicht überall, wo mach Und Trostes bar sich eine Seele findet? Ich schmachte in der schwülen Nacht; Es leuchte, eh' das Auge ganz erblindet! Es weint und macht.“

Wir heute verstehen dies Gebet nicht nur als Notruf des gefährdeten, persönlichen Glaubens, sondern in der weltumfassenden Weite und Breite jenes 108. Psalmes, mit dem die Kirche am Pfingsttag dem Schöpfergott jubelt:

„Den Herrn lobpreiße, meine Seele. Wie bist du, Herr, mein Gott, gewaltig groß! In Licht und Pracht bist du gekleidet, In Licht gebüllt gleichwie in sein Gewand . . . Und all die Wesen hatten dein . . . Dah wendest du dich ab, erschreckst sie; Nimmst du den Odem ihnen weg, so sterben sie Und werden wieder Staub. Du sendest deinen Odem: sie sind da, Und du erneust das Angesicht der Erde.“

Das Mirakel

Eine Pfingstgeschichte von F. Schröngamer-Heimdal

In unserer Bauernstube daheim hing über dem Eßtisch, wie weiland in allen alten Bauerstuben, der Heilige Geist in Gestalt einer geknigten Taube in einer Glasfugel, die mit einer Schnur an der Balkende baumelte. Ja, baumelte. Denn wir waren damals schon sieben Kinder — das Duzend ist erst später voll geworden — und machten meist ein solches Getümmel in „unserer“ Stube, daß die Glasfugel mit dem hl. Geist fortwährend hin- und wider schwankte. Und an einem Pfingstsonntag, als die wilde Jagd wieder einmal über Tische, Stühle und Bänke tollte, hatte ich das Unglück, mit dem Kopf an den hl. Geist zu stoßen, so zwar, daß die Glasfugel klirrend an die Decke flog und die morsche Kauschnur abriß.

Gottlob fing ich die Kugel, unbemerkt von elterlichen Späheraugen rechtzeitig auf und baftelte sie schnell mit einem neumodischen Nähmaschinenwirn an den Haken der Balkenlage.

„Ränge hält das nicht,“ sagte mein älterer Bruder naseweis und sachverständig. So flug war ich schon selbst und ich hatte mir heimlich vorgenommen, zu gelegener Zeit den Nähfaden durch eine haussgemachte, nagelneue Hanfschnur zu ersetzen. Denn es hätte ein unaussprechbares Unheil gegeben, wenn uns der hl. Geist eines Morgens oder Abends in die Sappenschlüssel gefallen wäre.

Das durfte nimmer geschehen. Nicht lange nach dem beschriebenen Zusammenprall mit der Glasfugel über dem Eßtisch, geht die Stubentür auf, und ein schöner, feiner Mann mit blondem Vollbart und lustigen Augen steht lachend im Türrahmen. Und ehe er die Frage vollenden kann, ob wir ihn noch kennen, hängen wir schon jubelnd an seinen Rockschößen: „Der Vetter! Der Vetter!“

Es war der Vetter aus der Stadt, meines Vaters Bruder, damals noch Junggeselle und ein reicher Kaufmann, dazu für uns wie für die Dörfler der Inbegriff aller irdischen Vollkommenheit. Ich hatte keinen fehnlicheren Wunsch, als selbst einmal ein solcher Vetter zu werden, der den Kindern immer Gutes bringt, wenn er an Festzeiten seine ländlichen Verwandten besucht. — Ueber dem Vetter und den guten Dingen, die er uns mitgebracht hatte, vergaß ich das Abenteuer mit der Glasfugel und gedachte auch der blauen Beulen nicht mehr, die ich als juckend-schmerzliche Erinnerung an der Stirn trug von dem Zusammenstoß.

Ich hielt mich wohlweislich etwas im Dunkeln, damit die Beule niemanden auffiele und der Vetter oder gar der gestrenge Vater eine peinliche Frage nach Schuld und Ursache tät.

Und so gelang es mir, unbemerkt auf der Ofenbank einzuschlafen, obwohl die anderen Geschwister schon ins Bett wußten. Denn es schickte sich nicht, daß sie beinstrampelnd um den Tisch saßen und dem Vetter das reiche Abendmahl neideten, das ihm die Mutter eben auftrug. Ich tat aber bloß, als schlief ich. In Wirklichkeit lag ich munter, mit geschlossenen Augen zwar, denn ich wollte so gern hören, was der Vetter dem Vater alles zu erzählen wußte von der Stadt da draußen, die ich fürs Leben gern einmal gesehen hätte. Und als der Vetter genug Gesottenes und Gebratenes, Eingemachtes und Gebadenes gegessen hatte, da stellte ihm die gute Mutter auch noch eine Schüssel Kaffee mitten auf den Tisch, und der Vetter schöpfte daraus mit einem großen Löffel in die geklümte Tasse. Und als er die erste Tasse auf einen Zug geleert hatte, da fragte er den Vater:

„Und wie geht's denn dir, lieber Michel?“ Vaters Antwort war ein stummer Seufzer. Und Mutter sagte hinzu: „Es ist ein rechtes Kreuz, mit so viel Schulden und sieben Kinder. Aber, in Gottes Namen, es wird schon gehen . . . Gott verläßt die Seinen nicht. Wo die Not am größten ist, ist Gottes Hilf am nächsten.“

„So, so . . .“ dehnt der Vetter heraus und schöpft sich aus der braunen Schüssel die zweite Tasse voll. „Ich wollte euch gerne ausbelfen, aber ich kann wirklich nicht. Auf Ehre!“ beschwört der Vetter.

„Mit hundert Marklein kämen wir weit,“ sagt der Vater. „Und bis Martinitag hättest dein Geld wieder, weil wir dann Säue hätten zum verkaufen. Aber jetzt, vor der Ernte, hat der Bauer gar keine Einnahmen. Nur Ausgaben. Sieben Kinder kosten Geld und Zinsen sind auch wieder zum Zahlen.“

„Hör mich an, Michel,“ schwört der Vetter hoch und heilig. „Wenn ich hundert Mark in der Tasche habe, dann soll auf der Stelle der hl. Geist herunterfallen, mitten in die Schüssel! Jawohl!“

Und wie der Vetter, der als „aufgeklärter“ Stadtmensch offenbar an keine Wunder mehr glaubt, nach diesem vermessenen Schwur zum drittenmal in aller Seelenruhe mit dem

Schöpfelöffel in die Kaffeschüssel fährt, um sich die Tasse neu zu füllen, da ist eine Stille von drei Sekunden — und dann tut's einen Klack und Patz in die Schüssel, daß es mich nur so emporeißt von meinem Lager auf der Ofenbank.

Denn siehe, das Wunder ist geschehen. Und der Vetter, der Vater, die Mutter und auch meine, in diesem Augenblick gar nicht beachtete Wenigkeit, starren schreckensbleich auf die Glasfugel in der Kaffeschüssel.

Meine Mutter schreit sich zuerst und sagt: „Es ist schon wahr: Wo die Not am größten, ist Gottes Hilfe am nächsten.“ Ich aber sinne der Wahrworte meines ältesten Bruders: Der hält nicht lang, nämlich der neumodische Bindfaden, was ich ja selbst gewußt habe, denn so flug bin ich auch.

Der Vater hat nur einen Blick auf den hl. Geist, der als geknigte Holztaube mit dem Friedenszweig im zarten Schnäblein auf der braunen Kaffeetruhe schwimmt.

Der Vetter aber faltet erst die Hände zu einem Stoßgebet um Vergebung seines fahrlässigen Falckheides, dann schiebt er dem Vater die Briefstafche hin, die aussieht wie ein verschwollener Schwartenmägen, und sagt mit zitternder Stimme: „Lieber Bruder Michel, tu dir heraus, soviel du brauchst. Und betet für mich morgen recht fleißig zum hl. Geist, damit das Wunder der Befehrung nachhält.“

Und da langt sich der gute Vater aus der Briefstafche des Veters einen blauen Schein heraus: „Mehr brauche ich nicht. Und auf Martini, wenn wir die Säue verkaufen, hast du dein Geld wieder . . .“

Der Vetter aber legt noch einen Sonderter dazu und sagt: Das ist für einen neuen hl. Geist. Und was übrig bleibt, tut den Kindern in die Sparbüchse, wenn sie eine haben. Und betet recht für mich!“

So andächtig habe ich den Vetter all mein Lebtag nicht gesehen, wie an jenem Pfingstsonntag in der Waldkirche. Und zum Abschied hat er mir noch eigens einen Zaler gegeben, damit ich ja nichts verrate von dem Pfingstwunder im Vaterhause, da der hl. Geist mittamt der Glasfugel in die Schüssel fiel und den Vetter Rügen strafte.

Und wenn später oft die Rede ging von allerlei Mirakeln und niemand recht daran glauben wollte, verwies der Vetter die Leute ihres leichtigen Gellügens. Denn er wußte selbst aus Erfahrung, daß es noch Wunder gab, jawohl!

Das Geheimnis aber, wie es zustande kam, habe ich wohlweislich gehütet. Nur meinem Vater habe ich es in späteren Jahren einmal anvertraut, als Erwohlfener schon, und da meinte er: „Ich hab' mir's so gedacht, daß eine Spitzbüberei dahinter stecke. Aber trotzdem war es eine weise fürsorgliche Fügung, die für uns alle zum Guten ausschlug, besonders für den Vetter, der heute noch baumfett an das Mirakel glaubt und seitdem wie umgewandelt ist. So ist's also doch ein richtiges Pfingstwunder.“

Pfingsthymne

Von A. Glitz-Holzhausen.

Nun atme' alle Schöpfung lichtdurchdrungen, Ein jedes Werk trag eine goldne Krone Und drüber schweb in sieben Flammengungen Der Geist, gesandt vom Vater und vom Sohne.

Mit seinen Jüngern strecken wir die Hände Und rufen betend: Komm, o Geist der Stärke! Sieh aus den Himmeln deiner Gnaden Spende Und gib Wohlgefallen unserm Werke.

O komm, du Geist des Glaubens, auf uns nieder, Du Geist der Liebe, unser Herz entzünde Und heilige ein jedes deiner Glieder, Dah' aller Menschen Mund dein Lob verkünde.

Komm Geist des Lichts und sende deine Sonnen In letzte Dunkelheit voll Glanz und Helle, Dah' deine Gnade wie ein voller Brunnen Aus Stein und Dorn im Licht des Glaubens quelle.

Dah' alle Schöpfung atme lichtdurchdrungen, Dah' jedes Werk trägt eine goldne Krone Und drüber schwebt in sieben Flammengungen Der Geist, gesandt vom Vater und vom Sohne.

Zum Speyerer Domjubiläum

Von Dr. Josef Nowak.

Der Kaiserdom zu Speyer vollendet in diesem Jahr das neunte Jahrhundert seines Bestehens. Das Domjubiläum wird in Anwesenheit eines päpstlichen Legaten im Juli festlich begangen. Neun Jahrhunderte deutscher und europäischer Geschichte sind über den Dom hinweggegrast. Aber Idee und Geist der Gründer blieb unzerstörbar in den architektonischen Formen lebendig, mochten diese auch mancherlei unerfährliche Schäden, Wandlungen, Erneuerungen erfahren.

Vergessen wir einen Augenblick die nicht allzu tragisch ins Gewicht fallenden Veränderungen, die guter Wille bei schlechtem Verständnis der Krypta angetan hat, so dürfen wir uns in der Mitte des 11. Jahrhunderts, in die Tage Heinrichs III. versetzt fühlen. Wie ein köstliches Kleinod hat die Krypta die schlichte Monumentalität des frühromanischen Stils unverfehrt bewahrt. Nicht alles freilich am Dom und im Dom ist so ehrwürdig alt und großartig einfach. Schon bis 1200 etwa sind drei Bauperioden festzustellen. Seine Vollendung hat der Dom erst in hochromanischer Zeit erfahren. Viele Heimfuchungen hinterließen in den folgenden Jahrhunderten ihre Spuren und verursachten einschneidende Veränderungen. Mit der Sakristei hat die Gotik wenigstens in einem Anbau ihren Einzug in den Dom gehalten. Aber der Baukörper selbst blieb unerschüttert, bis zur Katastrophe des Jahres 1689, als Ludwig XIV. die Pfalz verwickeln ließ. Drei Gewölbejoche im Mittelschiff mit sechs Pfeilerpaaren wurden in die Luft gesprengt. Die Steinfarge der Kaiser wurden zerfchlagen und durchwühl. Der Dom brannte vollständig aus und teilweise ab. Vom Jahr 1689 also, das den Kaiserdom zur Ruine machte, datiert die baugeschichtliche Trennung in einen alten Mittelteil und in einen neuen Westteil. Die zwei letzten Bauperioden fallen ins 18. und 19. Jahrhundert. Wir müssen auf sie näher eingehen, um uns weiter von ihnen zu distanzieren. Es ist kein baugeschichtliches Paradox, wenn wir sagen, daß sie ins architektonisch am fernsten, weil zeitlich am nächsten stehen.

Der baufällige Westteil mit Vorhalle und Türmen hatte weit herunter abgetragen werden müssen, als Ignaz Michael Neumann seinen Plan zur Wiederherstellung entwarf. Leider durfte er seinen nicht altertümlichen, sondern dem Geist der Zeit entsprechenden Barockentwurf aus Mangel an Mitteln nur ganz unvollkommen ausführen. Und leider fehlte es dem 19. Jahrhundert, das die Westfassade Neumanns wieder beseitigte wie an einem eigenen großen Stil, so auch an einem Baumeister, der dem Dom die notwendige, zeitgemäße und doch die Harmonie erfüllende, nicht zerstörende Erneuerung hätte geben können. Kraftvoller und kühner Eigenwille fehlte und so gab es nur eine ideale, geist- und blutleere Imitation romanischen Stils, eine Art lauberer Baukastenarbeit und Ornamentenfabrik, so daß dem Westbau in seiner jetzigen Gestalt keinerlei Netz abzugewinnen ist. Auch die Plastik in der Vorhalle und die Ausmalung des Doms sind Werke des 19. Jahrhunderts, romanischen Geist gänzlich fern und fremd. Die Bilder Schraudolphs ermangeln des architektonischen Baus, der feierlichen Monumentalität, um sich dem Geist des Ganzen unterzuordnen, um Teil der Architektur selbst zu werden.

Ist es auch unerlässlich, mit dem eben gekennzeichneten „romantischen“ Späterbau etwas ruhns ins Gerüst zu geben, so ist der Mittelteil eines umso reinere Frucht aus den Frühlings- und Sommertagen romanischer Baukunst. Beachten wir, daß wir im Frühlingsroman christlich-germanischer Baukunst stehen, daß eben erst die Fortentwicklung der altchristlichen Basilika begonnen hat. Lange genug hat es gedauert, bis die neue christliche Religion und die antike Kunst sich mit der urwüchsigsten Kraft der jungen Völker des Nordens verschmolzen haben. Unter den kaiserlichen und salischen Kaisern geschieht der Ausbruch der schöpferischen Energien. Neuer Geist, neues Form- und Raumgefühl verbindet sich den überkommenen Elementen und findet in der romanischen Basilika seinen Kathedralstil. Der Grundriß erhält betonte Kreuzform, indem sich Langhaus und Querhaus überdecken. Der Turm, der neben der altchristlichen Basilika stand, wird in romanischer Zeit organisch Bauglied. Das Atrium schrumpft ein zum Paradies (Vorhalle) oder verschwindet ganz. Wo sich Langhaus und Querhaus überschneiden, da entsteht das Quadrat der Vierung, das zur Maßeinheit für die wunderbare, mathematische Gliederung des Grundrisses wird. Ein Vierungsquadrat wird ostwärts zwischen Vierung und Chorapsis geschlossen, je eines nordwärts und südwärts, wodurch der Grundriß des Querhauses entsteht. Westwärts wird das Mittelstück des Langhauses durch Anlegung von drei bis sechs Vierungsquadraten gebildet. Die Seitenschiffe oder Absseiten, halb so breit wie das Mittelstück, haben, da es nur Halbquadrate im Verhältnis zur Vierung sind, die doppelte Anzahl von Quadraten. Sie enden in der Regel ostwärts mit einer Apsis. Der Chor wird durch Stufen erhöht, um Raum für die Krypta zu gewinnen. Ueber der Vierung wölbt sich ein Kuppelturm. Zwei Seitentürme stehen in der Regel neben dem westlichen Haupteingang.

Dieser schematische Grundriß febrt in vielen Variationen wieder. Denn die Baumeister des Mittelalters waren keineswegs sklavische Schematiker. Der Grundriß des Speyerer Doms, der wohl noch aus der Zeit Konrads II. stammt, offenbart eine geniale Hand. Das Langschiff wird aus sechs Vierungsquadraten gebildet. Einzig in ihrer Art ist die Krypta. Sie ist die größte romanische Unterkirche überhaupt und nimmt nicht nur den Raum unter dem Chor und der Apsis, sondern auch den unter der Vierung und dem nördlichen und südlichen Querhausflügel ein. Sie erreicht eine Breite von 45 Metern und in der West-Ostrichtung eine Länge von 33 Metern. Der Dom hat vier Seitentürme, je einen in den östlichen Winkeln von Langhaus und Querhaus und von Langhaus zur Vorhalle. Dazu kommt noch ein östlicher Kuppelturm über der Vierung und ein westlicher über der Vorhalle. Es sind demnach insgesamt sechs Türme, drei alte östliche und drei neue westliche, die mit Vorhalle- und Querhaus das Langhaus in einem unerhörten Rhythmus begrenzen und einen harmonischen Ausgleich zwischen horizontaler und vertikaler Gliederung schaffen, ohne die in sich geschlossene Wucht des Baus aufzulösen. Von der Höhe der Vierung bis zur Kuppelkuppelung kann man sich eine Vorstellung machen, wenn man bedenkt, daß sich ein Turmhaus von 15 Stockwerken hineinfallen ließe. Die Vorhalle hat ein Obergeschoß, das den Kaiseraal bildet. In ihm haben einst mehrere große Reichstage stattgefunden.

Eine kurze Betrachtung wie diese kann keine ins einzelne gehende Bau- und Stilgeschichte sein. Eine auch nur skizzierte Darstellung des Ornamentis, der Rundbogenfriese, Profittierungen der Fenstergewände in ihrer unerhöchlichen Mannigfaltigkeit und technischen Feinheit, der Gesimse, Pfei-

lernischen, Kelt- und Würfelformen würde ausgedehnte Streifzüge in die Kunstgeschichte notwendig machen. Auch auf die Kapellen, vor allem die schlichte Apsis-Kapelle kann nur mit einem Wort hingewiesen werden.

Tritt man aus der Vorhalle durch das niedrige Portal, dessen gestuftes Gewände durch eine über 9 Meter dicke Mauer führt, in das Mittelschiff des Doms, so überwältigt den Blick die Pfeilerflucht nach Osten zum Altar. Fast 140 Meter lang ist der Dom. Ein Schritt aus der drückenden Last des Portals reißt den Blick empor zu den lichten Gemäßen des Schiffes, deren Scheitel sich in annähernd 33 Meter Höhe befinden. Diese stehen die Pfeiler da mit den vorgelegten Kapitellen. Zwischen ihnen hat nur noch Glaube und Demut Raum, nur noch der Gedanke an die Ewigkeit, der hier in der Architektur Gestalt geworden ist. Im Königschor liegen deutsche Kaiser, Könige und Bischöfe bestattet. Das ursprüngliche Erdbegrabnis ist erst in unserem Jahrhundert zur Gruft umgestaltet worden, deren Eingang sich in der Westwand der Apsis befindet.

Aber nicht nur eine kaiserliche Grabeskirche war der Dom zu Speyer, nicht nur eine der prächtigsten Marienkirchen aller Zeiten, in der Bernhard von Clairvaux das Salve Regina bei seiner Kreuzzugspredigt am 24. Dezember 1146 vollendete durch den Zusatz: o clemens, o pia, o dulcis virgo Maria. Der Dom war einst Reichskathedrale am Sitz der Reichsmacht und hatte als solche neben ihrer europäischen Bedeutung vor allem die eines Nationalheiligtums. Sie ist — in ihrer Architektur noch deutlich erkennbar — Zeugin der Reform von Cluny, Zeugin des Kampfes zwischen Papst und Kaiser gewesen. Ihr Bauherr war auch Heinrich IV., der dem Papst trotzte bis zum Tode und der dennoch der Kirche dieses feierliche, gläubige Loblied in Stein setzte.

Der Eindruck des Doms auf den, der ihn zum erstenmal sieht und erlebt, ist unbeschreiblich und er wächst mit jedem

neuen Erlebnis. Die geniale Einheit einer Vielheit von Baugliedern erweckt ehrfürchtiges Staunen. Am stärksten ist die Nordost- oder Südostansicht, die jetzt durch Beseitigung der wunderbaren, aber störenden Platanen wiederhergestellt wird. Da steigt das Halbbrunn der Apsis auf.

Darüber ihr kegelförmiges Dach. Darüber der steile, von auf- und absteigenden Rundbogengalerien durchbrochene Giebel. Darüber der Kuppelturm über der Vierung, flankiert von den beiden seitlichen Osttürmen. Diese wieder vom nördlichen und südlichen Querschiff flankiert. In der Ferne ausfliegend, perspektivisch absteigend die beiden westlichen Seitentürme mit dem Kuppelturm in der Mitte, flankiert von der vordringenden Vorhalle. Die Baumeister haben verstanden, ihre Architektur herrschen zu lassen. Sie beherrscht nicht nur die Stadt, sondern die ganze Rheinlandschaft, wie sie in der Vergangenheit die ganze Nation beherrschte. Von besonderer und eigenartiger Schönheit ist das System von Rundbogengalerien. Diese Lang- und Querschiffgänge, oberen und unteren Chortribünen und Apsisgalerie können kaum mit irgendeinem Vorbild in Verbindung gebracht werden. Sie stehen in dieser Vollkommenheit beispiellos da.

Gesundungsmacht geht von dieser kaiserlichen Kathedrale des katholischen Mittelalters aus. Sie reißt Herz und Blick aufwärts. Sie erfüllt mit Jübersicht Glauben und Hoffnung. Der Gesang ihrer Kuppeln und Türme verbindet die Welt mit Gott. An ihr zerbricht Hochmut und Kleinmut. Sie wirkt wie ein befehltes Kraftwerk christlicher Erziehungsfreudigkeit. Umfangreiche Bauschäden machen freilich heute eine gründliche Instandsetzung mit Reichsmitteln notwendig. Der Atem der Jahrhunderte ist wiederholt zum Orkan geworden. Aber das Monument steht und seine Glocken schellen bei der Befreiungsfeier im Jubiläumsjahr des Doms wieder einen Abschnitt deutscher Geschichte.

spitzige Zunge tastend heraus. Da liegt ein Etwas, von dem nicht genau zu merken ist, ob es lebt oder nicht, vielleicht ein Steinchen, vielleicht ein Wurm. Die Eidechse tupft es mit der Zunge an. Jappelt es, so wird es ins Maul genommen und laufend probiert. Rührt es sich nicht, nun, so ist es eben nicht freßbar. Nach dem Mahl leckt sich die Eidechse genießerisch das Maul. Am Rhein heißt die Smaragdeidechse „der Grünsieder“. Anscheinend kommt sie nur in Ländern vor, wo es Weinberge gibt. Das grüne Laub der Reben gehört zu ihr.

Nur wenig kleiner ist die Perleidechse. Sie bewohnt ausschließlich den Süden. Ich lernte sie in Spanien kennen. An ihren Seiten laufen blaue schwarzumräumte Fleckchen hin, Krümel von Perlenstickerei, ein Labyrinth von Gestalt gewordenen Sonnenstrahlen, Stüde Himmelblau eingewoben. Im Berliner Aquarium hat man Gelegenheit, diese schönen Eidechsen in ihrer ganzen Pracht zu sehen. Bewundernswert ist, wie die doch ziemlich schweren Tiere im dünnsten Dornzweig zu klettern vermögen. Sie halten sich immer in der Mitte der sich biegenden Zweige, wahrscheinlich mathematisch genau über dem Krümmungsradius, oder so, als ob sie über das Parallelogramm der Kräfte bestens informiert wären. Die Elastizität der Pflanzensäfte nutzen sie aus, um sich im Gleichgewicht zu halten. Sie sollen sich von Menschen verfolgt und in die Enge getrieben, heftig beißend zur Wehr setzen.

Die behendeste von allen Eidechsen, die berüchtigte Seiltänzerin, das glühendste Juwel ist die Waureidechse. Etwas von der Größe unserer Zauneidechse, ist der Schwanz doch ungleich länger, ja, er beträgt zwei Drittel der Gesamtlänge. Eine Beschreibung der Zeichnung bei ihnen zu geben, ist unmöglich, sie treten in zwanzig Spielarten auf, bald grün, bald metallisch glänzend, bald gestreift, bald schwarz, — nur ihre Munterkeit ist immer die gleiche. Die Küsten des Mittelmeers, Nordwest-Afrika, Südwest-Asien beherrschen sie. In Deutschland sind sie auch an einigen Stellen zu treffen, so lernte ich sie im Nahetal bei Bad Ems kennen. Zu Hunderten umrascheln sie die Mauern und Gänge des Gardasees, huschen aus Felspalten hervor, liegen auf heißen Steinen und verschwinden in Fugen, tummeln sich sogar an den Säulern, sonnen sich an den Fassaden städtischer Bauwerke. Ebenso häufig wie hier traf ich sie in den bewässerten Reisfeldern und Drangegärten von Valencia. Die Brunnen und Schöpfmühlen sind von ihnen in ein buntes Rascheln und ewiges Gerenne verwandelt. Versteckreiche Mauern und dann viel frisches Brunn- oder Gebirgswasser, das zusammen lockt sie an. Ihre Kletterkünste sind staunenswert. Sie laufen ohne Zögern an einer glattgefallenen Fläche empor. Die Schuppen unter ihren Beinen bilden raub herbor-springende Querrümpfe. Mit ihren Krallen erfühlen sie die geringste Erhebung, das kleinste Sandkorn, und klammern sich fest. Sie leben gefelliger als die anderen Eidechsen. Hat eine etwa eine Grille gefangen, — sofort stürzen ein paar herzu und wollen ihr den Bissen entreißen. Und im Salto mortale flieht sie, nicht mit den Augen zu verfolgen. Meterweit sauft sie durch die Luft wie eine Heuschrecke und schlägt Faken wie ein Fackel.

Nach dem Mahl schluden sie Lautropfen von den Salmen, indem sie die Zunge nach Hundstert verwenden. Wenn es gut geschmeckt hat und sie ihren Nubstiz wieder eingenommen haben, gähnen sie mitunter behaglich und selbstzufrieden.

Die Weibchen legen zu Anfang des Sommers sechs bis zehn Eier in den Maul der Laubbäume oder an ähnliche Orte, und diese brauchen anderthalb Monat oder etwas weniger, bis aus ihnen die zierlichsten Geschöpfe herauskriechen, die sich vorstellen lassen: winzige Eidechsen, die zunächst wie tot daliegen, aber alsbald aufwachen und umherzustreifen beginnen, dort mit der Nase ein wenig wühlend, hier einen Blattkäfer naschend. Und nun beginnt ihr Leben zwischen Sonnenschein, multwilligem Klettern, Sprüngen und Sich-Verbergen, ein harmloses zierliches Leben, das die Menschen freut, die zuweilen einen Blick davon erfassen, ein Neutesen himmlischer Farben zwischen den Blüten und Faltern.

Etliche Schilde bekleiden den Kopf, Schuppen schirmen Rücken und Flanken, Platten schützen den Bauch. Mächtig herrschen die kleinen Saurier noch immer im Reich der Schnecken und Mäiden, unterwundbar. Sich auszumalen, daß ihresgleichen einst elefantenschwer war, auf Känguruhbeinen hüpfende Dinosaurier, Rindwürmer, Drachen, entsetzliche Altesverächler und Alteswürger. . . Aber datan denken wir nicht, wenn wir unsere lieblichen zarten Eidechsen sehen. Wir denken an Sonnenbäder, an Diamanten und Smaragden, an Lorbeeralleen, an den quiettschenden Laut der Wasser-räder in den spanischen Fruchtgärten, an die Sundstage im schmelzenden Moor, an Wärme, an Blut und Blüten. Und obgleich die Eidechsen keine Stimme haben, sind sie uns fast so lieb wie die Vögel.

Pfingsten — für unsere Bühnendichter

Pfingsten ist das Fest des Geistes und des Geistigen, der feurigen Zungen und der Sprache des Ausdrucks alles dessen, was der Geist erfindet und in Worte kleiden möchte. Pfingsten ist Veranlassung genug, auch das in ein Befinnen hineinzuziehen, was sonst immer weiter aus dem Brennpunkt der religiösen Betrachtung rückt: die Kunst, hier mit besonderer Berücksichtigung der Bühnenkunst, des Bühnengedichtes, des Dramas.

Haben wir Grund, unseren Bühnendichtern eine Pfingst-erleuchtung zu wünschen? Geht es unseren deutschen Bühnendichtern nicht so, daß sie weder sich untereinander noch das Volk verstehen, für das sie ihre Werke schreiben?

Es ist, als ob unsere Dramatiker des letzten Jahrzehnts erst nach dem Kriege auf die Welt gekommen seien, als ob das unwägende, zerbrechende Geschehen nur an den Staat, an den Stand, an die Frau herangelommen wäre. Der deutsche Bühnendichter, vornehmlich vom männlichen Geschlecht gestellt, scheint von alledem unberührt geblieben zu sein. Der deutsche Dramatiker tut, als ob er auf einem Eiland lebe, wo man nicht davon weiß, daß Träume der Jahrtausende sich in unseren Tagen erfüllen, daß der Ocean bezwungen, der Raum für Aug' und Ohr überwunden, daß der Mensch die Zeit und den Schall in Drähten und Nöhren aufgefangen. Der deutsche Dramatiker braut sich ein Ragout aus anderer Schmaus und bläst nur kümmerliche Flammen aus seinem Wäschhäuschen raus. Er geht zurück in vergangene Zeiten, holt sich Napoleon und Cromwell und anderen Familienklingel zum Vorwurf, er versucht sich in sophistischen Wortspielereien, in Satire und Five-o'clock-Gepolde, wenn's gut geht, macht er dem Publikum vor, wie grauslich es hinter Gefängnismauern und in Peinigungsanstalten aussähe, dehnt Einzelfälle zu einem „welt“-erschütternden Drama, wenn er einen guten Regisseur für die Bretter hat, die ja immer noch die Welt bedeuten.

Nun werden die einen auf unsere Nachbarnationen hinweisen und fragen, ob dort vielleicht handfestes Theater zu finden sei, ob man dort etwa den großen Ruf getan habe, der in der dramatischen Dichtung nicht selten eine Revolution bedeute.

Das Gesicht der französischen und angelsächsischen Bühnendichtung zeigt zwar noch weniger die Züge eines bestimmten Volkens,

Eidechsen

Von Richard Gerlach

Kinder der Sonne und des Sommers, rascheln die Eidechsen am Wegsaum unserer schönsten Tage. Röhlich poltern sie in ihr Versteck, sobald sie unsere Schritte dröhnen hören. Aber ist der Himmel blau, so lugen sie gleich wieder mit listigen Augen aus ihrem Spalt. Der gestreckte Körper schmiegt sich leicht und leicht heran, wie Kissen schleißend, langsam Fuß nach Fuß vorleidend, wagen sie sich hervor, suchen sich wieder den gewohnten bequemen Platz in der Wärme und liegen nun so träge und unbefümmert da, als stünde nicht nah über ihnen ein Mensch, der sie vielleicht gern fange und mit heim für sein Terrarium nähme.

Ihre Verlehnheit schimmert wie mit Edelsteinen besetzt, pochend atmet die Kehle. Zierlich, zerbrechlich und elegant laugen sie die Sonnenstrahlen mit allen Poren ein, daß grüne und goldene Farben aufsprühen. Nur an heißen Tagen ist auch ihr Blut heiß, dann werden sie lebhaft und sprunghaft, dann klettern sie wie Gedanken schnell fensterechte Mauern hinan, dann haften sie den Falter im Flug. In kalten Tagen scheint ihr Blut zu gerinnen, matt und teilnahmslos nur schleppen sie sich vorwärts. Im Winter kriechen sie zu mehreren zusammen unter die Erde und verschlafen halb erstarrt die böse Jahreszeit.

Heute gibt es nur noch kleine und schwächliche Eidechsen. In den Tropen werden ihre Verwandten zuweilen noch mannsgroß. Aber in fernen Kreislagen herrschen ihre gleichnamigen Erdkreise, die versteinerten Felssteine turmhoch Saurier vermitteln das schauderhafte Andenken an die klügliche Gewalt dieser kolossalen gepanzerten Ungeheuer.

Nur noch der letzte Junken einer verfunkenen Epoche flackert noch in unseren harmlosen niedlichen Eidechsen. Doch der uralte Rhythmus des Pulschlags ist auch in ihnen zu spüren. Nah und wild sind ihre Leidenschaften, unberechenbar ihre Absichten, sie stehen mitten zwischen der leichten Fröhlichkeit der Vögel und dem ringelnden Brauen der Wipern und Nattern. Alle Eidechsen sind stumm, sie können weder singen noch fauchen. Doch heißt es, daß sie für Flötenspiel und Musik nicht unempfindlich seien. Anmutig ist die Linienführung ihres Körpers: eines ins andere überleitend. Der kurzschonauzige Kopf ist gar nicht schrecklich wie bei Schlangen oder Krokodilen, sondern eher emporgestülpt wie ein Finken-schnabel. Sie nähren sich von derselben Speise wie die Rot-felchen und Nachtigallen: von Käufern, Mäiden, Käfern, Larven und Würmern. Nur daß sie gelegentlich ihre kleineren Artgenossen, ja selbst die eigene Brut aufstreffen, deutet wieder auf jene tiefere unheimliche Ruhe der Saurier hin, die wir, verflücht durch das entzückende Gewand, leicht vergessen.

Fünffüßig sind Vorder- und Hinterfüße, aber eigentlich sind es keine Füße, sondern beinahe schon Hände: wie die Affen vermögen sie eine Art Daumen den übrigen Beinen oder Fingern der Hinterextremitäten entgegenzustellen. Die Finger sind auch abzubiegen und gegeneinander zu verschieben. Wenn dann dazu noch der stützende Schwanz mithilft, so sind sie zum Klettern vielleicht noch besser ausgerüstet als die Spatzen.

Selbst Jäger, sind sie ständig auch Gejagte. Daher sind sie sehr vorsichtig. Vor allem, was größer ist als sie selbst, rücken sie aus. Die geräuschlos heranrückenden Schlangen sind ihre furchtbarsten Feinde. Die Reiber, Fuffarde und Adler haben es auf sie abgesehen; auch Raben und Elstern sind auf sie aus. Während sie im Süden die Menschen und ihre Wohnungen kaum meiden, bevorzugen sie bei uns die Einsamkeit.

Die Zauneidechse ist die häufigste Art in Deutschland. Die Männchen sind an den Seiten leuchtend grün gefärbt, die Weibchen bräunlich. Ihr Kopf ist dick und stumpfschnauzig — verglichen mit den schlankeren Arten —, und da sie mehr am Boden haften, ist ihr Fuß nicht so lang wie bei den Kletterern, jedenfalls nicht länger als der Kopf. Sie lieben zum Aufenthalt Sandgruben und Eisenbahnämme.

Die zweite in Deutschland verbreitete Art, die Berg- oder Mooreidechse, ist etwas kleiner und vorzugsweise braun gefärbt. Das Männchen hat eine safranfarbene Unterseite, zuweilen auch ziegelrot. Bei ihr ist der Fuß länger als der Kopf, der Schwanz ist ausgesetzter als bei der Zauneidechse. Sie braucht viel nütziger als jene Wasser zu ihrem Wohlbefinden, hält sich an Moorgrüben, in Brüchen und im Hochgebirge auf, bewohnt Skandinavien, als einzige Eidechse Irland, aber auch Rußland, überschreitet die Alpen und gedeiht auch in Italien, während die Zauneidechse nur nördlich der Alpenpässe beheimatet ist. Die Bergidechse bringt lebende Junge zur Welt, sechs bis zwölf an der Zahl. Alle übrigen Eidechsen legen Eier.

Es ist nicht immer einfach, unsere beiden gewöhnlichen Eidechsen auseinanderzuhalten. Besonders die Weibchen und jungen Tiere haben nicht so deutliche Kennzeichen, daß man sie bei flüchtiger Begegnung ohne weiteres erkennen könnte. Auch ist die Färbung bei allen Eidechsen vom Standort abhängig, im Heidekraut passen sie sich mehr an das Braun an, auf einer Wiese an das Grün.

Ich habe als Anabe eine Eidechse in einem Glaskasten gehalten — wer hätte es nicht? Es war eine selbstgefangene Mooreidechse. Sie wurde nach kurzer Zeit recht zutraulich, und ich fütterte sie fast ausschließlich mit Stubenfliegen, deren ich bis zu zwanzig Stück täglich fing und ihr dann vors Maul hielt. Eidechsen sind immer gefräßig. Diese ist bei der ziemlich einseitigen Fliegenkost dennoch zwei Sommer bei mir alt geworden.

Es ist übrigens nicht sehr schwierig, eine Mooreidechse zu fangen. Jeder Anabe kann es. Ihr Gesicht ist zwar etwas durch die seitliche Lage der Augen beeinträchtigt, wegwegen sie oft prüfend und hinzelnd den Kopf hin und herwenden. Doch ist ihr Blick auf kurze Entfernungen scharf genug, jede Blattlaus zu erwähen. Eine andere Frage ist, ob ihre Intelligenz überhaupt ausreicht, die menschliche Gestalt als solche zu erkennen. Wenn man nur ein paar Schritte von ihnen steht und verhält sich ruhig, so nehmen sie keine Notiz. Macht man nur kein Geräusch, so kann man sie sogar mit einem Grasbalm an der Nase fangen, ohne daß sie davonlaufen. Eine Schlinge aus Mohhaar kann man ihnen ohne weiteres um den Hals legen und sie so einfangen. Kommt man ihnen dagegen mit der Hand — wenn auch noch so behutsam — nahe, so schrecken sie bald davon und sind dann nicht leicht wieder heranzulocken. Auch behält der ungeschickt Zugreifende manchmal nur den Schwanz in der Hand, der ja leicht abbricht, die Eidechse selbst aber ist weg. Uebrigens empfiehlt es sich bei größeren Eidechsen und Schlangen, sie hinter dem Kopf im Genick zu packen, weil sie sich sonst umwenden und beißen können.

Ich beobachtete einen Kampf zwischen einer Zauneidechse und einer Glatten Natter. In zwei Bindungen lag die Schlange um die Eidechse herum, indem sie ihren mettaufgerissenen Nagen in die Flanke der Eidechse verbißten hatte. Die Eidechse schnappte nach dem Hals der Angreiferin und suchte sie zu würgen, zielte mit den Zähnen auch wohl auf das Auge der Begnerin. Es war eine ausgewachsene starke Eidechse, und der Kampf währte gewiß eine halbe Stunde. Strampelnd und mit dem Schwanz zuckend wehrte sich die Eidechse, bis sie endlich erlahmte und noch lebend in den Schlund der Schlange hinabwanderte. Gegen Schlängengift sind Eidechsen wenig widerstandsfähig, ja, auch solche Schlangen wirken auf sie giftig, deren Biß dem Menschen nichts schadet. Uebrigens soll der Kampf zwischen den größeren Eidechsenarten und den geringeren Schlangen durchaus nicht immer zu Gunsten der Schlange enden. Die Smaragdeidechse droffelt jüngere Nattern glatt ab.

Die Smaragdeidechse ist eigentlich in den Mittelmeerländern zu Hause, von dort aus aber in die mildesten Südküsten Deutschlands eingedrungen. So kommt sie am Mittelrhein vor. Ich habe sie am Pflaumenplatz bei Boppard mit vielen Entdeckerfreunden beobachtet. Diese Eidechse wird im Süden einen halben Meter lang, bei uns erreicht sie nicht ganz diese Länge. Sie ist von der schönsten grasgrünen Farbe, dazu von vielen goldenen Nüchtern überglänzt. Die Männchen haben eine himmelblaue Kehle, die Weibchen eine dottergelbe, doch sind diese Geschlechtsmerkmale nicht immer sicher. Ihre scharfen Reifer befähigen sie, sogar die Häuser der Weinbergknechten zu zerfagen. Schnecken bilden überhaupt ihre Lieblingsnahrung. Dorngrasrippe benutzen sie als Zufluchtsort. In der Sonne breitet sich der ganze Körper aus und wird gleichsam fetter. Schläfrig schiebt sich die Nahrung von unten her zuweilen über das Auge, das dann wieder hervorschießt, dauernd in nachsamer Betrachtung der Umgebung. Der Gegenstand des behaglichen Nuhens auf dem Bauch, wobei die Beine an den Seiten untätig herausgestreckt werden, diese wohlige Reptilienfaulheit — und dann die listig angespannt umherfunkelnden Augen, — das erzeugt einen Eindruck von schlummer Verfallagenheit. Und in der Tat kann das scheinbar so träge Tier sich aufspringen und mit flatterndem Nagen zum Angriff auf einen Käfer, auf einen Nebendühler losgehen, jede Muskel federnd und bebend. Wie bei allen Eidechsen liegt die knopfgroße Membran des Trommelfells offen in der Hauthöhle zu Tage, so den Gehörinn als den wichtigsten bezeichnend. Vorsicht sich die Eidechse durchs Gebüsch, so schlüpft zuweilen die zwei-

eines wesentlichen Denkens und Fühlens. Das liegt hier aber an der ganzen Struktur des Theaterlebens. Hätte Frankreich unsere Bühnen, ein Duzend unserer Schauspieler und Regisseure, ständen seinen Städten die Millionen-Etats unserer Theater zur Verfügung — seine wenigen Talente würden dem Lande ersehen, was ihm an Quantität in der Bühnendichtung abgeht. In England und Amerika fehlt die Basis für die Erörterung dramatischer Probleme, seitdem die Tiefen seelischer Erlebnisse durch den Ueberfluß an materiellem Kriegsgewinn zugesüßelt worden sind.

Die anderen mögen auf die billige Ausrede der Konkurrenz durch den Film verfallen und auf die Umstellung des Publikums, das nur noch in Bildern zu denken vermöge und den Sinn für das Pathos einer großen Idee einfach verloren habe. Um überhaupt verstanden zu werden, sei man also gezwungen, sich „dem Zuge der Zeit“ anzupassen, Tagesreportage zu schreiben, Stoffe zu behandeln, die in Technik aufgehen und die mindestens ebenso leicht verdaulich sind wie ein guter Tonfilm und den durch den Sport übermäßig in Anspruch genommenen Nerven nicht allzuviel zutrauen.

Mit dieser Einstellung gräbt sich der Bühnendichter selbst das Wasser ab. Sieht man genauer zu, so entdeckt man hinter diesen Argumenten ein Schielen nach dem künftigen Erfolg, eine Theaterdichtung, die von Regisseuren und Café-Feuilletonisten inspiriert ist. Klingt es nicht immer verdächtig, wenn mit pathetischer Geste verkündigt wird, daß dieses oder jenes Stück am gleichen Tage an vierzig deutschen Bühnen seine Uraufführung erlebte? Gibt es eine größere Torheit, als ein Stück zu erwerben, ehe es im Manuskript fertig ist und nur, weil es — als Fabrikmarke gleichsam — den Namen eines gelegentlich erfolgreichen Dichters trägt? Man darf sich nicht wundern, wenn diese Mischgeschichten zuweilen kleine Theaterstandale verursachen und wenn sich das Publikum kräftig gegen diese Bevormundung wehrt.

Nein, die Ursache der Unfruchtbarkeit unserer Bühnendichter darf nicht in der mangelnden Resonanz beim Publikum gesucht werden. Sie liegt bei den Leuten, die den Beruf des Dichters mit dem des Stellners verwechseln und dem Volke das vorsehen, wonach ihm gerade der Sinn steht. Weil wir die nicht mehr hochkommen lassen, die selbst den Grimm des Hungers in ihrer Seele spüren, den das ganze Volk leidet, den Hunger nach politischer, nach ethischer Reife,

den Hunger nach persönlicher Geltung des Individuums, nach Reinheit, nach Befreiung von der Fäulnis der Alltags. Oder sollen wir wirklich nicht aus der längst abgestandenen Segualatmosphäre herauskommen? Soll uns das läppische, mit Tee und Parfum und Zigarette vorgelegte Salonstück noch ein Jahrzehnt die besten Kräfte und die teuren Gelder verbräuden?

Wir brauchen den Dichter, der den Mut hat, das zu empfinden und auszusprechen, was autiest schuldig ist an der Sucht nach bloßem Amusement. Wir haben doch ganze Stände und Klassen, die täglich mit dem Untergang kämpfen, die mit dem auf Gebeiß und Verderb verbunden sind, was ihnen das Brot zu nehmen droht: die Maschine. Wo bleibt das Drama des Bergwerkers, des Erwerbslosen, bleibt die Tragödie der zur Cheliosigkeit aus sozialen Ursachen verurteilten Frau, wo bleibt das große deutsche Kriegsdrama?

Und so könnte man fortfahren, mit gestrecktem Finger auf Ideen hinzuweisen, die nach Gestaltung schreien.

Der Einwand, von der Konkurrenz durch Film, Radio und Schallplatte an die Wand gedrückt zu werden, besteht nur scheinbar. Viel eher ließe sich der Beweis erbringen, daß die Technik in dieser dreifachen Form der ursprünglichen Kunst die Wege bereitet. Um wieviel zahlreicher ist heute das Publikum, dem das Mikrofon und die Plattenwand einen Begriff von Mimik und Musik vermitteln! Dadurch wird zunächst freilich nur das Unterhaltungsbedürfnis befriedigt. Darüber hinaus aber zugleich auch entwickelt sich eine Beziehung zur unmittelbaren Kunst, zu den Dichtern und Komponisten, die man früher in diesem Ausmaße nicht gekannt hat.

Wenn die schaffenden Künstler ihre Stunde erkennen, dann folgen sie den Wegbereitern auf dem Fuße, und zwar mit Schöpfungen, die den himmelweiten Abstand des unmittelbaren Erlebens einer Offenbarung auf der Bühne von dem reproduzierten auf der Leinwand und im Lautsprecher widerspruchslos zum Bewußtsein bringen.

Reinhardt's Bühnenjubiläum sollte für unsere Dichter Anlaß sein, sich zu einem gegenseitigen Verstehen zusammen zu finden, damit unserm Volke das im Wort gegeben werde, was die deutsche Bühne in der Gestalt zu geben vermag. Bühnenkunst ist tot, wenn der Geist sie nicht lebendig macht.

Dr. Keulers.

Pfingstliche Stadt

Von Helmut Schwabe.

Turm streift mit seinem goldenen Knauf
dem lieben Himmel das Gesicht,
da schüttet es in Hölse Licht
und Kinderlieder blühen auf
aus Tiefen dunkler Häuserzahl,
bis es durch alle Straßen rauscht
und unser Herz erschütteret lauscht
dem Orgelton im Pfingstchoral

in der rollenden Dünung. „Ja, ja, nun ist es soweit,“ schien sie zu sagen, „es war etwas nicht in Ordnung an mir.“ Und sie alle, die nun um ihr Leben bangten, fühlten es, was der zitternde Schiffsleib auszudrücken schien.

Es war der holländische Dampfer Sabang, der zuerst an der Anklingselle eintraf. Er machte ein Boot klar, und es gelang der tapferen Mannschaft, eine dünne keine an Bord der Josephine zu werfen. Das wrade Schiff rollte und schlingerte, das Deck war glitschig von dem wider an Bord gepöhlten Öl — aber Matrose Bemmelmann fing die Würfelsteine auf, holte ein und besetzte die darangesetzte Manilatroffe am Dorrpöhl der Josephine. Es war wirklich keine Zeit, Bravo! zu rufen — doch sein Kapitän sah den Er-funker flüchtig an: es schien doch Kern in dem Jungen zu stecken! Nun kamen die Holländer längs-seit und die Schiffbrüchigen wurden geborgen, nachdem man sämtliche Kufen abgedichtet hatte; denn Gernersheim wollte versuchen, die Josephine mitzuschleppen. Naß und durchgefroren gelangten sie auf der Sabang an Bord. Der Dampfer, das Wrack im Schleppe, setzte seine Reise fort.

Es war an einem kalten, grauen Dezembertag, in der Nähe von Borkumriff-Feuerschiff.

Die eine Stachelbeere

Unser kleines Büchlein meint herzerweichend; Nachbars Junge hat ihm die erste reife Stachelbeere fortgenommen; und er bleibt untröstlich, denn er hatte sie schon seit Stunden in der Schürzen-tasche herumgetragen und sich für den Nachtisch gepart.

„Aber Büchlein, diese eine Stachelbeere ist doch nicht wert, daß Du weinst,“ sucht ihm meine Frau vergeblich zuzureden. — — — „Diese eine Stachelbeere!“

Meine Gedanken gehen von dem weinenden Jungen zwölf Jahre zurück; wandern über den minenverfeuchten Kermessalm ins ewig grüne Albion.

Auch dort, im Frühjahr 1918, spielt einmal eine Stachelbeere eine Rolle, im entscheidenden Ausgange des blutigsten aller Kriege. Nicht unter kleinen Jungen, sondern zwischen ernsten, forngener-quälten Männern.

Wir waren — ich glaube 86 kriegsgefangene Offiziere und 12 Ordonanzen — in eines der argen deutsche Fliegerangriffe rund um London angelegten Represalienlager geschickt worden. Am 20. März, in dunkler Nacht und unter den Steinwürfen und Anpöbeleien einer aufgekübelten Bevölkerung, jagten wir inmitten eines dreifachen Schutzgürtels von englischen Offizieren, baum-langen Londoner Polizisten und Wachmannschaften im Geschwind-schritt durch die Straßen der Babelstadt an der Themse-Mündung. Endlich, endlich schloß sich die Tür des neuen Lagers hinter uns. Es begann eine böse Zeit in der kleinen Villa, die unser Gefängnis war. Die Briten hatten selbst nicht viel zu essen, und wir besa-men noch weniger. Der kleine Garten innerhalb des Stachelbeeren-war leer, — bis auf etwa zwölf Stachelbeerensträucher. Als die Tagesrationen dann noch kleiner wurden und mancher abends vor Hunger in die Kisten hiß, lieferten uns die Engländer auf Antrag fünf Zentner Soofkartoffeln, so groß wie Kircheng. Vier Zentner aßen wir, aus Sparlichkeit ungeachtet natürlich, den letzten Zent-ner steckten wir in den Garten, in dem sich die Sträucher inbeffen mit grünen Blättern bedekten. Aber eben nur mit Blättern — Blüten suchten mir vergebens.

Bis eines schönen Morgens doch eine einzige Beere entdeckt wurde, die sich ziemlich nahe am Boden unter dem dichten Blätter-merk den forngenden Augen entzogen hatte. Von da ab war diese eine Stachelbeere der Liebling und die ganze Sorge des Lagers; jeden Morgen vor dem Appell wurde ihre Gesundheit und ihr Wachstum von 50 Augenpaaren begutachtet, über den Termin ihrer Reife und ob wir ihn noch in England erleben würden, drehten sich ernste Gespräche.

Die gigantischen Frühjahrsschlachten an der Westfront verdrängten Hunderttausende von Menschenleben; niemand von uns war mehr über den Ausgang des Krieges im Zweifel; und die Stachel-beere wuchs. Die Tagesrationen aber wurden womöglich noch knapper. Längst hatte man das Mittagessen auf die Abendtische verlegt, um wenigstens einschlafen zu können. Mittags gab es einmal sieben, einmal acht gehäufte Schüsseln Reis, auf dem traurige Fäden von Corned Beef die Fleischration vortäuschen sollten. Oft haben wir damals über unseiner jüvalen Lagerstätten, einen prächtigen preußischen Oberleutnant, geschmunzelt, der manchmal einem jungen hungernden Reutnant seine einzige Frühstücksration heimlich aufstekte, oder des Reiserichts, so sehr liebt. Natürlich bekam er die Schüssel zuerst: „Eins . . . zwei . . . drei . . . vier Pöffel“; dann zum nächsten Hauptmann hinüber: „Näuben Sie, daß die Engländer schon wieder so weit sind, jezen unsere neuen Stellungen eine ausstichreiche Offensive anzuleiten?“ „Gehoramt, nein, Herr Oberleutnant!“ „Na, id liebe det och nich.“ Und befriedigt zählte der alte Herr weiter: „vier . . . fünf . . . sechs . . . sieben . . . acht; so bitte.“

Sonst aber gab es wirklich nichts zum Schmunzeln, und bei vielen waren die Nerven durch den Hunger, die sich häufenden Mißbilligkeiten vor der Front, die emigen Auseinandersetzungen über die Zukunft und das Aufeinanderbereden zu fünft in kleinen Stuben bis zum Zerreißen gespannt. Es gab unetquidliche Ex-plosionen.

Und in diese Atmosphäre pläzte eines Morgens der Ruf: „Die Stachelbeere ist fort!“ Trotz allen Suchens, sie lag nicht unter dem Strauch — sie war gestohlen. Verdächtigungen sprangen auf, keiner glaubte dem andern, und als ein wenig taktvoller Offizier die Or-donanzen in Paufen und Wogen besahndigte, riß mit einem Male auch hier eine tiefe Klust auf. Wir knapper Rot kam man um eine feierliche Ehrenzerklärung jedes einzelnen Lagerinsassen herum. Aber als ich wenige Tage später in ein Austauschlager verlegt wurde, hing noch immer eine schwüle Wolke über dem reprital-camp an der Themsemündung, war manche Freundschaft noch nicht wieder geküßt. Diese kleine Stachelbeere hatte es vermocht, einen Menschen bei vollem Bewußtsein zu einer Handlung zu verleiten, die — lächerlich unbedeutend vielleicht unter normalen Umständen — in diesem Falle zu einem härteren Vergehen an seinen Schid-folsgenossen wurde.

Daran mußte ich denken, als ich heute meine Frau sagen hörte: „Diese eine Stachelbeere.“

Günter Kolliba.

Die letzte Reise der Josephine

Von Berend de Vries

Gernersheim legte das Glas in den Kasten, schloß die Seitenfenster und atmete erleichtert auf. Seit dem Tage, an dem er den Rhein-Schlepper Josephine zum erstenmal bei Weser-münde auf dem Strom liegen sah, war ihm nicht wohl zumute; er traute dem Kasten nicht recht. Anton Gernersheim hatte das Patent für Küstenschiffe, aber er war eigentlich Rheinschiffer, fuhr seinen Cörn von Köln bis Rotterdam und zurück. Der Schleppdampfer Josephine war von der Reederei zu Bagge-rungsarbeiten verchartert gewesen, nun sollte er auf den Rhein zurück; Kapitän Gernersheim war beauftragt worden, die Be-satzung zusammenzustellen und das Schiff nach einem bestimm-ten rheinischen Hafen zu bringen. Als Gernersheim den Schlepper von der Kajung aus kritisch betrachtet hatte, war es ihm vorgekommen, als sähe ihn der Kasten eigenartig an; so als ob er sagen wollte: „Ja, hier bin ich. Ich warte auf euch. Aber ihr kriegt mich nicht wieder über die Nordsee. Den Ge-fallen tu ich euch nicht.“ Dann die Schwierigkeit mit dem Matrosen. Einen seefahrenen Mann hatte er haben wollen. Der aber war erkrankt. Ein anderer mußte einspringen. Ein junger Kaufmann, der einmal einige Monate als Leichtmatrose und Funddienstwärter auf einem Lloyd-Dampfer gefahren hatte, sonst aber von der Seefahrt so viel zu verstehen schien wie die Kröhe vom Sonntag. Doch das mußte sich helfen; die Mus-te-rungsbehörde hatte keine Bedenken gehabt, ebensowenig wie die Seberufsgenossenschaft dagegen Einspruch erhoben hatte, daß die Josephine kein Seelboot besaß. Wenn sich der eigen-sinnige Kasten nur halten würde.

Josephine kimmerte sich nicht um die Sorgen ihres Kapi-täns. Das alte Schleppmadel tauchte den kampfenden Steuen in die dunkle Dünung und bohrte seinen Weg in die unberechen-bare Dezembernacht hinein. Die salzigen Tränen rannen ihr aus den mit Schlid und Rost bekrusteten Ankerflüssen. Und an die Bullaugen der Backbordkammern in der vorderen Kajüte flackten die Dwarsscheen . . .

Gegen 4 Uhr morgens bekam Kapitän Gernersheim die beiden Feuer von Norderney querab. Der Wind war schon vor einer halben Stunde nördlicher gegangen und aufgefrischt. Jetzt aber bristete es hart aus Nordost auf; die Dünung wuchs, das Schiff steckte den Kopf in die See und nahm Wasser über.

Ja, Josephine kampfte und rollte wie unflug. Sie sehte sich wohl nach dem Vater Rhein, der sie zeitlebens sanfter be-handelt hatte als nun die Nordsee mit ihr zukehr ging. Sie befand sich in einem traumhaften Zustand. Es war etwas nicht in Ordnung an ihr. Merkte die Besatzung es nicht? Da saß dieser Koch und Matrose Bemmelmann in der Kombüse, wärmte sich und träumte vor sich hin, von verlorenen Funkenfreunden vielleicht und von einer ledern Amerikanerin auf dem Lloyd-dampfer. Da stand der Maschinist Sorge, blaß und ausgedörrt von seinem Beruf, mit einem Dutt Puffwolle in der Hand vor der Maschine und grübelte darüber nach, was sein Junge, der gut lernte, werden sollte; während der dicke Heizer Mag sogar in der Kojie lag und schnarchte. Und da stand im Ruderhause der Kapitän, dieser seltsame, etwas romantisch veranlagte Mann, der sie, die Josephine, dennoch von Anfang an mit Miß-trauen betrachtet hatte, und dachte daran, daß Weihnachten nahe sei, und nirgends in der Welt wäre Weihnachten so stim-mungsvoll wie daheim am Niederrhein. Ach! — Josephine neigte den Kopf tiefer nach Backbord über — niemand merkte etwas.

Oder sah dem Kapitän doch die Unruhe im Aaden? Um 6 Uhr übergab Gernersheim dem Matrosen Bemmelm-mann Ruder und Fahrtrichtung und ging in die vordere Kajüte, um den neuen Kurs festzustellen. Bei dieser Arbeit störte ihn ein Kludern und ein schwabbelndes Geräusch, wie von strö-mendem Wasser. Er rollte die Seekarte zusammen und warf sie in eine Kojie, nahm die Taschenlampe und ging dem Geräusch nach. „Einen halben Strich südlicher“, murmelte er, in Ge-danken noch ganz bei den Berechnungen. Josephine rollte, als ob sie betrunken wäre. Gernersheim wurde von einer Wand zur anderen geschleudert. Fluchend flammerte er sich an irgend-einen Halt und suchte weiter. Bald fand er die Ursache des Geräusches: in einer der Backbordkammern strömte bei jeder Schlingerbewegung des Schiffes das Wasser durch ein zer-schlagenes Bullauge, das unter dem Beraholz angebracht war, in den Raum. Er dichtete es mit einem Stück Brett und mit einer alten Kinnoleummatte ab. Es war sonst nichts zur Hand. Holz-propsen, wie sie zum Abdichten der kleinen runden Fenster, die der Seemann Bullaugen nennt, verwandt werden, waren nicht an Bord. Was sollte man mit dem Zeug auf einem Rhein-Schlepper? Nein, danke schön, daran hatte niemals jemand gedacht.

Wolken fraßen die Sterne. Aus Nordosten kam eine dunkle Wand.

Als Gernersheim wieder über Deck ging, spürte er, der Wind war steifer geworden. Eine Hagelböe piff ihm um die Ohren, als er die steile Treppe zur Brücke hinaufkletterte.

„Einen halben Strich südlicher den Kurs,“ befahl er dem Er-funker und ließ ihm das Ruder. „Wir müssen das Blink-feuer in Sicht bekommen.“

„All right, Käpten,“ erwiderte Bemmelmann forsch und wollte tun wie ihm befohlen.

Der Alte aber fuhr ihm mit taglichem Griff ins Steuerrad und berichtigte kurrrend die neue Fahrtrichtung. Und dann sagte er, vorn sei ein Bullauge eingeschlagen, er habe es ab-gedichtet.

Bemmelmann sah den Alten von der Seite an. Könne das gefährlich werden?

Der Kapitän zuckte die Achseln, spie den alten Priem in den Spudnapf, der neben dem Steuer stand, und biß ein neues Ende-Kantabak ab. Minutenlang prasselte der Hagel an die Scheiben und trommelte auf das Dach des Ruderhauses. Dann war die Böe vorübergegaufen.

Kurz darauf sichtetet sie das Blinkfeuer. Es war gegen halb sieben. Langsam und dießig graute der Morgen.

Nein, es war zu toll, wie die Josephine arbeitete. Sie machte jetzt wenig Fahrt. Es mußte etwas geschehen!

Gernersheim ließ die Maschine stoppen und schickte den Er-funker nach unten, daß er den diden Mag, diese Schlaf-milche, aus der Kojie purre. Verschlafen tauchte der Heizer nachher an Deck auf; aber die Brise machte ihn bald vollends wach. Gernersheim schickte ihn in den Maschinenraum, wo Sorge, der pflichttreue Maschinist, bisher allein ausgehalten hatte. Es war Not am Mann, zum Teufel!

Sie loteten. Die Wassertiefe betrug zwanzig Faden. Jetzt, bei gestoppter Maschine und den Kopf in die See, arbeitete das Schiff wie ein junger Teufel im Weikessel.

So ging es nicht.

Halbe Kraft voraus! Der Maschinentelegraph schrillte. Die Maschine setzte an, aber das Schiff ließ sich nicht mehr steuern.

Was war nun los,

Der Ruderquadrant war gebrochen. Da lag er in mehreren Teilen neben dem Schaft. Dem Kapitän brach der Schweiß aus der Stirn. Er ließ die Maschine langsam weiter laufen. Ein Notruf? Guter Gott, es fehlte an jedem Hilfsmittel; nicht einmal eine Pinne lag adtern festgezurrt. Grober rollte die See. Einen Augenblick stand Gernersheim ratlos. Und nun kam alles Unsilich zu gleicher Zeit: Sorge meldete durch das Sprachrohr, daß das Wasser im Maschinenraum steige, obwohl die Pumpvorrichtungen in Tätigkeit wären. „Es steht über den Flurplatten,“ sagte Sorge.

Gernersheim wurde grau im Gesicht, als er dies vernahm. „Das Bullauge!“ rief er und eilte nach vorn in die Kajüte.

Bleich und gedunsen stand er dida Mag — niemand an Bord wußte, wie er genauer hieß — vor den feuern im Heiz-raum, die Hand am Geländer der eisernen Treppe, bereit, nach oben zu flüchten. Und vorn auf Deck, wohin er als Ausgud befohlen war, starrte, die Hände am Ankerpill und Keeling verkrampt, Bemmelmann über die graue unbarmherzige See. Seine wiedererwachte Begeisterung für das Meer war erbärm-lich zusammengedrumpft. Er war der See so nahe auf dieser Aufschale. Näher als von der Funkenbude des höchsten Lloyd-dampferdecks aus. Unerbittlich rollten die Wogen heran, schaum-geiger und grüngeslekt. Er warf sein silberblondes Haar mit einer ruckhaften Bewegung zurück; aber sein Herz bebte. Nein, es war nichts mit der christlichen Seefahrt! Das einzig Trö-stende schien ihm jetzt die klaffen Richter zweier Frachtdampfer zu sein, die einander in der Nähe passierten.

Aber das Bullauge!

Ja, Gernersheim stürzte schon wieder an Deck. Ein zweites Bullauge war eingeschlagen. Das Wasser strömte ins Schiff. Vergebens hatte er versucht, auch dieses Sed zu stopfen, die ungeheure Kraft der See drückte jede Abdichtung wieder heraus. „Sauftram, verfluchter!“ schrie Gernersheim. Dann rüttelte er sie auf von ihren verlorenen Posten am Ausgud und vor dem Feuer. Alles vorhandene Öl ließ er über Bord gießen, um die großen Seen abzuhalten. Er selbst untersuchte nochmals das Ruder. Herrgott! nun war auch der Ruderhause abgedro-chen. Das Schiff war nicht mehr manövrierfähig.

Nun blieb nur noch eines zu tun: Hilfe herbeizurufen! Sie lösten Kanonenschiffe und ließen Raketen steigen; lange und klagend heulte die Dampfpeife.

Und die Josephine, steuerlos und ein Wrack, sich selbst und der Gewalt der See überlassen, tanzte wie eine leere Blechdose

Karlsruher Nachrichten

Sonntag, den 8. Juni 1930

Pfingsten

Es liegt in des Menschen Natur, immer wieder in die Gemächlichkeit des Spiebertums zurückzukehren. Je größer die Erregung war, durch die die Menschheit der letzten zwei Jahrzehnte hindurchmühte, um so größer ist ihr Ruhebedürfnis. Noch sind längst nicht alle Wege gegangen, noch nicht alle Anfänge vollendet und schon legt es sich über sie wie ein lähmender Schlaf. Man glaubt genug getan und erlebt zu haben, um ein Recht auf einen Sofaß des Geistes wie des Körpers zu haben. Man sträubt sich gegen alles, moon ein Antrieb ausgeht. Man möchte wieder sein, wie in jener Zeit, wo man geruhamen davon hörte oder las, wie hinten, weit in der Türkei, die Menschen aufeinander schlugen. Das ist die innere Verfassung vieler, mit der sie heute die Nachrichten über Rußland oder Indien lesen. Man ist froh, nicht dazwischen zu sein und zufrieden, daß es einem nichts angeht. Muß man da nicht lächeln? Mehr noch. Muß man da nicht erschrecken? Was da vor sich gehen will, ist ein Begräbnis des heiligen Geistes, der nun einmal ein Geist der Unruhe ist, weil er ein Geist der Verantwortung ist, ein Geist, der das Antlitz der Erde gestalten und nicht etwa dem Zufall chaotischer Kräfte überlassen wissen will. Dieser Geist hat zwar auch heute noch seine Apostel, Männer, die an dem Punkte, wo sie stehen, die Welt auf ihre Schulter nehmen. Aber diese Apostel brauchen Zuwachs. Und wir sollten uns an Pfingsten einmal überlegen, ob wir zu ihnen oder zu den Spieberten gehören wollen. Die Welt ist für einen jeden da, wo er steht und die Pfingstfrage an ihn ist die, ob er da gestaltend, gestaltend im Sinne verantwortungsvoller, adiger Formung angreifen, oder ob er sich drücken will. Da liegt der Unterschied von Pfingsten als bürgerlichem und religiösem Fest. Jodokus.

Landestagung der kommunalpolitischen Vereinigung der badischen Zentrumspartei

Wie wir aus zuverlässiger Quelle hören, wird die kommunalpolitische Vereinigung der bad. Zentrumspartei am Sonntag, den 20. Juli d. J. in Karlsruhe eine kommunalpolitische Landestagung größter Stils abhalten, die in der Hauptsache der Vorbereitung der kommenden Gemeinde-, Bezirks- und Kreiswahlen dienen soll. Es ist erwünscht, daß diese Tagung aus allen Teilen des Landes besucht wird, die Parteileitung legt allergrößten Wert darauf. Die Landtagsfraktion wird geschlossen an dieser bedeutenden Tagung teilnehmen. Das Nähere wird rechtzeitig durch die Zentrumspresse und das kommunalpolitische Organ der badischen Zentrumspartei „Die bad. Gemeinde“ bekannt gegeben werden.

Ueberfall auf offene Straße

Am Freitag abend wurde ein verheirateter 41 Jahre alter Schausteller in der Durlacher Allee mit zwei blutenden Wunden aufgefunden. Der Verletzte gab an, daß er von etwa acht bis zehn jungen Burtschen überfallen und geschlagen worden sei. Die Polizei brachte ihn ins Städt. Krankenhaus, wo die Verletzungen als nicht gefährlich erkannt wurden, so daß der Verletzte mit einem Verband wieder entlassen werden konnte. Ein Eisenbahnarbeiter wurde als der Täterhaft verdächtig festgenommen. Vier andere Personen, die sich in Gesellschaft des Festgenommenen befanden, konnten sich durch die Flucht dem polizeilichen Zugriff entziehen.

Die Polizei meldet

Verkehrsunfälle.

Am Freitag mittag verschuldete ein Autoführer Ede Sofien- und Hirschstraße einen Zusammenstoß mit einem Radfahrer. Dieser kam zu Fall und verletzte sich leicht an beiden Händen.

Am Freitag nachmittag kam es Ede Kaiser- und Ritterstraße zu einer Kollision zwischen einem Personenkraftwagen und einem Kleinkraftwagen. Ein auf dem Sozius des Motorrades mitfahrendes Kind im Alter von sechs Jahren wurde am linken Arm leicht verletzt, das Kraftrad leicht beschädigt. Der Motorradfahrer hatte die Ede gestoppt.

Am Freitag abend ereignete sich Ede Rhein- und Hardtsstraße ein Zusammenstoß zwischen einem Personenkraftwagen, dessen Führer beim Einbiegen unvorschriftsmäßig gefahren war, und einem Straßenbahnwagen der Linie 1. An dem Kraftwagen entstand ein Sachschaden von etwa 100 Mark. Außerdem wurden der Polizei am Freitag drei leichte Verkehrsunfälle bekannt.

Erschwerte Körperverletzung.

Am Freitag nachmittag wurde ein verheirateter 31 Jahre alter Tagelöhner von einem verheirateten Händler aus Forchheim mit einem Messer in die linke Hüfte gestochen und erheblich verletzt.

Diebstahl.

Einem Kaufmann aus Mühlbach wurden von seinem Handwagen, während dieser in einer Wellblechgarage des Straßenbahnamts und in einem Autoschuppen in der Gerwigstraße untergestellt war, vermutlich mit Hilfe von Nachschlüsselern Stoffballen im Wert von 180 Mark entwendet.

Berichtigung.

Zu dem Dachstuhlbrand am Friedrichsbau in der Durlacher Allee am Donnerstag nachmittag ist zu berichten, daß das Feuer nach den ersten Löscherlöschungen der Feuerwache vollkommen gelöscht war. Das angelegte Wiederankommen um 4 Uhr nachmittags war eine irrtümliche Annahme von Beobachtern, die sich durch niedergeschlagenen Rauch aus dem Kamin täuschen ließen.

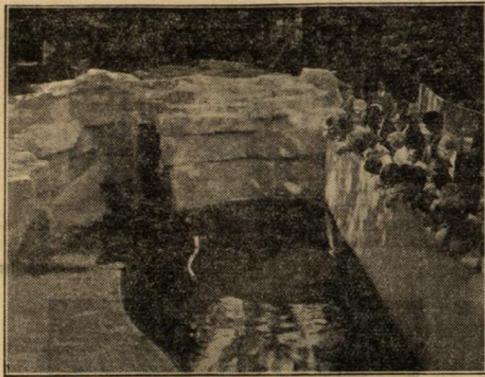
Wieder zu Hause.

Die Vermisstenmeldung bezüglich des ledigen Meßgers Robert Steiner ist erledigt.

Pfingsten im Karlsruher Stadtgarten

Die neue Felsenanlage für die Fischotter und Biber — Der Rosengarten in Blüte

Zu Pfingsten kann im Stadtgarten auch eine neue Einrichtung dem Publikum zugänglich gemacht werden, die bisher schon wegen der Art ihrer Herstellung viel Interesse gefunden hat. Es ist die beim Ludwigsee in der Nähe des Vogelhauses gelegene neue Felsenanlage zur Unterbringung von Fischottern und Biber. Zu den Fischottern, die bisher schon wegen ihres possierlichen Treibens sehr viel Beachtung gefunden



haben, ist jetzt noch ein aus Norwegen stammendes Biberpaar getreten. Der Biber gehört in Deutschland leider zu den aussterbenden Tieren und daher sehr weniger ist es bisher möglich gewesen, diesen interessanten und größten unserer Rager lebend zu sehen. Der Biber ist allerdings ein ausgesprochenes Nachtier, läßt sich aber auch zeitweilig am Tage sehen. Nur ist es erforderlich, sehr vorsichtig an das Gehege heranzutreten, um die Tiere nicht zu verschrecken. Den beiden Neuankämlingen wird auch Gelegenheit geboten werden, an eingetragenen Baumstämmen ihre interessante Ragetätigkeit zu zeigen. Die Nahrung des Biber besteht lediglich aus Pflanzenstoffen — Rinde, Zweige und Blätter verschiedener Gehölze —, wobei die Tiere, um zu den Zweigen und dem Laub zu kommen, manchmal recht stattliche Bäume durch rund um den Stamm herum führendes Anschneiden zu Fall bringen. Sie können dadurch selbstverständlich forstlichen Schaden anrichten. Der große Baum in ihrem Gehege ist vorfichtshalber mit einem kräftigen Drahtgitter geschützt, damit der Latendrang der Rager sich nicht am ungeeigneten Objekt versucht. Die Felsenanlage hat seitrecht glatte Wände, die oben noch vorspringende Abfälle haben. Ein Entweichen der Tiere ist somit unmöglich gemacht, ohne daß häßliche Drahtgitter den Blick hemmen. Die neue Sehenswürdigkeit findet, wie unser Bild zeigt, reges Interesse.

Weiter dürfen im Stadtgarten auch die Rauchsichten großes Interesse finden, die bis jetzt — neben einer stattlichen Anzahl von Enten — bestehen in zwei jungen Eseln, einem Lama, einem Zebu-Kalb, einer Anzahl Wildschwein-Frischlinge und einem erst in den letzten Tagen geborenen Rothirsch, während noch verschiedene andere Tiere in einiger Zeit Mutterfreuden entgegensehen.

Die gärtnerischen Anlagen befinden sich zurzeit ebenfalls in schönster Entwicklung, vor allem wird der allseits beliebte Rosengarten gerade zu Pfingsten in vollster Blüte stehen. Bei gutem Wetter dürfte somit der Stadtgarten über die Pfingstfeiertage wieder einen Massenbesuch zu verzeichnen haben.

Die Pfingstbiele

Zum Schluß der pfingstbereiten Stunde stellt man eine junge Biene auf, aber aber zwei Virenen flatteren die Tür. Die Biene sträut Anmut und Duft aus; die zarten Blätter am dünnen Stiel, die schlanken Zweige und der weislichende Stamm stimmen weiter und froh. Dieser Baum ist wie geschaffen als Sinnbild des Pfingstfestes. Den Germanen war die Biene tatsächlich, das Sinnbild dessen, was den Menschen erfreut, der Gesundheit und der Fruchtbarkeit. Der Winter, der die Gesundheit bedroht hatte, ist dahin, da stellt man den glückseligsten Baum auf zum Zeichen dafür, wie froh man ist, die böse Jahreszeit überstanden zu haben und die schöne Jahreszeit genießen zu können. Biefach war es auch bei den Germanen Sitte, einen größeren Birkenbaum zu fällen und ihn von einem besonders kräftigen Manne von Haus zu Haus tragen zu lassen, um Glück zu wünschen. Die ganze Gemeinde beteiligte sich an diesem Umzug, sie schmückte den Baum mit bunten Bändern und Blumen. Schließlich wurde der Waldbaum auf einem freien Platze in der Erde befestigt und nun begann der Pfingsttreiben, dem sich allerlei Spiele anschlossen. Später errichtete man wohl an Stelle der mächtigen Biene eine kräftige Stange, die mit einem großen Kranz und bunten Bändern geschmückt war. Noch heute ist diese Form der Aufrichtung des Waldbaumes hier und da üblich. Verliebte Burtschen stellen ihrer Herzallerliebsten wohl auch einen Waldbaum vor das Fenster oder vor die Tür mitten in der Nacht, damit die Liebesnacht und die Freude am Pfingstmorgen recht groß sein sollte.

Wimpelweihe der christl. Holzarbeiterjugend.

Die Jugendabteilung des Zentralverbandes christl. Holzarbeiter Ortsgruppe Karlsruhe, hatte am Samstag, den 31. Mai 1930 ihre Mitglieder und Angehörigen zu einer Wimpelweihe eingeladen, die einen guten Besuch aufzuweisen hatte. Als Gäste wohnten der Feiertag bei: Oberregierungsrat Sägmüller, Gewerbeinspektor Kappes, Stadtrat Schwan, Dr. Faber vom evangelischen Sozialamt, Herr Kreutler vom kath. Gesellenverein. Die Feier war untrahmt von Darbietungen des Rundharmonikaorchesters und Gesangsvorträgen der Gesangsabteilung des kath. Gesellenvereins.

Die Festrede hielt der Verbandsjugenleiter Christian Schid aus Köln, der gleichzeitig die Grüße der Haupt-Verbandsleitung überbrachte. Weiter verstand es, in zu Herzen gehenden Ausführungen die Jugend zur Mitarbeit in den christl. Gewerkschaften anzuweisen. Es war ein feierlicher Augenblick, als der Festredner den Wimpel dem Jugendleiter August Boyer übergab und letzterer ein Kreuzgelübde ablegte.

Es folgte ein Weispiel, dessen Inhalt den Kampf um die Seele des Jugendleiters verjinnbildlichte. Anschließend an das Weispiel nahm Gauleiter Meißl aus Stuttgart die Ehrgung von 5 jugendlichen Mitgliedern vor die sich durch die Gewinnung neuer Mitglieder ausgezeichnet haben. Drei Jugendkollegen erhielten für die Gewinnung von je 10 Mitgliedern die goldene und 2 Jugendkollegen für die Gewinnung von je 5 Mitgliedern die silberne Verbandsnadel.

Die Feier, welche tiefe Eindrücke hinterließ, verbürgt eine weitere Festigung und Ausbreitung der Jugendabteilung im christl. Holzarbeiterverband.

× Ehrenvolle Berufung. Dr. Paul Zimmermann, Lehrer für Cologeseang an der hiesigen Hochschule für Musik, erhielt von der Stadt Mainz die Aufforderung, in Durchführung reorganisatorischer Ideen an der dortigen Hochschule für Musik die Führung der Gesangs-Oberklassen zu übernehmen. Dr. Zimmermann hat dem ehrenden Antrag entsprochen und seine Tätigkeit in Mainz bereits aufgenommen, soweit ihm seine bisherige Tätigkeit dafür Zeit läßt.

Anstellung für Lebensmittel

Anlässlich des 22. Verbandstages des Edeka-Verbandes kaufmännischer Genossenschaften und der Tagung des Reichsverbandes deutscher Kaufleute des Einzelhandels findet vom 21. bis 30. Juni 1930 in der Städtischen Ausstellungshalle eine Ausstellung für Lebensmittel, Feinstoff und Artikel des täglichen Bedarfs statt, veranstaltet vom Edeka-Großhandel Karlsruhe. Die Ausstellung wird in den breiten Schichten der Bevölkerung großes Interesse finden, da sie ausgezeichnete Informationsmöglichkeiten über alle in den Edelegeschäften vertriebenen Waren und deren pflegliche Behandlung sowie über die mit dem Lebensmittel- und Feinstoffhandel im Zusammenhang stehenden Bedarfsgegenstände gibt. Auch der Einzelhändler kann sich über alle auf dem Markt erschienenen Neuheiten und über die zweckmäßigsten Absatzmethoden der Ware unterrichten. Die bis jetzt eingegangenen Anmeldungen, die hauptsächlich aus den Reihen erstklassiger und leistungsfähiger Fabrikanten- und Großfirmen ganz Deutschlands, vereinzelt auch des Auslandes stammen, betunden das Interesse, das man der Ausstellung entgegenbringt. Der Aufbau ist bereits so weit gediehen, daß die Ausstellung bei ihrer Eröffnung am 21. Juni ein fertiges Bild bieten wird. Sie beherbergt neben zahlreichen Warenständen auch ein umfangreiches Restaurant zur Erfrischung und Erholung, so daß auch in dieser Hinsicht für alles gesorgt sein wird. In Anbetracht der Wichtigkeit des Ernährungsproblems unserer Bevölkerung erscheint ein reger Besuch der Ausstellung außerordentlich begrüßenswert.

Begleichung der Fernspreckgebühren während der Reisezeit.

Den Fernspreckteilnehmern und der Deutschen Reichspost erwachen häufig Unzuträglichkeiten dadurch, daß die Fernspreckrechnungen bei Abwesenheit des Teilnehmers vom Wohn- oder Geschäftsort nicht rechtzeitig bezahlt werden. Abwesenheit entbindet nicht von der Verpflichtung der rechtzeitigen Zahlung der Fernspreckgebühren. Die Deutsche Reichspost muß aus Gründen der Wirtschaftlichkeit unbedingt darauf bedacht sein, daß die Fernspreckgebühren auch bei vorübergehender oder längerer Abwesenheit der Teilnehmer rechtzeitig eingehen. Im Unzuträglichkeiten und u. U., auch die Sperre ihrer Anschlüsse zu vermeiden, wird den Teilnehmern empfohlen vor Antritt einer Reise folgende Maßnahmen zu treffen: 1. Sichern Sie den Empfang und die Bezahlung Ihrer Fernspreckrechnung durch einen Familienangehörigen, Angestellten usw., oder 2. benachrichtigen Sie das zuständige Verkehrsamt schriftlich, wohin es Ihnen die Fernspreckrechnung nachsenden soll, oder 3. zahlen Sie einen Betrag, der ausreicht, die bis zu Ihrer Rückkehr von der Reise fällig werdenden Fernspreckgebühren zu begleichen, auf das Postschekkonto des Verkehrsamtes ein.

Die ersten amerikanischen Gäste zum „Badener Heimattag“ in Karlsruhe eingetroffen.

Am Donnerstag, den 5. d. M., traf, wie schon gemeldet, in Karlsruhe eine Reisegruppe von Deutsch-Amerikanern, meist gebürtige Karlsruher, in der badischen Landeshauptstadt ein. Sie sprachen nach ihrer Ankunft auf der Geschäftsstelle des „Badener Heimattages“ vor und erhielten daselbst die offiziellen Teilnehmerkarten. Diese ersten Gäste des Welttreffens der Badener werden sich während der nächsten Wochen bei ihren Angehörigen aufhalten, ihre Freunde und Bekannten im Lande aufsuchen und sodann zum „Badener Heimattag“ selbst wieder in Karlsruhe anwesend sein. Eine Dame der Reisegruppe, die in Richmond-Vill auf Long Island bei New York lebt, ist seit 54 Jahren zum ersten Male wieder in der Heimat, ihre Begleiterin seit 48. Wie die badischen Landsleute erzählten, sind die Plätze auf den Schiffen der großen Schiffsahrtsgesellschaften hart verkauft, darunter auch an Teilnehmer am „Badener Heimattag“.



3 Pfg.

Roth-Händle

Zigaretten
in altbewährter Qualität!

Pfg. 3



Prüfungskonzerte im Münz'schen Konservatorium

Der zweite Abend der Schülerkonzerte hatte schon einen wesentlich besseren Besuch aufzuweisen, wozu wohl auch die Tatsache beigetragen haben dürfte, daß der Abend ausschließlich den „Romantikern“ gewidmet war und instrumentale sowie gesangliche Darbietungen in buntem Wechsel geboten wurden.

Ein Lehrgang für gesundheitsgemäße Ernährung

wurde im Mai vom Landesauschuss des Kath. Frauenbundes abgehalten. Das herrlich gelegene Mädchen-Bader- und Erholungsheim Gersheimburg nahm 84 lernbegierige Schülerinnen aller Stände auf.

Vorpiel der Privatschule für Musik von Gustav Lüttgers

Das am Dienstag abend in den Sälen der Bismarckstraße stattgefundene Vorpiel der Privatschule für Musik unter der Leitung des Pianisten Gustav Lüttgers zeigte durchweg gute Leistungen der jugendlichen Schülerinnen und Schüler.

(1) Der neue Baurei-Ausschank Keiterer in Stuttgart. Wie uns mitgeteilt wird, wurden die Pläne zu diesem umfangreichen Bau hier in Karlsruhe entworfen un- zwar von der Firma Hermann Waldner, Baugesellschaft m. B. S., Erpspringenstr. 9.

50 Jahre Karlsruher Bevölkerungsbewegung

Zunahme der Stadtbevölkerung - Abnahme der Sterbefälle - Besteht ein Frauenüberschuß?

Mit dem Aufschwung des Wirtschaftslebens, der starken Entwicklung der Industrie, des Handels und Verkehrs nahmen die meisten deutschen Städte gerade in den letzten fünfzig Jahren einen von Jahr zu Jahr steigenden Bevölkerungsumfang an.

Im 19. Jahrhundert lassen sich vier Perioden unterscheiden. Die erste Zählperiode setzte mit dem Jahre 1816 ein. Seit der Reichsgründung fanden von 1871 an alle 5 Jahre Volkszählungen statt, wobei die Volkszählung nach und nach durch Nebenwählungen erweitert wurden, wie z. B. Berufs-, Wohnungs-, Sterbe-, Geburts- usw. Zählungen.

Innerhalb eines halben Jahrhunderts, vom Jahre 1875 bis zur letzten amtlichen Volkszählung im Jahre 1925, hat sich die Einwohnerzahl der Stadt Karlsruhe um 102 767 vermehrt!

Die nachfolgenden Ergebnisse entrollen ein anschauliches Bild über die Entwicklung der Einwohnerzahl der Stadt.

Table with 3 columns: Ortsanwesende Bevölkerung im Jahre, Einwohnerzahl, Einwohnerzunahme innerhalb der einzelnen Zählperioden. Rows for years 1875, 1885, 1895, 1900, 1910, 1925.

Der Krieg hat von 1914 bis 1918 in dem regelmäßigen Lauf der natürlichen Bevölkerungsbewegung eine große Störung gebracht. Durch den Geburtenausfall ist ein Verlust von 3,5 Millionen Seelen festzustellen.

den Geburtenausfall ist ein Verlust von 3,5 Millionen Seelen festzustellen worden. Zu Beginn der ersten Reichs-Volkszählung 1871 wurden 41 058 792 Einwohner gezählt, während der letzten Vorkriegszählung 1910 insgesamt 64 925 993 Einwohner.

Aus den neben der Volkszählung veranfaßtesten Statistiken über die Geburten und Sterbefälle geht hervor, daß die Sterblichkeit in Karlsruhe abgenommen hat.

In den Jahren von 1910 bis zur letzten Volkszählung 1925 ist gegenüber den früheren Jahren eine erfreuliche Geburtenzunahme um 7,4 Prozent festzustellen. In vielen Fällen wird allerdings die Einwohnerzahl infolge Wegzugs vermindert, so daß sogar trotz Geburtenüberschuß eine Bevölkerungsabnahme zu verzeichnen ist.

9562 Frauen mehr als Männer in unserer Stadt.

Auf Grund der vorstehenden Volkszählungen wird die Feststellung der parlamentarischen Vertretung der Stadt Karlsruhe die Beurteilung des Bedürfnisses nach neuen Schulen und sonstigen allgemeinen Anstalten, ferner die Einteilung der Justiz- und sonstigen Regierungsstellen und nicht zuletzt die Berechnung und Verteilung der Steuerlasten abhängig gemacht.

Cartobius.



Wirksame Mahnung für säumige Steuerzahler in Rumänien

In Rumänien scheidet die Behörde säumigen Steuerzahlern einen lebenden Wahnsinn: Ein Trommler zieht vor das Haus des Drückbergers und macht so die Sachverhalte auf den nachlässigen Bürger aufmerksam.

Durchgehende Abfertigung Kraftpost-Reichsbahn

Auf etwa 50 Kraftpoststrecken der Deutschen Reichspost ist am 1. Juni eine durchgehende Abfertigung von Personen und Reisegepäck zwischen Postanstalten an Kraftpoststrecken der Deutschen Reichspost und Bahnhöfen der Deutschen Reichsbahn aufgenommen worden.

Die Nachsendung der Post in die Badeorte erleidet keine Verzögerung, wenn man schon im Nachsendungsantrag der Post die Wohnung am Sommeraufenthalt genau und vollständig bezeichnet.

Die Caritas-Vorjorge der Kath. Volkshilfe. Welch segensreiche Einrichtung die Caritas-Vorjorge der Kath. Volkshilfe für die einzelnen Familien darstellt, haben nun schon eine Reihe von kath. Gemeinden im ganzen Land erfahren können.

Unterliegen die Radfahrer der Verkehrsordnung?

Man schreibt uns: Am Donnerstag, den 22. Mai d. J., abends 6 Uhr, machte der Schreiber dieser Zeilen folgende Beobachtung: Der Verkehrsposten am Karlsruher Hauptbahnhof der Kriegstrasse, die aus Richtung Ettlingerort kommen, das halt-Beichen. Eine junge Radfahrerin fährt noch einige Schritte weiter und wird deshalb von dem Verkehrsposten aufgehalten.

Werktags-Konzerte im Stadtpark. Gutes Wetter vorausgesetzt, findet am kommenden Dienstag, den 10. Juni, von 20 bis 22 1/2 Uhr ein Abendkonzert statt, das vom Musikverein Karlsruhe, unter der Leitung des Herrn E. Leonhard, ausgeführt wird.

Advertisement for the Catholic Men's Association of St. Stephen (Kath. Männerverein St. Stephan). It includes a logo with the letters 'S' and 'S' and text about a family pilgrimage to Bad Dürrenberg.

Aus den Vereinen

Kirchenchor (Gäsilerverein) St. Stephan. Chorleiter und Sängerschaft großer katholischer Stadtkirchenchor sind während des Kirchenjahres durch viele Proben und die kirchenmusikalische Verherrlichung des sonn- und festtäglichen Hauptgottesdienstes fast in Anspruch genommen, wer will es ihnen dann wehren, wenn sie einen Sonntag im Jahr — möglichst im Juni — außerhalb ihrer Heimatkirche in Gottes Bundergarten zubringen wollen? Mit 140 Teilnehmern (Männer und Familienangehörige) fuhr der Kirchenchor St. Stephan am Sonntag, den 1. Juni, 6.22 Uhr, mit dem Freudenstädter Zug nach Forbach im Kurort; in den schönen Räumen des Hotel „Friedrichshof“ war der Frühmüdigkeit gedenkt und bald gab's große Kaffeelacht bei knusprigen Zugaben. Um 9 Uhr war in der herrlichen, zweistöckigen Forbacher Barockkirche Hauptgottesdienst, bei dem unser Chor den Gesang übernommen hatte. Unter persönlicher Direktion des hochverdienten Chordirektors, Herrn Studienrat Steinhart, an der Orgel Herr Musiklehrer Auer, sangen 100 Chormitglieder ein „Capella-Brediglied“ von Steinhart, dann die sehr ansprechende „Missa solemnis“ des Prager Meisters Bida mit Orgelbegleitung und als Schlusschor Rheinbergers anmutiges „Salve Regina“. Bei der glänzenden Musik des Forbacher Gotteshauses waren Sängerschaft und die zahlreichen Gläubigen von dem Gesang hochbefriedigt. Nach kurzem Spaziergang durch das idyllische Schwarzwaldloch führten uns vier große Kraftwagen hinauf zur „Nuten Lache“. Hier hatte Herbergsbater Gartner ein nach Qualität, wie Quantität gleich vorzügliches Mahl bereitet, das beste Stimmung schuf. Groß war die Freude der Ausflugsteilnehmer, als sich auf der „Nuten Lache“ auch der wohlwollende Präses des Chores, hochw. Herr Prälat Dr. Stumpf, einstellte. Um 14.30 Uhr war Abmarsch nach Oberbeuern-Richtental, der Endstelle der Baden-Badener Straßenbahn, und von dort ging's nach Baden-Baden. Nach einem Rundgang in den Anlagen war „Geselliges Beisammensein“ im großen Saale des „Aurelia-Sängerhauses“, zu dem sich zu unserer großen Freude als Vertreter des Herrn Chordirektors der Stiftskirche, Musikdirektor Schäfer, die Herren Dr. Meermann, Dr. Meier und Schäfer jun. und der Chordirektor von St. Bernhard (Baden-Bad), Herr Rektor Baier eingefunden hatten. Bei guter Bedienung, Vortrag von Chören, musikalischen, gesanglichen und deklamatorischen Darbietungen der Herren Steinhart, Kunz, Eisenhans, Bach, Schlipf und Dörz vergingen die Stunden nur zu rasch, um 2 Uhr waren wir wieder in Karlsruhe. Der von herrlichem Wetter begünstigte, vom Sängervorstand, Herrn Rottinspektor Meier, vorbereitete und geleitete Ausflug wird allen Teilnehmern in bester Erinnerung bleiben.

Kathol. Frauenbund. Da infolge des schlechten Wetters unser Bundesausflug auf den St. Michaelsberg am 14. Mai nicht stattfinden konnte, besichtigten wir an diesem Tage die Karlsruher Milchzentrale in der Lauterbergstraße. Alle Teilnehmerinnen verfolgten die Vorgänge, von der Ankunft der Milch, ihre Reinigung und Tiefkühlung bis zur Abfertigung, mit großem Interesse und waren mit den Kostproben sehr zufrieden. Auf den St. Michaelsberg wollen wir nun im September gehen. — Am Donnerstag, den 22. Mai hatten wir einen glänzenden Heimatabend mit Vortrag von Fräulein Dr. Schwarz-Freiburg über „Frauendienst an der Heimat“. Sie gab einen eingehenden Bericht über die großen Aufgaben, die in den Gemeinden zu erfüllen sind und zeigte inwiefern hier die Mithilfe der Frau notwendig ist. An der Hand von reichem Bildmaterial stellte sie die Frauenvereine der einzelnen Parteien in Baden einander gegenüber und zeigte, daß sie eine große Hilfe aufweisen. Den Abschluß bildete ein Dankeswort unserer Vorsitzenden Fräulein Meier, sowie Lichtbilder aus unserer schönen badischen Heimat, die vom Bad. Verkehrsverband freundlich zur Verfügung gestellt waren. — Mittwoch, den 11. Juni gehen wir nun zu unseren Bundeschwester nach Durlach in das Stadion. Wir besichtigen zuerst die Maschinenfabrik Getzner und treffen uns dazu um 8 Uhr an der Haltestelle der elektr. Straßenbahn beim Hauptbahnhof in Durlach. Alle Bundeschwester sind herzlich eingeladen.

(.) Eine Nordlandfahrt für 150 Reichsmark. Auch in diesem Jahre veranstaltet die Hamburg-Süd wieder einige Nordlandfahrten mit ihren bekannten Motorschiffen „Monte Olivia“ und „Monte Carmelo“. Folgender Plan ist vorgesehen: 1. Nordreise nach den schönsten Fjorden von Südwest-Norwegen vom 5. bis 13. Juli. Mindestpreis 150 Reichsmark. 2. Eine Nordreise über die schönsten Fjorde nach dem Nordkap vom 16. bis 30. Juli. Mindestpreis 270 Reichsmark. 3. Skandinavienreise über Kopenhagen, Göteborg, Oslo nach den schönsten norwegischen Fjorden vom 31. Juli bis 13. August. Mindestpreis 300 Reichsmark. 4. Eine Spitzbergenreise vom 9. bis 27. August nach der Wunderwelt von Spitzbergen über das Nordkap und auf der Hin- und Rückfahrt über besonders schöne norwegische Fjorde. Mindestpreis 320 Reichsmark. Nähere Auskünfte erteilen die bekannten Verzierungen und Reisebüros.

Festabende zum „Badener Heimattag“. Das amliche Festabende zum „Badener Heimattag“ der Badener ist nunmehr fertiggestellt; das Medaillon zeigt in Silberlegierung das bekannte Dreitürme-Bild der Stadt Karlsruhe und trägt die Aufschrift „Badener Heimattag Karlsruhe 1930“. Die Geschäftsstelle des „Badener Heimattages“ hat den Alleinvertrieb des Abzeichens den Kaufleuten Lampert und Steurer übergeben. Es wird zum Preis von 0,50 Reichsmark im voraus, für 0,60 Reichsmark während der Festtage selbst verkauft. Die auswärtigen Gäste erhalten das Festabende auf Wunsch zugesandt.

„Geschichten aus dem Wiener Wald“. Unter der Hochflut der Wiener Filme der neueren Produktion ist dieser nicht der schlechteste. Die Handlung erzählt von der Liebe des Töchterchens des Kantinenpächters der Wiener-Neußädter Kriegsakademie zu einem gräflichen Kadetten, der die Maid bald verheiratet, nachdem er Offizier geworden ist. Nach Jahren trifft er sie als Dirigentin einer Damentruppe, die dem Vaterpublikum seine Lieblingsweisen vorspielt. Das Sprichwort, daß alte Liebe nicht rostet, bewährt sich auch hier und in Lust und Schmerz zieht sich die Geschichte hin, bis ein verheirateter Erzherzog durch seinen Nachspruch das Pärchen glücklich zusammenbringt. Aus ernstem gefundenen Humor wurde ein recht abwechslungsreicher Film geschaffen, der auf das Publikum sichtlich einen angenehmen Eindruck macht. Durch schöne Aufnahmen aus dem Wiener Wald trug die Photographie das Ihre dazu bei, das Ganze zu einem lebenswerten Film zu gestalten. Der Film illustriert durch gute Musik, wird ferner auch hier wie in allen anderen Orten erfolgreich sein und manchem Gelegenheit bieten, sich über Pfingsten einige heitere und genussreiche Stunden zu verschaffen.

Spiel und Sport

KFV. — FC. Rhönig.

Es ist nicht nötig, immer kostspielige Gastmannschaften zu verpflichten, wenn man mit einheimischen Mannschaften ein so populäres und vielbesprochenes Zusammenkommen ermöglchen kann, wie es ein Spiel zwischen KFV. und FC. Rhönig immer ist. Von diesem Grund haben sich die Leitungen von KFV. und FC. Rhönig führen lassen, wenn sie für Pfingstmontag, 9. Juni 1930, nachmittags 8 1/2 Uhr, ein Freispielspiel zwischen den beiden Mannschaften auf dem KFV.-Platz vereinbarten. Wieder einmal steht also der Karlsruher Sportgemeinde der Genuß dieses „Spieles der Spiele“ bevor.

Man weiß, daß, wenn es auch nicht um Punkte geht, dieser Lokalkampf beide Gegner immer zu großen spielerischen Leistungen angepörrt hat und auch des Pfingstspieles wird davon keine Ausnahme machen.

Der KFV. wird, jовiel bekannt, in folgender Aufstellung spielen: Stabler, Guher, Müller, Lange, Reeb, Nagel, Meiß, Eiche, Kastner, Schneider, Daferner.

EIN WEITERES STOCK-WERK NUR FÜR

BETTEN **TEPPICHE**

SCHNEYER

Kaiserstraße 95 Ecke Kronenstr.

Deutsch-Österreichischer Gau-Mittelbaden.

Keger Spielverleih der D.J.K. Karlsruhe-West über Pfingsten. Gründungspreis der Handballeis gegen die D.J.K. Weinheim.

Ein sehr gutes Sportprogramm hat die D.J.K. Karlsruhe-West über Pfingsten zusammengestellt. Dasselbe wird Pfingstmontag abends mit dem stets spannenden Sozialerby Karlsruhe-Mitte I — Karlsruhe-West I eröffnet. Am Pfingstmontag treffen sodann die D.J.K.-Freunde aus Weinheim ein, um ihrem ehemaligen lieben und verehrten, kürzlich hierher verlegten Präses, dem hochw. Herrn Kaplan Uermann, einen Besuch abzustatten. Gleichzeitig wollen die Weinheimer diese Gelegenheit dazu benutzen, um sich mit ihren Gästen auf dem grünen Rasen zu messen. So treten sich um halb 3 Uhr auf dem Mittelstadtplatz die zweiten Fußballmannschaften beider Vereine gegenüber, gleichzeitig bestreiten Weinheim's Junioren ein Handballeis gegen dieselbe Mannschaft von Karlsruhe-Mittelstadt. Um 1/4 Uhr steigt sodann auf dem Mittelstadtplatz — beim Caritagswaldheim — der Hauptkampf mit der Handballeisbegegnung Weinheim I gegen Karlsruhe-West. Den Gästen geht der Ruf voraus, eine äußerst spielforte Handballeis zu bestreiten, sodas sich die, ihr Spiel abholierenden, durch sorgfältiges Training aber wohl vorbereiteten Weststädter gewaltig anstrengen müssen, um gegen diesen großen Gegner ein ehrenvolles Resultat herauszubolen. Auf jeden Fall wird den Zuschauern ein raffig-temperamentvolles und faires Spiel vorgeführt werden. — Zum Schluß noch die Bitte, daß sich doch vor allem auch die sportinteressierenden Katholiken zu diesen Spielen einfinden mögen, und auch einmal ihre Jugend durch ihr Erscheinen unterstützen. Der Besuch dieser Spiele läßt sich ja so schön mit einem Spaziergang in den herrlichen Waldpark verbinden und sicherlich werden alle, die kommen, nur die besten Eindrücke mit nach Hause nehmen. — Unseren Weinheimern Jugendkraftfreunden aber rufen wir auch auf diesem Wege ein herzliches Willkommen in unserer schönen Landeshauptstadt zu!

Billigste Bezugsquelle für Qualitätsmöbel

Gebr. Klein

Durlacherstr. 97 Karlsruhe Röpplerstr. 14 Dem Ralenkaufabkommen angeschlossen.

Größte Auswahl. Günstigste Zahlungsart. Vorteilhafte Gelegenheitskäufe

Ertrag für zeitgemäße Ernährung. Der im Auftrage des Reformhauses „Alpina“ O. Hanisch, im Saal der Vier Jahreszeiten abgehaltene Diätlochkurs war gut besucht. Die Leiterin, Frau Lebrand aus Bad Mergentheim, hat in gedrängter Kürze eindrucksvoll den hohen Gesundheitswert der Kohlgemüse und der im eigenen Saft gedämpften und gedanierten Gemüse und Obstspeisen, sowie der zugehörigen Milch-, Eier- und Getreidespeisen hergeleget und praktisch mit Hilfe der im Reformhaus Alpina erhältlichen und hierfür eigens konstruierten Columbus-Dampfkocher und des Arpanatopfes vorgeführt, alles ohne Wasserzufuhr. Die Teilnehmer waren über das Ergebnis und die Kostproben sehr befriedigt.

Tages-Anzeiger für Sonntag, den 8. Juni 1930

- Bad. Landestheater. 19 1/2 bis 21 1/2 Uhr: Madame Butterfly.
 - Bad. Lichtspiele. 16 Uhr und 20 1/2 Uhr: Geschichten aus dem Wiener Wald.
 - Stadtpark. 16—18 1/2 Uhr und 20—22 1/2 Uhr: Festkonzerte der Feuerwehrlapelle.
 - Karlsruher Rheinstrandbad Rappenswürt. 2. Ringtennis-Turnier. Kessi-Lichtspiele. „Zwei Herzen im 1/4 Takt.“
 - Bad. Landesgewerbesch. Ausstellung. Stadion Durlach. Großes Festkonzert.
 - 40. Wiedersehensfeier der Bad. Pioniere. 11—12 1/2 und 15 1/2 bis 23 Uhr: Konzert der Harmonie-Kapelle Kehl-Sundheim auf dem Festplatz.
 - Karlsruhe-Rheinhafen. Kurzfahrt nach Germersheim, Speyer, Worms und Mannheim, Abfahrt 8 1/2 Uhr.
 - Volkshausspiel Detigheim. 14—18 Uhr: Andreas Hofer.
- Montag, den 9. Juni 1930**
- Bad. Landestheater. 19 1/2—22 1/2 Uhr: Der Vogelbändler.
 - Bad. Lichtspiele. 16 und 20 Uhr: Geschichten aus dem Wiener Wald.
 - Stadtpark. 11—13 1/2 Uhr: Frühkonzert; 16—18 1/2 Uhr und 20 bis 22 1/2 Uhr: Festkonzerte der Harmoniekapelle.
 - Karlsruher Rheinstrandbad Rappenswürt. 2. Ringtennis-Turnier. Kessi-Lichtspiele. „Zwei Herzen im 1/4 Takt.“
 - Bad. Landesgewerbesch. Ausstellung.
 - KFV. Sportplatz. Rhönig — KFV. nachmittags 1/4 Uhr.
 - Tanzlehr. Institut Braunagel. 19 Uhr: Pingpong im Kühlen Krug.
 - Stadion Durlach. Festkonzert abends 8 Uhr Festhalle.
 - 40. Wiedersehensfeier der Bad. Pioniere. 15 1/2—22 1/2 Uhr: Festkonzert auf dem Festplatz.
 - Karlsruhe-Rheinhafen. Kurzfahrt nach Germersheim, Speyer, Worms und Mannheim, Abfahrt 8 1/2 Uhr.
 - Volkshausspiel Detigheim. 14—18 Uhr: Andreas Hofer.

Herausgeber und Verleger: Badenia, A. G. für Verlag und Druckerei, Karlsruhe i. B. Hauptschriftleiter: Dr. J. Th. Meyer. Verantwortlich für Nachrichtendienst, Politik und Handel: Dr. Willy Müller-Meiß; für Kulturelles und Feuilleton: Dr. G. A. Berger; für Lokales, Badische Chronik und Sport: A. Richardt; für Anzeigen und Reklamen: Philipp Niederle, sämtl. in Karlsruhe, Steinstr. 17. Rotationsdruck der Badenia A. G.

Pianos
Uebel & Lechner
Pöstel.
K. Hoflieferant

Tonfälle - Mattbort etc.
Preis - Zahlungsweise einigbar!

Nur bei
H. Mauer
Kaiserstr. 16
Ecke Hirschstr.

Erste Karlsruher
Leitern-Fabrik
Robert Raible
Karlsruhe i. B.
Bismarckstraße 33
Telephon 5842

Leitern für Industrie, Gewerbe und Haushaltung! Reparaturen.

Ein Rollen Schräube, 1, 2 u. 3 Stk., mit eichen u. nußb. Holz, von 35 A an zu vert. Maßstabung, Gewicht, Anzugsgröße 26.

Damen-Taschen
Besuchstaschen
Beuteltaschen
Coupekoffer
Stadtkoffer
Geschw.

Lämmle
51 Kronenstr. 51

Empfehle ein gutes reischmeckendes

Salatöl
Bernhard Oser
Waldr. 5 Tel. 4551

HANDEL - WIRTSCHAFT - VERKEHR

Das Reich auf der Anleihe suche

Bekanntlich ist die Reichsregierung bestrebt, größere Notstandsarbeiten zu vergeben, um auf diese Weise die Arbeitslosigkeit zu mildern. Voraussetzung ist natürlich, daß auch die Finanzierung derartiger Notstandsarbeiten gesichert ist. In den Kassen des Reichs befinden sich keinerlei Gelder, die für diese Zwecke herangezogen werden können. Man ist daher im Reichsfinanzministerium auf der Geldsuche für diese Notstandsarbeiten. Ventiliert werden nach dem B. T. im Augenblick zwei Finanzierungsprojekte. Auf der einen Seite verhandelt das Reichsfinanzministerium mit der Deutschen Bau- und Bodenbank wegen der Mobilisierung des Reichsvermögens im besetzten Gebiet. Ob es aber möglich sein wird, tatsächlich Kapitalgeber zu finden, die hier auf dieses bunt zusammengewürfelte Besitzkonglomerat des Reiches hin Kredite gewähren, erscheint fraglich. Inländische Kapitalgeber dürften von vornherein ausscheiden. Ob ausländische Bankiers sich bereitfinden werden, unmittelbar nach Auflegung der Young-Anleihe einen indirekten Reichskredit zu gewähren, wird vor allem auch von der zukünftigen Gestaltung des internationalen Anleihemarktes abhängen. Das zweite Projekt der Geldbeschaffung soll über die Reichskredit-Gesellschaft gestartet werden. Diese soll offenbar im eigenen Namen versuchen, Auslandsanleihen zu erhalten, die es dann dem Reich zur Verfügung stellt gegen Verpfändung der Darlehnsforderungen des Reiches an gewisse Industrien, die aus den Mitteln der produktiven Erwerbslosenfürsorge unterstützt worden sind. Beide Projekte scheinen noch im Anfangsstadium zu stecken. Man muß ihrer Realisierungsmöglichkeit vorläufig, bis nicht weitere Einzelheiten folgen, ziemlich skeptisch gegenüberstehen.

Wirtschaftsschau

Der Einzelhandel zur Lohn- und Preisregelung

Zu den Pressenachrichten über Verhandlungen zwischen Industrie und Arbeitnehmern, die sich mit Fragen der Lohn- und Preisregelung beschäftigen, hat, wie bereits gestern im politischen Teil kurz gemeldet, die Hauptgemeinschaft des Deutschen Einzelhandels dem Reichsverband der Deutschen Industrie mitgeteilt, daß sie eine Teilnahme des Einzelhandels an diesen Maßnahmen für unbedingt geboten erachtet. Bisher haben Vertreter des Einzelhandels an derartigen Besprechungen nicht teilgenommen.

Die Preise des Einzelhandels sind entscheidend für wichtige Gebiete der Lebenshaltung und damit für die Höhe des Reallohns.

Die Verkaufspreise des Einzelhandels waren zum größten Teil durch seine Einkaufspreise bestimmt. Eine Verständigung zwischen dem Einzelhandel und seinen Lieferanten ist daher für eine vorausschauende Kalkulation unbedingt erforderlich. Darüber hinaus muß der Einzelhandel als der naturgegebene Vermittler zwischen Produktion und Verbraucherschaft bei allen Maßnahmen und Überlegungen auf dem Gebiete der Preispolitik seine Erfahrungen über die Kaufkraft und die Bedürfnisse der Verbraucher zur Geltung bringen.

Gegenseitigkeitsgeschäft mit der Zigarettenindustrie

Nachlassender Zigarettenverbrauch.

Unter den Vorschlägen zur Ausgleichung des Reichshaushalts ist, wie gemeldet, auch eine weitere Kürzung der Steuerfristen in der Zigarettenindustrie vorgesehen. Wie erinnerlich, wurden Ende vorigen Jahres bereits die Stundungsfristen für die Materialsteuer auf 8 und für die Banderolesteuer auf 2 Monate herabgesetzt. Wie die „Köln. Ztg.“ hört, soll wahrscheinlich die Frist für die Banderolesteuerzahlung bei der Zigarette auf einen Monat verkürzt werden. Das würde für die Zigarettenindustrie eine Kapitalaufbringung von etwa 48 Mill. RM. im Jahre bedeuten. Als gewisse Entschädigung soll das Zigarettenkontingent um ein Jahr verlängert werden. Das würde für die Industrie eine weitere Steigerung und den Schutz gegenüber der ausländischen Zigarettenindustrie (was natürlich auch wieder im Interesse des Fiskus liegt) bedeuten. Andererseits läge der Industrie und dem Handel, dem damals bei langjähriger Kontingentfestsetzung von der Industrie eine Besserstellung in der Handelsnutzenspanne in Aussicht gestellt worden war, an einer weiterreichenden Kontingentfestlegung. Die Wirtschaftskrise hat sich übrigens auch im Zigarettenverbrauch bemerkbar gemacht. Im ersten Rechnungsvierteljahr ist der Verbrauch erheblich zurückgegangen, er hat sich im April weiter verschlechtert. Ob eine in den letzten Wochen eingetretene Belebung anhalten wird, ist ungewiß.

Öffentliche Betriebe sollen besteuert werden

Als Vorbereitung zur Erfüllung einer langjährigen Forderung der Privatindustrie auf vollständige Gleichstellung der öffentlichen und privaten Wirtschaft in der Steuerbelastung ist nunmehr im Reichsrat das Gesetz über die Untersuchung der Unternehmungen der öffentlichen Hand zur Klärung der Frage des Steuerprivilegs in erster und zweiter Lesung angenommen worden. Gegenüber der ursprünglichen Fassung ist jedoch eine Ergänzung vorgenommen worden, durch die der Forderung der Vertreter der öffentlichen Hand, die Untersuchung nicht einseitig auf die öffentlichen Betriebe zu beschränken, Rechnung getragen wird. In einem Zusatz wird nämlich bestimmt, daß die privaten Betriebe in die Untersuchung einbezogen werden sollen, soweit dies zur Herstellung einer Vergleichsmöglichkeit notwendig ist und sich nicht schon aus den Steuerakten ausreichende Unterlagen ergeben.

Es wird von der praktischen Durchführung der Enquete abhängen, ob man durch die Heranziehung der privaten Unternehmungen — in der Hauptsache wird es sich neben den Bergwerksbetrieben um Elektrizitäts-, Gas- und Wasserwerke handeln — und durch eine die vielgestaltigen in Frage kommenden Gesichtspunkte berücksichtigende Untersuchung beider Unternehmungsformen die Voraussetzungen für eine klare Beurteilungsmöglichkeit für die Berechtigung oder die Nachteile des Steuerprivilegs zu schaffen vermögen wird. Im Endergebnis wird die Enquete, wenn sie ihr Ziel weit genug steckt, zugleich auch die Vor- und Nachteile der öffentlichen Versorgungswirtschaft überhaupt klarzulegen vermögen. Das Gesetz wird, soweit sich bisher übersehen läßt, vermutlich schon in einigen Wochen vor den Reichstag kommen. Bei der Festlegung der Untersuchungsmethoden werden die verschiedenen beteiligten Kreise mitwirken.

Zwei Wochen Vorsprung im Saatensstand gegenüber dem Vorjahr

Das Maiwetter hat dem Landwirt im großen und ganzen keine Enttäuschung bereitet. Die Feldfrüchte zeigen nach Mitteilung des Preussischen Statistischen Landesamts auf Grund von 3863 Berichten der landwirtschaftlichen Vertrauensmänner einen Vorsprung von ein bis zwei Wochen im Vergleich zu normalen Jahren. Die reichlichen Nieder-

schlagsmengen haben den Kunstdünger des vergangenen Jahres, der infolge der damaligen Trockenheit nicht zur Geltung kommen konnte, mobilisiert, wodurch die Winterung ein für sie in dieser Zeit nicht ungefährliches üppiges Wachstum entfalten konnte. Wenn 2 = gut, 3 = mittel und 4 = gering bedeuten, so ergibt sich für den Stand der Saaten folgendes Bild, wobei die in Klammern gesetzten Zahlen die Begutachtung zu Anfang Mai bezeichnen: Winterweizen 2,3 (2,3), Sommerweizen 2,5, Spelz 2,3 (2,5), Winterroggen 2,4 (2,4), Sommerroggen 2,7, Wintergerste 2,5 (2,5), Sommergerste 2,6, Hafer 2,6, Gemenge 2,6 (2,6), Erbsen 2,6, Ackerbohnen 2,6, Linsen und Wicken 2,8, Frühkartoffeln 2,7, Spätkartoffeln 2,8, Zuckerrüben 2,8, Futterrüben 2,8, Raps und Rüben 2,6 (2,7), Flachs 2,7, Klee 2,5 (2,7), Luzerne 2,4 (2,6), Rieselwiesen 2,4 (2,5), gewöhnliche Wiesen 2,7 (2,7) u. Viehwiesen 2,4 (2,5).

Schweizerische Lebensversicherungs- und Rentenanstalt in Zürich.

Am 8. Mai hat der Aufsichtsrat den 72. Bericht über das Jahr 1929 genehmigt. Durch den Zugang von Fr. 164,8 Mill. (Vorjahr 155,3) Kapitalversicherungen und von Fr. 4 Mill. (Vorjahr 4) Rentenversicherungen ist der gesamte Bestand an Kapitalversicherungen auf Fr. 1227,8 Mill., der Bestand an jährlichen Renten auf Fr. 18,4 Mill. gestiegen. Die ausgewiesenen Vermögenswerte von Fr. 486,4 Mill. übersteigen die vertraglichen Versicherungsverpflichtungen der Anstalt um Fr. 46 Millionen. Die technischen Reserven sind ohne irgendwelche Kürzung durch die Abschlusskosten der Vergangenheit berechnet und zurückgestellt worden.

Die Prämien- und Zinseneinnahme ist von Fr. 86,2 Mill. auf Fr. 93,4 Mill. angewachsen, das finanzielle Ergebnis auf Fr. 17,8 Mill. (einschließlich Fr. 1,7 Mill. Gruppenversicherungsertrag). Es kommt, wie immer, restlos den Versicherten zugute. Die Finanzlage der Anstalt findet für jedes Mitglied des Hauptgeschäftes den spürbaren Ausdruck in dem ihm zufließenden Überschussanteilen, die für die Jahre 1930 und 1931 um 10 Prozent der Ansätze für das Jahr 1929 erhöht worden sind.

Der vom Deutschen Reichsaufsichtsamt genehmigte Teilungsplan ergab für die früheren Markversicherungen der Anstalt eine Aufwertung auf 84 Prozent des für das Jahr 1924 berechneten Goldmarkwertes. Es ist das der höchste Satz den eine unter der Aufsicht des Deutschen Reiches stehende in- oder ausländische Lebensversicherungsgesellschaft ihren Versicherten bietet. Die Durchführung der Aufwertung der einzelnen Versicherungen ist im Gange und wird im Laufe des Jahres 1930 beendet werden können.

Europäische Uhrmacher-Konferenz. Vom 15. bis 18. Juni findet in Zürich eine internationale Zusammenkunft der Verbände der europäischen Uhrmacher statt. An dieser Zusammenkunft werden beteiligt sein: Belgien, Dänemark, Deutschland, Frankreich, Italien, die Niederlande, Norwegen, Oesterreich, Schweden, die Schweiz, Spanien und die Tschechoslowakei. Die Hauptprogramme der Besprechungen sind: Garantiefrist und Garantiebedingungen im Uhrenhandel, Ausschaltung der Warenhäuser von der Belieferung mit Markenuhren, Unterbindung der Lieferungen von Uhrenfabrikanten und Uhrenhändler an Private und gegenseitige Unterstützung im Kampf gegen den unlauteren Wettbewerb.

Zusammenschluß im süddeutschen Röhren-Großhandel. Die Firma Friedmann & Häusler, Mannheim, wurde von den Geschäftsinhabern der Firma Leopold Weill, Röhren-Großhandlung, Mannheim, den Herren Leopold Weill und Alfred Sonder, mit Wirkung vom 1. Mai 1930 übernommen und wird in der Form einer offenen Handelsgesellschaft als selbständiges Unternehmen unter der alten Firma weitergeführt. Eine Änderung in den geschäftlichen Beziehungen der Firma Friedmann & Häusler zu ihren Abnehmerkreisen tritt nicht ein. Insbesondere wird auch die Flachglas-Abteilung in unveränderter Weise fortgeführt. Die Firmen Leopold Weill, A. Nauen senior und Friedmann & Häusler, sämtlich in Mannheim, sind hiermit durch Personalunion verbunden.

Höherer Reingewinn aber Dividendenausfall

Die Robert Bosch A.-G. Stuttgart weist einen erhöhten Reingewinn von 8,50 Mill. gegen 2,96 Mill. im Vorjahr aus. Da es für die Gesellschaft überaus wichtig sei, den gegenwärtigen hohen Stand ihrer flüssigen Mittel möglichst zu wahren, um die mannigfachen Entwicklungsbedürfnisse, denen das Unternehmen in nächster Zeit zu genügen habe, aus eigener Kraft erfüllen zu können, da weiter im Jahre 1930 mindestens ein Teil (die Hälfte) der für das Jahr 1929 beschlossenen Dividende ausbezahlt werden müsse, schlägt der Vorstand vor, von der Ausschüttung einer Dividende wieder abzusehen. Es sollen vielmehr 1,5 Mill. Mark zu einer Sonderabschreibung an den Anlagen verwendet und wie im Vorjahre der „Bosch-Hilfe“ (Alters- und Hinterbliebenenunterstützung) 1 Mill. Mk. zugeführt werden. Der verbleibende Rest von 1,09 Mill. Mk. soll zum Vortrag gelangen. Die Sonderabschreibung an den Anlagen wird insbesondere mit Rücksicht darauf beantragt, daß die Umstellungsmaßnahmen im Betrieb immer noch nicht abgeschlossen seien.

Ueber den Verlauf des Geschäftsjahres 1929 entnehmen wir dem Geschäftsbericht die nachfolgenden Ausführungen:

„Der Geschäftsgang im Jahr 1929, unserem 18. Geschäftsjahr, war sehr unregelmäßig. Das Jahr hielt in der zweiten Hälfte nicht, was es in der ersten zu versprechen schien, denn die bis zum Juli gegenüber dem Vorjahr erzielte wertmäßige Erhöhung des Umsatzes von etwa 15 Prozent (an der Stückzahl gemessen beträchtlich mehr) wurde durch einen schroffen Rückgang im Beschäftigungsgrad der zweiten Jahreshälfte nahezu ausgeglichen, so daß der Gesamtumsatz des Geschäftsjahres den des Vorjahres wertmäßig nur um ungefähr 3 Prozent überschritt. Wir waren deshalb trotz aller Gegenmaßnahmen gezwungen, während der letzten 5 Monate des Jahres mit einem Teil unserer Belegschaft verkürzt zu arbeiten und gegen Schluß des Jahres die Zahl der bei uns beschäftigten Arbeiter und Angestellten um etwa 1000 auf insgesamt rund 9500 vermindern. In der Hauptsache war es der deutsche Markt, der im zweiten Halbjahr 1929 versagte. Die Schwankungen im Auslandsgeschäft waren durchschnittlich weniger stark. In zäher Arbeit ist es gelungen, unseren Absatz nach dem Ausland innerhalb der letzten 5 Jahre ständig zu steigern, so daß unsere Lieferungen ins Ausland wieder den größeren Teil unserer Gesamtverkäufe darstellten.

Das Geschäft des laufenden Jahres entbehrt des wünschenswerten Schwunges, so daß aller Voraussicht nach der Umsatz des Jahres 1930 den des Vorjahres nicht erreichen wird.

Bestrebungen zur Bildung eines Verkaufssyndikats der Kupferkesselfabriken. Laut WTB. sind Bestrebungen im Gange, die Kupferkesselfabriken in Deutschland zu einer Vereinigung zusammenzuschließen, um in erster Linie eine einheitliche Preisbildung herbeizuführen. Der Verkauf der Kupferkessel soll durch ein gründendes Verkaufskontor erfolgen. Die vorbereitenden Verhandlungen haben dieser Tage in Göttingen stattgefunden und zu einem greifbaren Ergebnis geführt. Die Gründung der Vereinigung, als deren Sitz Magdeburg in Aussicht genommen ist, steht bevor.

Herabsetzung der Reifenpreise in USA. In einer Auslassung der Goodyear Tire & Rubber Co. wird darauf hingewiesen, daß die Gesellschaft jetzt eine Verbesserung ihrer Fabrikationsmethoden eingeführt habe. Die Preisreduktion der Rohstoffe gestatte eine Herabsetzung des Reifenpreises, die morgen in Kraft treten dürfte. Das Unternehmen werde am 1. Juli mit dem Bau einer Fabrik in Argentinien beginnen, die eine Tagesleistung von 1000 Autoreifen und 1000 Schläuchen haben werde. — Damit wächst die Gefahr, daß der Absatz der deutschen Reifenindustrie sowohl im Inland, als ganz besonders im Ausland zurückgeht, wenn Deutschland nicht mit einer eben solchen Preisermäßigung folgen kann.

Rundfunk und Schallplatte

Stuttgart Welle 360

Freiburg Welle 570

Sonntag, 8. Juni, 8 Uhr: Morgensonntag. 11.15 Uhr: Evangelische Morgenfeier. 12 Uhr: Promenadenkonzert. 13 Uhr: Kleine Kapitel der Zeit. 13.10 Uhr: Schallplatten. 14 Uhr: Stunde der Jugend. 15 Uhr: Schallplatten. 15.30 Uhr: Vortrag: Noiretete, Mumientod und Mumientraue. 16 Uhr: Nachmittagskonzert. 18 Uhr: Fröhliche Rede an die betäubten Deutschen, anschließend Streichquartett in F-Dur. 19 Uhr: Käse Braum-Träger liest aus eigenen Schriften. 19.30 Uhr: Carmen. 23.30 Uhr: Sportfunk. 23.30 Uhr: Langmusik.

Montag, 9. Juni, 8 Uhr: Morgengymnastik. 11.15 Uhr: Musikalische Morgenfeier. 12.15 Uhr: Liedertunde. 13 Uhr: Schallplatten. 14 Uhr: Kinderstunde. 15 Uhr: Vortrag: Die Bab. Heimattage 11. bis 14. Juli. 15.30 Uhr: Nachmittagskonzert. 18 Uhr: Eberhard Kuhlmann liest aus eigenen Schriften. 18.30 Uhr: Klavier-Konzert. 19.15 Uhr: Sportfunkdienst. 19.30 Uhr: Bei uns zu Lande. 20.15 Uhr: Unterhaltungskonzert. 22.15 Uhr: Sportbericht. 23.30 Uhr: Langmusik. 23.30 Uhr: Das Mikrophon belauscht eine Nachtigall.

Dienstag, 10. Juni, 6 und 6.30 Uhr: Morgengymnastik. 10 Uhr: Schallplatten. 12 Uhr: Promenadenkonzert. 12.50 Uhr: Schallplattenkonzert. 15.15 Uhr: Frauenstunde. 16 Uhr: Nachmittagskonzert. 18.05 Uhr: Vortrag: Wege zur Selbsterkenntnis. 18.35 Uhr: Die deutsche Legion in Südbrasilien. 19.05 Uhr: Vortrag: Wie vererbt sich der Nachlaß beim Fehlen einer letztwilligen Verfügung? 19.30 Uhr: Klavierkonzert. 20.30 Uhr: Kompositionstunde. 21.30 Uhr: Ein altfranzösischer Waldschäfer.

Mittwoch, 11. Juni, 6 und 6.30 Uhr: Morgengymnastik. 10 Uhr: Schallplatten. 12 Uhr: Promenadenkonzert. 13 Uhr: Schallplatten. 15 Uhr: Kinderstunde. 16 Uhr: Konzert. 18.05 Uhr: Philantropen des Elbs. 18.35 Uhr: Vortrag: Muffikritik. 19.05 Uhr: Die Struktur der Familie bei den Naturvölkern. 19.30 Uhr: Bob und Bert. 21 Uhr: Klavier-Improvisationen. 21.40 Uhr: Wie eine Zeitung entsteht.

Donnerstag, 12. Juni, 6 und 6.30 Uhr: Morgengymnastik. 10, 12.15 und 13.15 Uhr: Schallplatten. 15 Uhr: Stunde der Jugend. 16 Uhr: Liedertunde. Nachmittagskonzert. 18.05 Uhr: Vortrag: Anna von Helmholz geb. v. Mohl. 18.35 Uhr: Vortrag: Abstrakte Malerei. 19.05 Uhr: Franz. Unterricht. 19.30 Uhr: Sportfunk. 20.15 Uhr: Italienischer Abend. 22 Uhr: Drei Schweizer Dichterrinnen. 23.15 Uhr: Um eine Viertelmillion. 3-4 Uhr: Weltmeisterchaftsborgkampf Schmeißling-Scharfen.

Freitag, 13. Juni, 6 und 6.15 Uhr: Morgengymnastik. 10 Uhr: Schallplatten. 12 Uhr: Promenadenkonzert. 13 Uhr: Schallplatten. 16 Uhr: Nachmittagskonzert. 18.05 Uhr: Das Lehramtsstudium und seine Berufsmöglichkeit. 18.35 Uhr: Vortragsvortrag. 19.05 Uhr: Vortrag: Theater, Weltbild und Lebensphilosophie. 19.30 Uhr: Slavische Musik. 20.15 Uhr: Konzert. 21.15 Uhr: F. S. Bachs Choralkoräle. 22.40 Uhr: Jazz-Konzert.

Samstag, 14. Juni, 6 und 6.30 Uhr: Morgengymnastik. 10, 12.15 und 13.30 Uhr: Schallplatten. 15.30 Uhr: Nachmittagskonzert. 17.45 Uhr: Sportfunk. 18.05 Uhr: Schwäbisches in Hölberlin. 18.35 Uhr: Vortrag: Wesen und Bedeutung der Arbeiterwohlfahrt. 19.30 Uhr: Konzert. 20.30 Uhr: Feitere Stunde. 21 Uhr: Leo Fall-Abend. 23.30 Uhr: Unterhaltungskonzert.

RADIO-Spezial-Geschäft Ing. H. DUFFNER Telefon 6743.
Markgrafenstraße 51, beim Rondellplatz
Der Europa-Empfänger T 40 W
wird lediglich an die Lichtleitung angeschlossen und bringt die europäischen Sender in vollendeter Tonqualität zu Gehör. Preis RM. 440.- Lautsprecher in jeder Preislage. Verlangen Sie unverbindlich Vorführung in Ihrem Heim.

Amtliche Anzeigen.

Öffentliche Aufforderung zur Abgabe von Steuererklärungen für die badische Gewerbesteuer 1930.

Nach dem Gesetz vom 15. April 1930 über die weitere Einmündung der Einbürgerung...

1. Zur Abgabe einer Steuererklärung über das Betriebsvermögen sind daher verpflichtet: a. Die Eigentümer...

2. Die Abgabe einer Steuererklärung über das Betriebsvermögen ist auch von den Besitzern...

3. Die Finanzämter werden die Steuererklärungen der Gewerbesteuererklärer...

4. Die Abgabe der Steuererklärungen ist bis zum 10. Juni 1930...

5. Die Abgabe der Steuererklärungen ist bis zum 10. Juni 1930...

6. Die Abgabe der Steuererklärungen ist bis zum 10. Juni 1930...

7. Die Abgabe der Steuererklärungen ist bis zum 10. Juni 1930...

8. Die Abgabe der Steuererklärungen ist bis zum 10. Juni 1930...

9. Die Abgabe der Steuererklärungen ist bis zum 10. Juni 1930...

10. Die Abgabe der Steuererklärungen ist bis zum 10. Juni 1930...

11. Die Abgabe der Steuererklärungen ist bis zum 10. Juni 1930...

... und so weiß durch Persil

In unserem Verlag erschien soeben: Konnersreuther Jahrbuch 1929

Die vielen Tausenden von Lesern der Konnersreuther Chronik 1928 werden mit Freude das Erscheinen dieses neuen Jahrbuches für 1929 begrüßen.

Konnersreuther Chronik 1928 Preis RM. 2.75.

Therese Neumann von Konnersreuth Eine Stigmatisierte. 25. Tausend. - RM. 1.80.

Heimstättenfürsorge Auskunft über Tilgungs-Darlehen für Heimstätten gibt Landesberatungsstelle der Heimstättenfürsorge Stuttgart, Rotbühlstrasse 64 II

Seide u. alle Besatzartikel färbt und reinigt Färberei PRINTZ A.-G. Annahmestellen überall. - Tel. 4507/4508

Zum „Sinnereck“ Baden-Baden am Leopoldplatz - Tel. 836 Bier-, Wein- u. Café-Restaurant / Erstkl. Küche

Asthma ist heilbar! Asthmiker nach Dr. Alberts kann selbst veraltete Leiden dauernd heilen.

Staff besonderer Anzeige. Meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Schwiegertochter, Schwester und Schwägerin Antonie Günther geb. Fendel

Herzlichen Dank für die prompte Auszahlung der vollen Versicherungssumme in Höhe von 316.- RM.

Soeben erschienen: Fronleichnamslieder zur Prozession und in der Kirche für Harmonie oder Blechmusik

Herrliche, ruhige Sommerfrische in der Katholischen Schweiz Kurhaus Stalden ob Sarnen

Wir empfehlen: Handbuch für den Badischen Landtag IV. Landtagsperiode 1929-1933

Badenia A.-G. für Verlag und Druckerei Karlsruhe.

Kurhaus Bad Peterstal (Marienbad) Schwarzwald, Tel. 2. Bahnstation

Bodenwachs, Lacke, Öle sowie sämtliche Putzartikel Bernhard Oser Waldstraße 5 - Telefon 4551

Wohnungstausch Schöne 2-Zimmerwohnung (Schloß) gegen eine 2-Zimmerwohnung mit Mansarde oder 3-Zimmerwohnung

